

gesis

Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Schriftenreihe

Band 18

Johannes N. Blumenberg

Parteistereotype

Struktur und emotionale und
behaviourale Folgen

Parteistereotype

GESIS-Schriftenreihe

herausgegeben von GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Band 18

Johannes N. Blumenberg

Parteistereotype

Struktur und emotionale und behaviourale Folgen

Die vorliegende Arbeit wurde von dem Fachbereich 02 – Sozialwissenschaften, Medien und Sport der Johannes Gutenberg-Universität, Mainz, als Inauguraldissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Sozialwissenschaften (Dr. phil.) angenommen.

Johannes N. Blumenberg

Parteistereotype

Struktur und emotionale und behaviourale Folgen

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86819-028-1 (print)
ISBN 978-3-86819-029-8 (eBook)
ISSN 1869-2869

Herausgeber,

Druck u. Vertrieb: GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften
Unter Sachsenhausen 6-8, 50667 Köln, Tel.: 0221 / 476 94 - 0
info@gesis.org
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	3
1 Einleitung	5
1.1 Themenstellung und Zielsetzung	5
1.2 Forschungsstand	8
1.3 Aufbau der Arbeit	9
2 Parteiidentifikation und Parteistereotype	10
2.1 Parteiidentifikation	10
2.1.1 Sozialpsychologischer Ansatz	11
2.1.2 Rational-Choice Ansatz	16
2.1.3 Parteiidentifikation in der Kritik	20
2.1.4 Zusammenfassung	28
2.2 Identifikationen	30
2.2.1 Social Identity Ansatz	35
2.2.2 Die Parteiidentifikation im Lichte des Social Identity Ansatzes	40
2.2.3 Grenzen des Social Identity Ansatzes	43
2.2.4 Zusammenfassung	47
2.3 Stereotype	48
2.3.1 Definition und begriffliche Abgrenzungen	48
2.3.2 Stereotype Content Model (SCM) und die BIAS-Map	53
2.3.3 Zusammenfassung	59
3 Zusammenführung: Von der Parteiidentifikation zu den Parteistereotypen – Struktur und emotionale und behaviourale Folgen	61
3.1 Kognitive Ebene: Parteistereotype	62
3.2 Affektive Ebene: Parteiemotionen	65
3.3 Behaviourale Ebene: Parteibezogenes Handeln	66
3.4 Zusammenfassung	69
4 Parteistereotype in der Empirie	71
4.1 Vorstudie: Stereotype politischer Gruppen und ihre Dimensionen	73
4.1.1 Einleitung	73
4.1.2 Stichprobe und Design	73
4.1.3 Messinstrumente	74
4.1.4 Ergebnisse - Die Dimensionalität politischer sozialer Gruppen	82
4.1.5 Zusammenfassung	87

4.2	Hauptstudie: Parteistereotype und ihre affektiven und behavioralen Folgen	88
4.2.1	Einleitung	88
4.2.2	Stichprobe und Design	88
4.2.3	Messinstrumente und Operationalisierungen	89
4.2.4	Analysen	100
4.2.5	Zusammenfassung	138
5	Fazit und Ausblick	139
	Literaturverzeichnis	143
	Anhang	161
	Abbildungsverzeichnis	196
	Tabellenverzeichnis	197

Vorwort

„Klingt irgendwie ein wenig pathologisch.“ So formulierte es einmal ein Kollege auf einer Autofahrt als das Gespräch auf meine Dissertation zu sprechen kam. Damals hieß das Thema noch „Multiple Parteiidentifikationen“ und ganz so Unrecht hatte er damit wohl nicht. Auch wenn ich das Verfassen einer Dissertation nun nicht mit einem casus medici gleichsetzen möchte, so steht in meinem Fall jedoch fest, dass ich viel Hilfe bekam, die mich in den jeweiligen Situationen mit genau der richtigen Medizin versorgte. All diesen Hilfen möchte ich danken.

Zuallererst ist mein Doktorvater Prof. Dr. Thorsten Faas zu nennen, welcher – ganz entgegen des gängigen Stereotyps von physischer und psychischer Abwesenheit dieser Berufsgruppe – während meiner Zeit mit ihm am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES) und später an der Universität Mainz eine große Unterstützung war. Die guten Arbeitsbedingungen und die vielen vorhandenen Freiheitsgrade am Lehrstuhl haben die Arbeit an der Dissertation sehr erleichtert und auch die durchgeführten Kolloquien waren stets sehr produktiv und hilfreich für die Entwicklung dieses Buches.

Mein Zweitgutachter Prof. Dr. Christof Wolf stand mir insbesondere in der Endphase der Dissertation weit über die üblichen Pflichten eines Zweitgutachters hinaus zur Seite. So verfasste er nicht nur das obligatorische Gutachten, sondern nahm sich Zeit, mich umfangreich im Vorfeld der Verteidigung und der Veröffentlichung zu beraten. Auch ihm gilt mein aufrichtiger Dank.

GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften unterstützte mich durch Projektförderung und die Möglichkeit, im Rahmen der Schriftenreihe sowie Open Access zu publizieren. Ich bin froh, einen solchen Arbeitgeber gefunden zu haben.

Die unterschiedlichen beruflichen Stationen der letzten Jahre und die damit verbundenen Kollegen waren ebenfalls prägend für meine wissenschaftliche Entwicklung, die dieser Arbeit zu Gute kam. Da es den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde alle Personen aufzuzählen, möchte ich nur wenige herausgreifen. Von Prof. Dr. Rüdiger Schmitt-Beck habe ich gelernt, dass bei aller Fokussierung auf die langfristige Perspektive nicht nur soziale Gruppen sondern auch kurzfristig das unmittelbare Umfeld wichtig sein kann. Diese Rückkoppelung findet Eingang an verschiedenen Stellen der Arbeit. Prof. Dr. Hiltrud Naßmacher lehrte mich ebenfalls den Gesamtzusammenhang nicht aus dem Auge zu verlieren. Ihr Blick auf das Fach Politikwissenschaft als Ganzes, die Hingabe mit der sie dieses lehrte und erforschte und die Selbstverständlichkeit, mit der auch über das eigene Forschungsthema hinweg gearbeitet wurde, beeindruckte mich stets tief.

Besonders hilfreiche Gespräche über die theoretische Fundierung sowie empirische Ausarbeitung der Dissertation führte ich mit Prof. Dr. Frank Asbrock, Daniela Hohmann, Dr. Alexander Jedinger, Thomas Metz, Prof. (em.) Dr. Karl-Heinz Naßmacher, Dr. Klaus Pffor und Prof. Dr. Tim Spier. Die Kolleginnen und Kollegen Margit Bäck, Dr. Bernhard Miller, Simone Ndongala und Nicole Schulze sowie gleich mehrere Generationen studentischer Hilfskräfte boten zu den unterschiedlichen Phasen ein hervorragendes Arbeitsklima – in den Pausen, aber auch in der alltäglichen Zusammenarbeit.

Schlussendlich möchte ich – und dies ist ausdrücklich nicht den Gepflogenheiten geschuldet – meiner Frau Dr. Manuela S. Blumenberg danken, die mir fachlich wie persönlich

stets mit Rat und Tat zur Seite stand und mir neben den notwendigen Freiräumen auch genügend Ansporn lieferte das Projekt zu Ende zu führen.

1 Einleitung

1.1 Themenstellung und Zielsetzung

In modernen westlichen Demokratien sind die politischen Parteien – unabhängig vom politischen System, der historischen Phase, der Ideologie und den Eigenheiten der Parteien – das zentrale Bindeglied zwischen den Bürgern und den Institutionen staatlicher Willensbildung¹ (Lawson 1980: 3; Poguntke 2000: 22; Sartori 1976: 25). Linkage (die Verbindung zwischen Bürgern und Parteien²) ist insofern „*die Essenz politischer Parteien in Demokratien*“ (Poguntke 2000: 23).³

Eine starke Bindung zwischen Bürgern und Parteien wirkt sich positiv auf die Stabilität der Parteiensysteme und damit auch auf die Regierungsleistung aus. Das Verhältnis zwischen Parteien und Bürgern ist also von großer Wichtigkeit für die Funktionsweise der Demokratien.

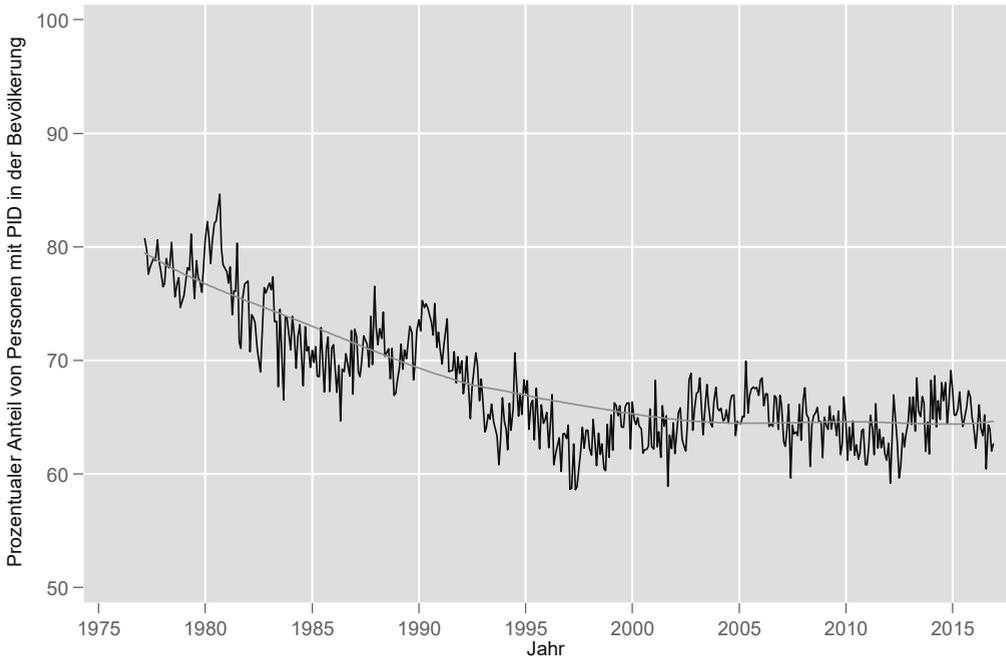
Messbar machen lässt sich die Bindung beispielsweise über den Anteil der Parteimitglieder innerhalb der Bevölkerung. „*Die Bereitschaft Parteimitglied zu werden variiert [jedoch] in westlichen Demokratien stark und hängt auch von traditionellen kulturellen Gegebenheiten ab*“ (von Beyme 2000: 43). In Deutschland sind die Parteimitgliederzahlen zum Beispiel seit Jahrzehnten rückläufig (Rohrbach 2012). In anderen Ländern existieren formale Mitgliedschaften, wie sie in Deutschland gebräuchlich sind, gar nicht. Hinzu kommt, dass treue Wähler eine genauso hohe Bindung an Parteien aufweisen können, wie Parteimitglieder (von Beyme 2000: 43). Dies führt dazu, dass die Erhebung der Bindungen über Parteimitgliederzahlen kein hinreichendes Maß für die Verbindung zwischen Parteien und Bürgern darstellt.

Bereits in den 1950er Jahren brachte die empirische Wahlforschung jedoch ein Konzept hervor, dass die subjektive Identifikation der Bürger mit den Parteien erfasst. Die Parteiidentifikation ist je nach Denkschule entweder eine langfristige psychologische Bindung an eine politische Partei (sozialpsychologischer Ansatz) oder die Summe aller politischen Evaluationen, die eine Person in ihrem Leben bis zum Zeitpunkt der Wahl vorgenommen hat (rational-choice Ansatz). Beide Denkschulen gehen davon aus, dass die Parteiidentifikation einen hohen Einfluss auf das Wahlverhalten und die politischen Einstellungen von Wählern hat (siehe Kapitel 2.1).

1 Dies war keineswegs immer so. Die frühe Parteientheorie sah politische Parteien noch negativ (von Beyme 1984: 22), da Parteien als verhüllte Interessensorganisationen wahrgenommen wurden.

2 Poguntke definiert Linkage als „*einen Mechanismus, der die Politik der Eliten an die Präferenzen der Bürger zurückbindet*“ (Poguntke 2000: 24).

3 Die Verbindung zwischen Bürgern und Parteien eröffnet einen Forschungshorizont, sowohl aus Sicht der Bürger, als auch aus Sicht der Parteien. Gleichzeitig können kurzfristige Verbindungen und Bindungen (beispielsweise bei der Informationsbeschaffung) als auch langfristige Verbindungen und Bindungen (beispielsweise Mitgliedschaft oder Parteiidentifikation) untersucht werden. Die verschiedenen Perspektiven und Zeiträume stehen dabei im Wechselspiel miteinander. Aus verschiedenen Gründen ist es nicht möglich alle diese Beziehungen gleichzeitig zu analysieren, weshalb hier eine Limitierung auf die langfristigen Bindungen aus Sicht der Wähler erfolgt.



Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der partiellen Kumulation des Politbarometers (ZA2391), erhoben von der Forschungsgruppe Wahlen in Mannheim; LOWESS-Smoothing auf Basis der aggregierten Individualdaten; vgl. auch Arzheimer (2006) für eine ähnliche Darstellung mit einem kürzeren Zeitfenster.

Abbildung 1 Dealignment in Westdeutschland, 1977 bis 2016

Die Parteidentifikation kann, wie die formale Mitgliedschaft in den Parteien, als Grad der Bindung zwischen den politischen Parteien auf der einen und den Bürgern auf der anderen Seite, also als Linkage, gesehen werden. Nicht zuletzt aus diesem Grund wird sie auch als Parteibindung⁴ bezeichnet.

Wie bei den Parteimitgliedern nahm der Anteil der Personen mit einer Parteidentifikation in Deutschland seit Mitte der 1970er Jahre bis Ende der 1990er Jahre über alle Altersklassen hinweg ab (Gabriel 1988, 1997; Eith 2006) und stagniert seitdem bei einem Anteil von rund 65 Prozent (Abbildung 1). Es hat also ein mittels Parteidentifikation messbarer Ablösungsprozess der deutschen Bevölkerung von den politischen Parteien stattgefunden, welcher sowohl auf der Makro- als auch auf der Individualebene nachweisbar ist (Falter et al. 2000; MacKuen et al. 1989).

Dieser als *Dealignment* beschriebene Vorgang ist nach Dalton auf höhere Bildung und Individualisierung des Elektorats (Dalton 1981, 1984, 2012; Dalton und Rohrschneider

4 Andere Quellen sprechen von Parteineigung. Dieser Terminus resultiert aus der deutschen Standardfrage zur Erhebung der Parteidentifikation: „Viele Leute in der Bundesrepublik neigen längerer Zeit einer bestimmten Partei zu, obwohl sie auch ab und zu eine andere Partei wählen. Wie ist das bei Ihnen: Neigen Sie einer bestimmten Partei in Deutschland zu?“

1990) zurückzuführen und drückt sich in höherer Wichtigkeit kognitiver Prozesse beim Wahlverhalten aus:

„the process of cognitive mobilization is shifting electoral behavior from long-term, habitual party cues that were used as a heuristic by an unsophisticated German public, toward a more evaluative and sophisticated electorate that makes their electoral choices on the issues and candidates of the campaign only partially based on partisan affiliations” (Dalton 2012: 44).

Andere Interpretationen widersprechen Dalton und sehen in der Abnahme der Parteiidentifikation *„neither a consequence of the cognitive mobilization effect proposed by Dalton nor can it be explained by the shrinking of traditional social groups”* (Arzheimer 2006: 805). Analysen von Dassonneville et al. belegen zudem, dass die Ablösungsprozesse in denjenigen Wählerschichten größer sind, die ohnehin einen niedrigeren Grad an politischer Bildung aufweisen (Dassonneville et al. 2012; Dassonneville et al. 2014; Dassonneville 2016). Ähnliche Argumente und Nachweise werden von Ohr et al. (2005, 2009) präsentiert, die resümieren: *„Im Gegenteil weisen unsere Analysen klar darauf hin, dass der Entkopplungstrend vor allem in der Gruppe der politisch gering Interessierten durchschlägt. Kognitive Mobilisierung der Wählerschaft, als die gemeinsame Zunahme von Bildung und Politikinteresse, hat diesen Prozess verlangsamt, nicht gefördert“* (Ohr et al. 2009: 555). Hierfür spricht auch, dass der niedrigere Anteil an Personen mit Parteiidentifikation zu einer geringeren Wahlbeteiligung führt (Klein 2005).

Die Schlussfolgerungen aus diesen Befunden haben eine große Tragweite, sind bislang aber kaum diskutiert worden. Gerade vor dem Hintergrund eines erstarkenden Populismus in Deutschland ist es von großer Bedeutung, wenn niedrigere politische Bildung zu höheren Instabilitäten und Ablösungstendenzen führt. Abseits dieses demokratietheoretischen Problems stellt sich jedoch auch die Frage, ob die Thesen und Analysen, die die Gruppe der Nicht-Parteiidentifizierer mit hoher politischer Kompetenz assoziieren, weiterhin haltbar sind, wenn gilt, dass gerade Personen mit niedriger politischer Bildung weniger häufig eine Parteiidentifikation aufweisen (Albright 2009; Schmitt-Beck und Weick 2001; Schmitt-Beck et al. 2006).

Es gibt in Deutschland also eine relativ große Gruppe von Personen (rund 35 Prozent der Wähler), die keine Parteiidentifikation aufweist. Diese Gruppe hat sich zudem seit den 1970er Jahren tendenziell vergrößert, auch wenn ihr Anteil mittlerweile stagniert. Ferner belegen die oben genannten Analysen, dass es sich bei dieser Personengruppe nicht um das gut gebildete mündige Elektorat handelt, dass beispielsweise bei Dalton angenommen wird. *„As partisanship in the electorate has weakened, it stands to reason that voters would have to substitute other factors in their decision-making process“* (Dalton et al. 2002: 49).

Dieser Substitution – der langfristigen Bindung zwischen Wählern und Parteien abseits der Parteiidentifikation – gilt das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit. Sie untersucht somit den Kern der langfristigen Stabilität der Demokratien in Deutschland (als Fallstudie), aber auch darüber hinaus.

Aufbauend auf einer in der Theorie der sozialen Identität verorteten Parteiidentifikation (Greene 1999, 2002, 2004, 2005; Weisberg und Greene 2003; Gerber und Green 1998; Green et al. 2002; Mayer 2015, 2017) wird gezeigt, dass Parteiidentifikation als psycho-

logische Identifikation auf (Partei-)Stereotypen beruht. Diese Parteistereotype haben eine spezifische Struktur, liegen für mehrere Parteien eines Parteiensystems vor und führen zu festgelegten emotionalen Reaktionen. Die emotionalen Reaktionen bewirken schließlich auch bestimmte Verhaltenstendenzen gegenüber den Parteien. Da die Parteistereotype die kognitive Grundlage der Parteiidentifikation bilden, stehen alle aus den Stereotypen erwachsenden Befunde im Einklang mit den Befunden zur Parteiidentifikation. Im Vergleich zur Parteiidentifikation bieten Parteistereotype jedoch bessere Möglichkeiten zur Erklärung des Wahlverhaltens von Personen ohne Parteiidentifikation, da auch Personen ohne Parteiidentifikation Stereotype ausbilden. Darüber hinaus liefern Parteistereotype theoretische Ansätze zu empirischen Beobachtungen, die im Zusammenhang mit der Parteiidentifikation beschrieben werden, welche aus Sicht des Social Identity Ansatzes jedoch nicht mit Identifikation vereinbar sind (multiple Parteiidentifikation, negative Parteiidentifikation). Insgesamt eignen sich Parteistereotype, da sie bei allen Wählern vorhanden sind, zudem besser als die Parteiidentifikation, um die langfristige Bindung zwischen Parteien und Wählern zu beschreiben.

1.2 Forschungsstand

Parteistereotype sind ein psychologisches Konstrukt, welches in der politikwissenschaftlichen Literatur, trotz der Relevanz, die ihnen von allen Autoren, die sich mit dem Thema bislang befasst haben, zugeschrieben wird, bislang allenfalls am Rande diskutiert worden. Zu den wenigen Ausnahmen zählen die Arbeiten von Ehrke et al. (2016), Glantz (2011), Hurwitz (1984), Rahn (1993) sowie Rahn und Cramer (1996). Weil Glantz (2011) jedoch im Wesentlichen die Ergebnisse von Rahn wiedergibt, reduziert sich die Liste weiter. Von Rahn wird die in dieser Arbeit verwendete Definition der Parteistereotype abgeleitet. Da ihre Artikel jedoch bereits in den 1990er Jahren erschienen sind und diese Arbeit auf jüngeren Modellen der Psychologie aufbaut, die Rahn nicht kennen konnte, kann weiterhin nur bedingt auf sie zurückgegriffen werden. Ähnliches gilt für Hurwitz (1984), der auf Basis einer theoretischen Diskussion zu den gleichen Schlüssen kommt, wie sie in dieser Arbeit präsentiert werden, welcher aber ebenfalls die neueren Erkenntnisse der Stereotypforschung nicht berücksichtigen konnte. Darüber hinaus führt er keinerlei empirischen Nachweise für die Richtigkeit seiner Thesen. Ehrke et al. (2016) verwendenden schließlich das auch hier herangezogene Stereotype Content Model für ihren Aufsatz. Allerdings verbleibt dieser bei der Beschreibung von Parteistereotypen und deren Struktur. Abhängige Variable ist bei ihnen Vertrauen. Da den Autoren zudem die Anbindung an die politikwissenschaftliche Literatur fehlt⁵ und das experimentelle Design ausschließlich auf einem studentischen Sample beruht, können die Ergebnisse nur als Indiz für die Gültigkeit der Verbindung von Parteien als soziale Gruppen und Stereotypen gewertet werden.

Als inhaltlich nahe zu den Parteistereotypen kann die Literatur zu Parteiimages bezeichnet werden (Baumer und Gold 1995; Sanders 1988; Trilling 1975, 1976; Wattenberg 1982), welche auch in Deutschland in jüngerer Zeit wieder aufgegriffen wurde (Ohr et al. 2015). Auch wenn das Image-Konzept dem Stereotyp-Konzept ähnelt, so mangelt es

5 Im Literaturverzeichnis finden sich ausschließlich psychologische Artikel.

den Arbeiten aus dieser Richtung jedoch an Anbindung an die psychologische Literatur. Es finden höchstens oberflächliche Rückkoppelungen zum hier wichtigen Social Identity Ansatz statt (Ohr et al. 2015: 6), Verbindungen zwischen Stereotypen und Images werden nicht hergestellt.

Die einzige Ausnahme von dem eben beschriebenen bildet eine Studie von Lupu (2013, 2016), der ähnlich der Argumentationslogik dieser Arbeit schreibt:

„Over the course of their lives, voters develop perceptions of partisan identities through their own observations of the party and its behavior (see also Baumer and Gold 1995; Rahn 1993; Sanders 1988). They learn what to associate with the prototypical Democrat or the prototypical Republican, and they use these prototypes to inform their identity. These prototypes compose what I refer to as a party brand. This brand plays a crucial role in the development of individuals’ political identities. In particular, individuals identify with a party to the extent that they consider themselves similar to the party brand, considering themselves to be a part of what consumer researchers call a brand community [...]” (Lupu 2013: 51)

Mit der Entscheidung für das marketingorientiert Brand-Konzept⁶ werden jedoch auch bei Lupu (2013, 2016) keine weiteren Bezüge zur psychologischen Literatur über den Social Identity Ansatz hinaus hergestellt. Aus den genannten Gründen besteht für diese Arbeit kaum eine Möglichkeit, detailliertere Hypothesen aus dem bestehenden Forschungsstand abzuleiten. Eine weitere Diskussion des politikwissenschaftlichen Forschungsstandes zu Parteistereotypen erfolgt deshalb nicht. Stattdessen werden die in Kapitel 3 präsentierten Thesen aus dem psychologischen Forschungsstand zu Stereotypen abgeleitet (Kapitel 2.3).

1.3 Aufbau der Arbeit

Der Aufbau der Arbeit folgt der Argumentationslogik der theoretischen Argumente. Folglich bauen die einzelnen Kapitel stark aufeinander auf. Die Zusammenfassungen am Ende jedes Kapitels ermöglichen dennoch einen schnellen Einstieg in einzelne Unterkapitel.

Nach der Einleitung im ersten Kapitel wird im zweiten Kapitel zunächst der Forschungsstand über Parteiidentifikation vorgestellt (2.1). Es wird gezeigt, wie die Parteiidentifikation durch die verschiedenen theoretischen Schulen charakterisiert wird und welchen Stellenwert sie in diesen einnimmt. Dies ist insbesondere notwendig um im weiteren Verlauf der Arbeit Implikationen für die aus Parteistereotypen erwachsenden Folgen abzuleiten. Anschließend folgt eine kurze Diskussion aktueller Forschungsperspektiven in Bezug auf die Parteiidentifikation.

Im zweiten Unterkapitel wird der Blick auf die psychologischen Grundlagen von Identifikationsprozessen gelenkt (2.2). Nach Vorstellung des Social Identity Ansatzes wird dabei demonstriert, dass und wie sich die theoretischen Zugänge zur Parteiidentifikation in die-

⁶ Dieses wird auch von Nielsen und Larsen (2014) verwendet, jedoch ohne einen Bezug zu Stereotypen herzustellen. Letztlich wandelt sich aber wohl mit dem Label die Betrachtungsweise, jedoch nicht der Inhalt der Betrachtung, die Images, Brands oder Stereotype als Heuristik heranzieht.

sen einbetten lassen (2.2.2) und wo die Grenzen des Social Identity Ansatzes in Bezug auf die Parteiidentifikation (2.2.3) liegen.

Grundlage für die Entstehung von Identitäten ist die Existenz von Stereotypen, welche Gegenstand des Unterkapitels 2.3 sind. Nach einer Definition und begrifflichen Abgrenzung (2.3.1) werden das Stereotype Content Models und die BIAS-Map (2.3.2) vorgestellt. Diese gemeinsame Theorie eröffnet einen Analyserahmen für die inhaltliche Verortung verschiedener Stereotype und die aus den Stereotypen erwachsene emotionale Tendenzen sowie des Verhaltens.

Kapitel 3 führt schließlich die vorangegangenen Unterkapitel zusammen und stellt die Hypothesen für den darauffolgenden empirischen Teil auf und vor. Ein besonderes Augenmerk wird dabei darauf gelegt, sowohl den theoretischen Zugängen zur Parteiidentifikation, als auch denen zu Stereotypen Rechnung zu tragen. Entsprechend werden aus beiden Bereichen Hypothesen abgeleitet. Gegliedert wird das Kapitel durch die drei Bereiche Kognition, Affekt und Behaviour, welche die aus dem Stereotype Content Model und der BIAS-Map resultierenden Hypothesen strukturieren.

In Kapitel 4 wendet sich die Diskussion von der theoretischen Ebene zur empirischen Überprüfung der zuvor aufgestellten Hypothesen. Nach Vorstellung der Analysestrategie werden anhand einer Vor- und einer Hauptstudie die zuvor aufgestellten Hypothesen überprüft.

Die Arbeit schließt mit einem Fazit und einer Diskussion der Ergebnisse in Bezug auf die in der Einleitung aufgeworfene Fragestellung (Kapitel 5).

2 Parteiidentifikation und Parteistereotype

2.1 Parteiidentifikation

Dass die Parteiidentifikation innerhalb der empirischen Wahlforschung auch über die Frage des Linkages eine herausragende Stellung einnimmt, kann angesichts der Vielzahl der theoretischen Diskussionen und empirischen Anwendungen wohl nicht bezweifelt werden⁷ – kaum ein Modell in diesem Feld kommt ohne Berücksichtigung der Parteiidentifikation aus. Dabei unterscheidet sich jedoch – teils beträchtlich – was unter dem Begriff verstanden wird.

Die beiden folgenden Unterkapitel stellen die unterschiedlichen Zugänge zur Parteiidentifikation vor und arbeiten ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede heraus. Berücksichtigt werden dabei zwei zentrale theoretische Ansätze zur Erklärung von Wahlverhalten, die unterschiedliche Perspektiven auf die Parteiidentifikation hervorgebracht haben.⁸ Dies ist, auf

7 Unter dem Schlagwort „Parteiidentifikation“ werden im April 2017 in Google Scholar rund 3.000 Dokumente gefunden. „Party identification“ (mit Anführungszeichen) führt zu fast 45.000 Treffern.

8 Als dritter Ansatz wäre der soziologische zu nennen, welcher Anfang und Mitte des 20. Jahrhunderts, neben dem sozialpsychologischen Ansatz, eine große Rolle innerhalb der Wahlforschung spielte. Auch wenn sozialstrukturelle Determinanten auch heute noch Einfluss auf das politische

der einen Seite, der sozialpsychologische Ansatz – wahlweise nach seinem Entwicklungs-ort auch *Michigan-Modell* oder *Ann-Arbor-Modell* genannt –, welcher im Wesentlichen auf die Arbeiten von Campbell et al. (1960) zurückzuführen ist. Auf der anderen Seite steht der rational-choice Ansatz (auch revisionistischer Ansatz, da dieser die sozialpsychologischen Erkenntnisse neu diskutierte), welcher wiederum unter anderem stark mit der Arbeit von Fiorina (1981) verknüpft ist.⁹ Im Anschluss an die Diskussion der beiden Theorien wird auf für diese Arbeit wichtige bestehende Diskussionsstränge zur Parteiidentifikation eingegangen und eine Zusammenfassung des theoretischen Überblicks gegeben, bevor in den darauffolgenden Kapiteln eine stärker psychologisch orientierte Betrachtung der Parteiidentifikation und – damit verbunden und daraus abgeleitet – der Parteistereotype erfolgt.

2.1.1 Sozialpsychologischer Ansatz

Erstmalig findet die Parteiidentifikation Erwähnung in Belknap und Campbell (1951). Mit Hilfe einer Frageformulierung, die nach heutiger Lesart eher einer Sonntagsfrage denn der Parteiidentifikation entspricht¹⁰, analysierten die Autoren die Daten einer Studie des Survey Research Centers (SRC) aus dem Jahre 1951, um zu klären, inwieweit Parteiidentifikation und Einstellungen zur Außenpolitik im Zusammenhang stehen. Diese relativ rudimentäre erste Fassung der Parteiidentifikation *„apparently led to Campbell becoming interested in developing a measure of party identification that was not directly tied to voting. Campbell then devised the ‘generally speaking’ question that was used starting in the 1952 CPS election study”* (Weisberg 2016: 855).

Die Ergebnisse dieser Studie erschienen schließlich in *The Voter Decides* (Campbell et al. 1954). In diesem Werk verknüpfen die Autoren aufbauend auf den Erkenntnissen des hier nicht präsentierten soziologischen Ansatzes (Lazersfeld 1948) die soziale Umwelt der Wähler mit der Wahlentscheidung, indem sie „psychologische Motive“ als Bindeglied einführen. Die Wahlentscheidung selbst geht in dieser Theorie auf eine Determinantentrias bestehend aus Kandidaten, Sachthemenorientierung („issues“) und der Parteiidentifikation¹¹ (als *„sense of personal attachment which the individual feels toward the group of his choice“* (Campbell et al. 1954: 88)) zurück, wobei die Parteiidentifikation mit den Kandida-

Verhalten ausüben, ist die Relevanz dieser Forschungstradition insgesamt zurückgegangen, da deren Kernelemente auch im sozialpsychologischen Ansatz zu finden sind. Die Parteiidentifikation wird in diesem Ansatz nicht behandelt, findet sich indirekt aber als Essenz der Gruppenbindungen wieder.

- 9 Die Beschränkung auf diese beiden Perspektiven, welche auch als Parteiidentifikation als Identifikation und Parteiidentifikation als Einstellung bezeichnet werden könnte, findet sich beispielsweise auch bei Bartle und Bellucci (2009).
- 10 *„If a presidential election were held today, do you think you would vote Democratic, Republican, or for some other party?”* (Belknap und Campbell 1951: 601)
- 11 In dieser Aufzählung entfallen Betrachtungen der vorgelagerten sozialen Großgruppen sowie der Regierungstätigkeit, da dies der empirischen Rezeption des Modells entspricht (Gluchowski 1978: 266; Mayer 2017: 48).

ten und Sachthemen innerhalb des Ansatzes gleichgelagert ist.¹² Innerhalb ihrer Beschreibung verlagerten die Autoren also die Perspektive von den soziologischen Erklärungen hin zu eher kurzfristigen Determinanten. Damit einhergehend veränderte sich auch die politikwissenschaftliche Betrachtungsweise des Wahlverhaltens. Nicht mehr gruppenzentriertes Aggregatverhalten stand im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses, sondern die individuelle Wahlentscheidung. Dies brachte den Autoren der Studie jedoch gleichzeitig die Kritik ein, auf theoretischer Ebene psychologischen Reduktionismus zu betreiben (Schoen und Weins 2005: 191) und sich von vormaligen Befunden zu stark abzugrenzen. In Folge wurde im Standardwerk *The American Voter* (1960) der Zusammenhang zwischen den Determinanten noch einmal grundlegend überarbeitet. Mit kleinen Anpassungen entspricht das dort entwickelte Wahlmodell im Wesentlichen auch heute noch dem gebräuchlichen Wahlmodell der sozialpsychologischen Schule.

Der *American Voter* ist auch deshalb so revolutionär und bedeutsam, weil er gleichzeitig mit mehreren Traditionen bricht. War zuvor die Meinung vorherrschend, dass die Ursachen für Wahlverhalten in der Zeitspanne von der letzten Wahl bis zur aktuellen Wahl oder in den langfristigen Bindungen an Großgruppen zu finden seien, erweitern die Autoren ihre Betrachtung um eine politische Vergangenheit (Campbell et al. 1960). Wahlentscheidungen entstammen also nicht nur der gegenwärtigen Entwicklung, sondern sind auch das Produkt mittelfristiger Prozesse, also solcher, die sich zeitlich zwischen der Bindung an Großgruppen und aktuellen Geschehnissen befinden. Das Individuum ist in dieser Denkrichtung insofern eine eigenständig handelnde Person und nicht – überspitzt formuliert – nur Funktionsträger der Gruppe.

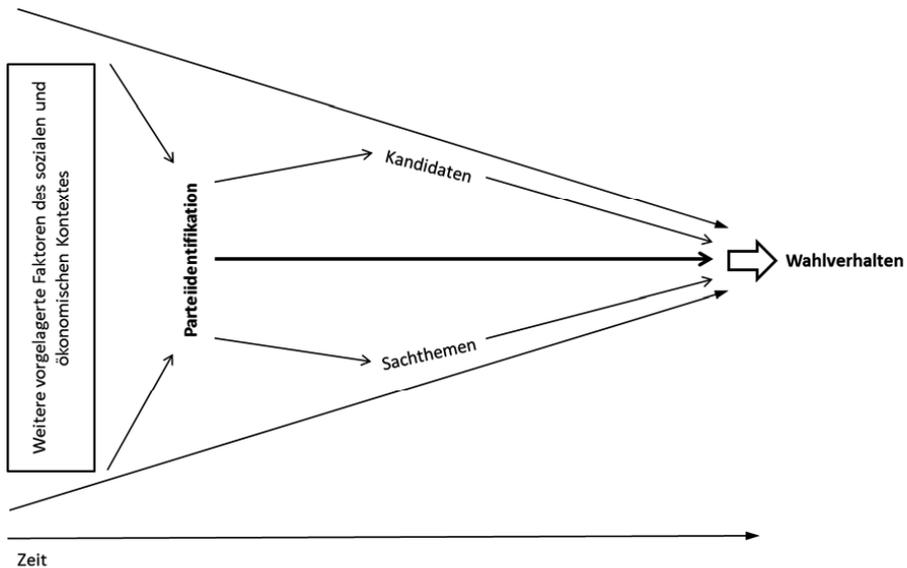
Dieser Gedanke findet sich auch in dem so genannten *Funnel of Causality* (Kausalitätstrichter) wieder. Der Kausalitätstrichter ist kein theoretischer Zugang, sondern nur eine Metapher, die dazu dienen soll, die im *American Voter* beschriebenen Überlegungen zu verdeutlichen (Campbell et al. 1960: 24) und die Arbeit von Campbell et al. zu strukturieren. Auch wenn die Autoren des *American Voters* den Kausalitätstrichter in ihrem Werk nicht grafisch abbildeten, wurde der Kausalitätstrichter in den folgenden Jahren immer wieder visualisiert und findet in dieser Form auch in diese Arbeit Eingang (Abbildung 2).

Auf der x-Achse des Kausalitätstrichters ist die Zeit, welche auf den Zeitpunkt der Wahl an der rechten Öffnung des Trichters zuläuft. Die Wahl ist gleichzeitig Ausgangspunkt für die Theoriebildung im *American Voter*. All die komplexen Ereignisse, die innerhalb des Trichters angelegt sind, beruhen auf einer Vielzahl früherer Ereignisse. Diese rufen wiederum weitere Ereignisse hervor. Mit Annäherung an den Wahltag findet dabei stetig eine immer engere Selektion der Ereignisse/Determinanten statt, die direkten Einfluss auf die Entscheidung beziehungsweise die nachfolgenden Determinanten haben. Vergangene

12 Das Wahlmodell aus „The Voter Decides“ besteht im Wesentlichen aus einer wechselseitigen Wirkung der drei Komponenten als Einstellungen. Vorgelagerte Determinanten werden nicht mit einbezogen. Dies rührt daher, dass die Autoren die Relevanz von Einstellungen und Einstellungsobjekten (im Sinne von Policy-Positionen der Objekte) unterstreichen wollten. In gewisser Weise lässt sich eine ähnliche Bestrebung auch heute wieder in dem starken Fokus auf Sachthemen-Distanzen von einem Teil der Disziplin wiederfinden. Da das genaue theoretische Modell des Werkes von 1954 für die weitere Argumentation keine Rolle spielt, wird an dieser Stelle darauf verzichtet es näher vorzustellen.

Ereignisse verlieren an Bedeutung und finden nur mittelbar Eingang in die Betrachtung (Campbell et al. 1960: 24ff.).

kehrt man diese Logik um, so wird offensichtlich, dass Faktoren, welche in einem starken Zusammenhang mit der Wahl stehen, die also zeitlich näher an dieser beziehungsweise weiter an der rechten Öffnung des Trichters stehen, auch größeren Einfluss auf Wahl haben. Eine ausschließliche Berücksichtigung der Faktoren in der Nähe der Öffnung würde insofern dazu führen, dass vorgelagerte und sehr wichtige Einflussfaktoren in der Theoriebildung nicht berücksichtigt werden würden.



Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von Arzheimer und Klein 2000: 387; Pappi und Shikano 2007: 23; Schoen und Weins 2005: 195, 202; nach Campbell et al. 1960: 24.

Abbildung 2 Das sozialpsychologische Wahlmodell und der Kausalitätstrichter

Mit der Modifikation der Rolle der Parteiidentifikation wählen Campbell et al. deshalb einen Mittelweg, der sich auf die „*purely political roots of the proximal attitudes and the voting act*“ (Campbell et al. 1960: 118), also den politischen Kontext der Wahl, stützt: „*For we find that the individual's current choice tends to have simple and direct roots in time prior to the current era, and that this past is, in no small measure, a political past*“ [Hervorhebung aus dem Original übernommen] (Campbell et al. 1960: 118). Die Parteiidentifikation ist in der Lage diese politische Vergangenheit fast vollständig abzubilden (Knoke 1974).

Der Überlegung, dass Personen eine politische Vergangenheit haben, geht eine konkrete Beobachtung voraus. So ist Wahlverhalten in den USA (und auch in Europa) sehr stabil. Dies ist selbst dann der Fall, wenn Kandidaten wechseln oder sich die Sachthemenlagen innerhalb der beobachtenden Einheit verschieben. Campbell et al. leiten daraus ab, dass eine „*great number of voters has party attachments that persist through time*“ (Campbell et al. 1960: 121). Die Ableitung dieses Umstandes ist jedoch keineswegs ein Alleinstellungs-

merkmal der sozialpsychologischen Schule. *Standing decisions* und eine hohe Stabilität des Wahlverhaltens sind auch in den 1960er Jahren lange bekannt. Neu ist vielmehr die analytische Art und Weise, mit der diese *partisan attachments* (die auch als Linkages begriffen werden können) definiert werden. Statt sie an das Ende eines evaluativen Prozesses zu setzen, der sich auf vergangenes Wahlverhalten oder bestimmte Einstellungen bezieht, definieren Campbell et al. diese in Referenz zur Bezugsgruppentheorie als „*an individual's affective orientation to an important group-object in his environment*“ (Campbell et al. 1960: 121). Diese Gruppenorientierung beruht dabei nicht mehr auf Zuschreibung qua soziodemographischen Merkmalen, sondern wird als Identifikation bezeichnet und die politische Partei ist die Gruppe, zu der „*the individual may develop an identification, positive or negative, of some degree of intensity*“ (Campbell et al. 1960: 122).

Die Parteiidentifikation ist im sozialpsychologischen Modell also eine psychologische Bindung. Sie basiert dabei auf Selbstklassifikation und nicht auf Fremdzuschreibung, das bedeutet, es ist nur relevant, ob sich eine Person selbst einer Gruppe zugehörig fühlt. Eine tatsächliche Mitgliedschaft oder Fremdeinordnung ist nicht notwendig.

Die Parteiidentifikation entsteht sehr früh im Leben eines Menschen im Rahmen der Sozialisation. Das soziale Milieu und – noch spezifischer – das Elternhaus spielen hierbei eine tragende Rolle. Große Divergenzen zwischen den Identifikationen der Eltern und denen der Kinder konnten weder im *American Voter* noch in einer der (teilweise stark die ersten Studie kritisierenden) Neuauflagen des Designs in den USA (beispielsweise Nie et al. 1976; Lewis-Beck et al. 2008) oder auch in anderen Ländern gefunden werden. Dass es dennoch empirisch nicht zu einer perfekten Übereinstimmung der Parteiidentifikationen zwischen Eltern und Kindern kommt, ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen, welche teilweise erst in der weiteren Diskussion um das Ursprungskonzept aufgedeckt wurden: Zum einen sind nicht in jedem Elternhaus kongruente Parteiidentifikationen vorhanden. An die Kinder wird also kein eindeutiges Set an Einstellungen und Identifikationen weitergegeben. Zum anderen spielen auch nachgelagerte Sozialisationsinstanzen bei der Entstehung und Entwicklung der Parteiidentifikation im Lebenszyklus eine Rolle (Becker und Mays 2003). Bedeutsam für die Entwicklung der Parteiidentifikation sind darüber hinaus die aktuelle politische Lage sowie der Zeitgeist (Carmines et al. 1987). Insgesamt hat zudem in Deutschland das Elternhaus in seiner Bedeutung für die Entwicklung der Parteiidentifikation insgesamt abgenommen (Kroh 2012). Dennoch bleibt das Elternhaus die wichtigste Determinante bei der Entstehung der Parteiidentifikation.

Auch wenn es persönliche und soziale Gründe gibt, die einen Wechsel der Parteiidentifikation hervorrufen können (Campbell et al. 1960: 149ff.), wie beispielsweise starke *cross pressures*, so ist die Parteiidentifikation, nachdem sie erst einmal erworben wurde, im Lebensverlauf äußerst persistent¹³ (weshalb sie auch als „unmoved mover“ bezeichnet wird) und nimmt in ihrer Stärke im Lebensverlauf sogar zu (Campbell et al. 1960: 161f.). Begründet wird dies durch die Nähe von Parteiidentifikation und Wahl. So ist der Akt des Wählens auch als Bestätigung für die eigene Handlung zu sehen. Parteiidentifikation wirkt zudem

13 Dies ist die Perspektive der sozialpsychologischen Schule. Verschiedene Analysen aus revisionistischer Sicht (beispielsweise Franklin 1984) konnten nachweisen, dass die Parteiidentifikation im Lebenszyklus durchaus auch einem Wandel unterliegen kann.

auf Einstellungen und direkt auf das Wahlverhalten, so dass es im Lebensverlauf zu einer immer stärkeren Angleichung der Individuen an die Partei kommt.

Dies hängt stark mit der Wirkungsweise der Parteiidentifikation zusammen. Alles zusammengenommen wird diese als Wahrnehmungsfilter (*perceptual screen*) beschrieben – der Parteiidentifizierer sieht durch diese *Brille* vornehmlich das, was auch für seine eigene Partei spricht. Je stärker die Identifikation, desto stärker ist auch dieser Prozess ausgeprägt (Campbell et al. 1960: 135). Parteiidentifizierer nehmen also favorisierte Positionen intensiv wahr, was wiederum die Höhe der eigentlichen Identifikation weiter stärkt. Diese zentrale Funktion der Parteiidentifikation konnte auch zu späteren Zeitpunkten immer wieder nachgewiesen werden (beispielsweise Bartels (2002) aus einer eher revisionistischen Perspektive oder Gerber et al. (2010) auf Basis eines Feldexperiments).

Parteiidentifikation wirkt in dem hier präsentierten Modell jedoch nicht nur auf Positionen, sondern auf alle politischen Objekte und Einstellungen (Jacoby 1988). Das bedeutet, dass nicht nur Positionen durch den Wahrnehmungsfilter beeinflusst werden, sondern auch beispielsweise die Wahrnehmung von Kandidaten der Parteien (Riggle 1992).

Neben diesen indirekten Einflüssen auf das Wahlverhalten über den Wahrnehmungsfilter beschreiben Campbell et al. einen direkten Einfluss der Parteiidentifikation auf das Wahlverhalten, indem die Parteiidentifikation als Heuristik dient. Wählern ist es unmöglich umfassende Informationen vor einer Wahl aufzunehmen. Dies hat mehrere Gründe, die sowohl mit dem Interesse als auch mit verschiedenen verteilten Ressourcen zusammenhängen. An dieser Stelle wirkt die Parteiidentifikation als leicht zu erfassende Heuristik, mit deren Hilfe Informationsdefizite ausgeglichen werden. Die direkte Wirkung der Parteiidentifikation wird hiermit teilweise begründet. Über je weniger politische Informationen ein Wähler verfügt, desto wichtiger wird diese Funktion der Parteiidentifikation (Campbell et al. 1960: 136).

Die Funktionen der Parteiidentifikation führen zu ihrer zentralen Stellung innerhalb des sozialpsychologischen Wahlmodells, dessen weitere Elemente aus Kandidaten und Sachthemen bestehen.¹⁴ Dass im American Voter Kandidaten statt den ebenso wichtigen Parteien genannt werden, ist dem amerikanischen Wahlsystem geschuldet, da in diesem Kandidaten eine vergleichsweise wichtige Rolle einnehmen.¹⁵ Dennoch beziehen sich die von Campbell et al. diskutierten Befunde nicht nur auf Kandidaten, sondern gelten für

14 Die sogenannte Determinantentrias aus Parteiidentifikation, Kandidaten und Sachthemen ist keineswegs so limitierend und trennbar zu verstehen, wie sie oftmals in empirischen Studien wirken mag. Alle Determinanten sind auf direkte oder indirekte Weise miteinander verbunden und relevant: „*After all, they are parts of one political system and are connected in the real world by a variety of relations that are visible in some degree to the electorate. A candidate is the nominee of his party; party and candidate are oriented to the same issues or groups, and so forth*“ (Campbell et al. 1960: 59). Dabei können die einzelnen Objekte aufeinander abfärben. Eigenschaften, die für eines gelten (beispielsweise einen Kandidaten) werden generalisiert und so auf andere (etwa andere Politiker der gleichen Partei) übertragen. Implizit trägt die Theoriebildung des American Voters also bereits Stereotype in sich mit.

15 Im Vergleich zu Kandidaten sind Parteien insgesamt verlässlichere Einstellungsobjekte, da diese einem geringeren Wandel unterliegen. Für den deutschen Fall galt zudem lange, dass Kandidaten von den im Ansatz genannten Einstellungsobjekten am wenigsten erforscht sind (Gabriel 1997: 239). Seit Gabriel (1997) sind jedoch zahlreiche Publikationen erschienen, die Kandidateneffekte

Parteien gleichermaßen. Dies äußert sich auch darin, dass das entsprechende Kapitel mit „*Perceptions of Parties and Candidates*“ übertitelt ist. Einzelne Sachthemen spielen darüber hinaus – insbesondere als mögliches primäres Entscheidungskriterium – nur eine untergeordnete Rolle: „*The role that any specific issue may play in ultimate partisan choice is limited in several directions. Only rarely does a single policy belief comprise the sole force in the psychological field as the voting decision is made. Except in the referendum, votes are cast directly for candidates and parties*“ (Campbell et al. 1960: 169).¹⁶

Parteien, Kandidaten und Sachthemen stehen am Ende des Kausalitätstrichters, sind also dem Wahlverhalten direkt vorgelagert. Sie sind Teil einer kognitiven und affektiven politischen Landkarte:

„Plainly the map is a colored one. The elements of politics that are visible to the electorate are not simply seen; they are evaluated as well. Evaluation is the stuff of political life, and the cognitive image formed by the individual of the political world tends to be positively and negatively toned in its several parts. This mixture of cognition and evaluation, of belief and attitude, of percept and affect is so complete that we will speak of the individual’s cognitive and affective map of politics“ (Campbell et al. 1960: 42).

Trotz der Zentralität der Parteiidentifikation innerhalb des Modells sind die kurzfristigen Faktoren keineswegs entbehrlich. Wie gezeigt, ist die Parteiidentifikation eine langfristig stabile Bindung zwischen den Wählern und den Parteien. Kurzfristige Schwankungen, welche sich empirisch jedoch durchaus zeigen, können durch sie nicht erklärt werden, wohl aber durch die kurzfristigen Faktoren (Campbell et al. 1960: 65). Zudem ist die Aufrechterhaltung der Parteiidentifikation erst durch das Zusammenspiel der Faktoren möglich. Das Modell erhält also erst durch die Kombination der mittelfristigen (im Sinne des Kausalitätstrichters) Parteiidentifikation und der kurzfristigen Faktoren das Potential, sowohl lang- als auch kurzfristige Trends des Wahlverhaltens erklären zu können.

2.1.2 Rational-Choice Ansatz

Dass Parteiidentifikation nicht immer so stabil ist, wie durch das sozialpsychologische Modell unterstellt, führte ab Mitte der 1970er Jahre dazu, dass vermehrt Beiträge entstanden, die die beobachteten Instabilitäten problematisierten (Dreyer 1973; Goot 1972; Niemi et al. 1980; LeDuc 1981) und alternative Erklärungen für die Herkunft des unter dem Be-

fekte diskutieren (zum Beispiel Blumenberg und Blumenberg 2017; Blumenberg und Kulick 2010; Brettschneider 2002; Brettschneider et al. 2006; Debus 2010; Kepplinger et al. 2001).

16 Erschwerend kommt hinzu, dass nach diesem Ansatz gleich drei Kriterien erfüllt werden müssen („*necessary rather than sufficient conditions*“ (Campbell et al. 1960: 171)), damit ein Sachthema überhaupt für die Wahlentscheidung relevant wird. Erstens muss der Wähler eine Meinung zu dem Thema haben. Zweitens muss dieses Thema bedeutsam für den Wähler sein. Und, drittens, muss der Wähler erkennen können, dass die Parteien zu diesem Thema unterschiedliche Positionen haben und dass eine der Positionen der eigenen Position eher entspricht als die andere (Campbell et al. 1960: 170). Diese Kriterien des American Voter erfüllt jedoch nur in etwa ein Fünftel bis ein Drittel der Wähler (Fiorina 1981: 10).

griff firmierten Gegenstandes lieferten. Diese „revisionistische“ Perspektive (Vertreter sind beispielsweise Aachen 2002; Fiorina 1981; Franklin und Jackson 1983; Jackson 1975; Jennings und Markus 1984; Page und Jones 1979; Riker und Ordeshook 1968) baut dabei auf dem rational-choice Ansatz auf. Anders als beim sozialpsychologischen Ansatz ist es jedoch nur schwer möglich, ein Werk auszuwählen, das den Ansatz in Gänze beschreibt. Mindestens drei Autoren sind jedoch gesondert erwähnenswert, da sie besonders prägend für die Theoriebildung – zunächst ausgehend vom rational choice-Ansatz – innerhalb dieses Forschungsstranges waren und sind: Anthony Downs mit „*An Economic Theory of Democracy*“ (1957), V.O. Key Jr. mit dem Werk „*The Responsible Electorate: Rationality in Presidential Voting, 1936-1960*“ (1966) sowie Morris P. Fiorina mit der Monographie „*Retrospective Voting in American National Elections*“ (1981).

Statt nun jedoch die Differenzen und Gemeinsamkeiten aller drei Autoren darzustellen, fokussiert sich der folgende Abschnitt auf das jüngste Werk der Auflistung. Abseits dessen, dass es Fiorina aufgrund des späteren Erscheinungsdatums möglich ist, die Erkenntnisse der vorangegangenen Werke zu berücksichtigen, wird dieser Zugang deshalb gewählt, da Fiorina eine dezidierte Analyse der Parteiidentifikation aus rationaler Sicht vornimmt, welche auch heute noch zu den am häufigsten zitierten des Faches gehört: „*The Model includes a theory of the composition and dynamics of party identification, as well as a theory of vote choice*“ (Fiorina 1981: 16). Neben den revisionistischen Ansätzen, also solchen, die eine Neuinterpretation der sozialpsychologischen Schule aus rationaler Sicht besprechen, gibt es weiterhin Ansätze, die ganz ohne diesen Rückbezug auskommen (beispielsweise durch einen Fokus auf Sachthemen; vgl. Enelow und Hinich 1984). Insgesamt ist die Funktionsweise der Parteiidentifikation – sofern diskutiert – in allen rationalen Modellen jedoch ähnlich. Mit der Fokussierung auf Fiorina findet also ausschließlich eine Auswahl statt, die sich explizit auf den Gegenstand dieser Arbeit bezieht. Eine vollständige Darstellung von rational-choice Wahlmodellen ist nicht das Ziel.¹⁷

Fiorinas Motivation zur Entwicklung einer alternativen Theorie – Fiorina selbst schreibt von einem Modell – des retrospektiven Wählens beruht auf der allen rationalen Ansätzen inhärenten Überzeugung, dass Wähler keine Narren seien („*Voters are not fools*“). Dieses Sinnbild ist dabei eine stark überzeichnende¹⁸ Abgrenzung vom sozialpsychologischen Modell (Fiorina 1981: 55). Dabei kombiniert er Elemente der klassischen rationalen Theorie des Wählens, welche stark auf die *reward-punishment* Theorie aufbaut, mit den Ansätzen von Anthony Downs, ohne jedoch seine Fokussierung auf die Regierungsleistung¹⁹ zu adaptieren. Gleichsam werden auch Elemente des sozialpsychologischen Modells berück-

17 Aus diesem Grund wird auch der soziologische Ansatz nicht als weiterer theoretischer Ansatz beschrieben und die Diskussion von *cross-pressures* und Sachthemenbezügen erfolgt beim sozialpsychologischen Ansatz nur am Rande.

18 Tatsächlich sind die beiden Modelle und Überzeugungen nicht so unterschiedlich, wie sie oftmals rezipiert und ausgelegt werden. In dem Maße, in dem auch der *American Voter* rationale Elemente diskutiert, bezieht sich Fiorina auf Überlegungen des vormaligen Werkes und zollt diesen Tribut. Es handelt sich somit an vielen Stellen auch um Akzentverschiebungen bei der Bewertung der Relevanz einzelner Faktoren und unterschiedlicher Definitionen ähnlicher Argumente.

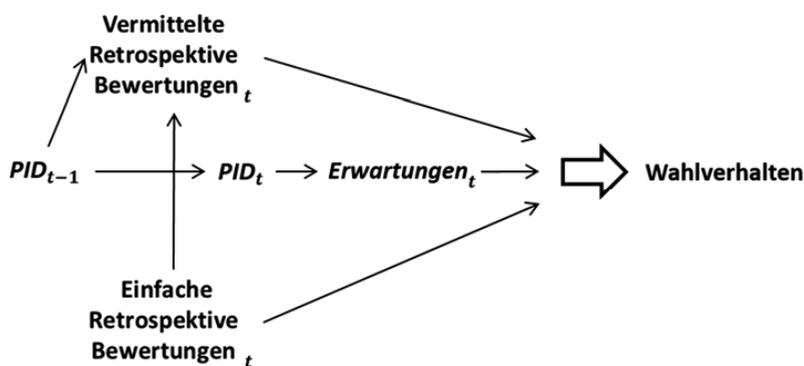
19 Ebenfalls ausgeblendet wird Ideologie als Heuristik (beispielsweise Basinger und Lavine (2005)).

sichtigt (Fiorina 1981: 65). Fiorinas Ansatz ist insofern bereits als gemäßigter rationaler Ansatz anzusehen, der auch sozialpsychologische Elemente aufnimmt und eine geringere Messlatte an die Vollständigkeit von Informationen anlegt.

Im Kern von Fiorinas Modell steht, dass Wähler Versprechen und Leistung der Parteien und Kandidaten im Zeitverlauf beobachten. Die Parteiidentifikation ist die Summe dieser Erfahrungen und Beobachtungen und wird verwendet „*when they assign responsibility for current conditions and evaluate ambiguous platforms to deal with uncertain futures*“ (Fiorina 1981: 83).

Auch hier zeigt sich, dass Fiorinas Ansatz ein Mischmodell ist und sich nicht ausschließlich auf retrospektives Wählen bezieht. Stattdessen ergänzt er eine prospektive Dimension, welche eng mit der Summe aller vorherigen Erfahrungen verknüpft ist.

Das in Abbildung 3 abgebildete Pfeildiagramm stellt das von Fiorina entworfene Modell vereinfacht dar.



Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von Fiorina 1981: 82.

Abbildung 3 Fiorinas rationales Wahlmodell

Wie bereits beschrieben, evaluiert der Wähler die Parteileistungen beziehungsweise alle Erfahrungen mit den Parteien²⁰ im Zeitverlauf. Diese Summe aller Evaluationen der Vergangenheit wird ausgedrückt durch PID_{t-1} , also der Parteiidentifikation zum Zeitpunkt vor der aktuellen Wahl ($t-1$). Diese hat Einfluss auf die aktuellen vermittelten retrospektiven Bewertungen („*mediated retrospective evaluations*“), also solche, die nur durch das Heranziehen externer Quellen wie der Medien zu erhalten sind. Gleiches gilt für die Parteiidentifikation zum Zeitpunkt der Wahl (PID_t) und damit auch auf die Erwartungen an zukünftiges Handeln der Parteien zum Zeitpunkt der Wahl („*future expectations*“). „*Thus, according to this model, current party ID combines additively with future expectations. But party ID at any given time is a function of party performance prior to that time*“ (Fiorina 1981: 76).²¹

20 Fiorina wechselt in seinem Werk zwischen den Bezeichnungen Kandidaten und Parteien, wenn es um die Bewertung vergangener und zukünftiger Erfahrungen/Erwartungen geht.

21 Dies ist gleichzeitig auch eine der zentralen Annahmen des Modells, deren Existenz von den Befürwortern der Theorie mehrfach nachgewiesen werden konnte (Lockerbie 1989, 2002)

Die Funktionsweise der Parteiidentifikation unterscheidet sich dabei weniger stark zu der im sozialpsychologischen Modell beschriebenen, als es oftmals angenommen wird. So sind die bisherigen Erfahrungen Ausgangspunkt für die Bewertung künftiger Ereignisse und den vermittelten Erwartungen. Im Vokabular des *American Voter* ist die Sicht also gefärbt. Der hier zu Grunde liegende Prozess ist jedoch ein kognitiver, da das „*running tally*“ (die Summe aller Evaluationen und Erwartungen) eine kognitiv sinnhafte Repräsentation ist. Davon losgelöst sind einfache retrospektive Evaluationen („*simple retrospective evaluations*“), also solche, die aus der eigenen unmittelbaren Erfahrung resultieren. Ein Beispiel hierfür ist die eigene finanzielle Lage.

Eine weitere Ähnlichkeit gibt es bei der individuellen Entwicklung der Parteiidentifikation. So wäre es nur auf Basis vergangener Evaluationen nicht möglich über eine Parteiidentifikation zum Zeitpunkt der ersten Evaluation beziehungsweise der ersten Wahl (sofern dies zeitgleich stattfindet) zu verfügen. Fiorina begegnet diesem Umstand innerhalb der formalen Logik seines Modells mit der Aufnahme eines Faktors γ , der den Ausgangsbias enthält, den ein Wähler bei seiner ersten Wahl hat. „*Presumably γ is a direct function of socialisation but indirectly a function of the past political experiences of the socializing agents. Theoretical completeness appears to require the presence of such a factor in the model*“ (Fiorina 1981: 76). Die sozialpsychologische Schule argumentiert hier analog.

Je länger die eigene Sozialisationsphase zurückliegt, desto geringer wird der Einfluss der Sozialisation für die Parteiidentifikation im Vergleich zur eigenen Erfahrung und der aktuellen Evaluation der Parteien und Kandidaten. Dies ist auch im sozialpsychologischen Ansatz der Fall.

Trotz dieser offensichtlichen Ähnlichkeiten gibt es jedoch auch Unterschiede zwischen den beiden Ansätzen: Eine (meist als affektiv bezeichnete) psychologische Bindung steht einer (kognitiven) Summe aller Evaluationen gegenüber.

Wie bereits angedeutet, ist die Beobachtung, dass die Parteiidentifikation weitaus weniger stabil ist, als es noch im *American Voter* angenommen wurde (beispielsweise Allsop und Weisberg 1988), für diesen Perspektivenwechsel vom „*unmoved mover*“ zum „*running-tally*“ verantwortlich.²² Diese Aussage trifft dabei nicht nur auf Aggregatebene zu, sondern gilt auch für die individuelle Ebene (Fiorina 1981: 87). Wenn die Parteiidentifikation jedoch zu einem großen Anteil²³ unabhängig von den politischen Ereignissen ist, ist dies nicht plausibel. Aus dieser Sicht konnte sie deshalb nicht die exogene Größe sein, zu der sie im sozialpsychologischen Modell erhoben wurde. Stattdessen musste ein Modell gefunden werden, welches auch kurzfristigere Schwankungen erlaubt. Durch das konstante Aktualisieren der Parteiidentifikation in Fiorinas Modell wird dies ermöglicht.

Dies bedeutet auf der anderen Seite aber auch für die revisionistische Sicht nicht, dass ständig große Umbrüche zu erwarten wären. Hierzu sind politische Prozesse und die Posi-

22 Dabei sind die Instabilitäten zumindest partiell auch auf Datenprobleme zurückzuführen, da sich die Annahme der Stabilität der Parteiidentifikation im Wesentlichen auf Daten stützt, die mit Hilfe einer Recall-Frage gewonnen wurde. Dass solche Fragen jedoch problematisch sind, um Stabilität nachzuweisen, zeigen ältere (Himmelweit et al. 1978) wie jüngere Arbeiten (Schoen 2009).

23 Im *American Voter* wird keinesfalls perfekte Stabilität unterstellt (siehe auch Arzheimer und Schoen 2005).

tionen der Parteien (Franklin 1992: 307) zu stabil. Eine große Rezession tritt beispielsweise nicht regelmäßig auf. Kleinere Änderungen, die eine Verschiebung der Stärke der Parteiidentifikation hervorrufen (statt einem Wechsel zu einer anderen Partei) kommen hingegen häufiger vor (Fiorina 1981: 90).

Der sozialpsychologische Ansatz hatte überdies formuliert, dass die Parteiidentifikation im Lebensverlauf immer stärker wird. Auch diesen Umstand diskutiert Fiorina und kommt zu einem einfachen Schluss: „*If a model like I proposed here is accurate, the length-strength relationship is probably an artifact*“ (Fiorina 1981: 81).²⁴ Gemeint ist jedoch nicht, dass die Parteiidentifikation nicht im Lebensverlauf zunehmen kann. Bei deckungsgleichen Re-Evaluationen ist dies auch im rational-choice Ansatz der Fall, wie Fiorina betont (ebenda). Konfligierende Evaluationen und Instabilitäten entstehen dabei im rationalen Ansatz öfter, da die Parteiidentifikation hier – im Vergleich zum sozialpsychologischen Ansatz – nicht zu einer Vorselektion oder Ausblendung führt (Campbell et al. 1960: 141). Letztlich ist es jedoch auch im sozialpsychologischen Modell nicht die Zeit, die eine Verstärkung der Parteiidentifikation hervorruft, sondern ein modellinhärenter Alignment-Prozess, der in der Sozialisation verankert ist und im Lebenszyklus Verstärkung der Parteiidentifikation bewirkt (siehe auch Campbell et al. 1960: 164ff.).

Schließlich gilt ferner, dass der rational-choice Zugang in seiner ursprünglichsten Form mit sehr starken Modellannahmen einhergeht. Dies führt dazu, dass Vertretern des rational-choice Ansatzes aus der sozialpsychologischen Richtung vorgeworfen wird, von unrealistischen Prämissen in ihren Modellen auszugehen. Rationalität in absoluter Form setzt schließlich auch die Verfügbarkeit aller Informationen voraus. Diesem Einwand begegnen Anhänger der rational-choice Theorie mit einem Verweis auf Heuristiken, die bei fehlenden Informationen eingesetzt werden können. Informationsbeschaffung ist nur bis zu einem gewissen und individuell abhängigem Grad ökonomisch sinnvoll. An der Stelle, an der einfache Heuristiken genutzt werden können, werden subjektiv rationale Entscheidungen jedoch ermöglicht. Dies ist auch für diese Arbeit relevant, da sowohl Parteiidentifikation, als auch die später vorgestellten Parteistereotype, solche Heuristiken sein können. Die Heuristiken bilden dabei eine einfache Verbindung zwischen Parteien und Wählern. Gleichzeitig ist diese Funktion auch ein weiteres Bindeglied zwischen den Theorien, wie in der Zusammenfassung gezeigt werden wird, sowie eine Form der langfristigen Bindung zwischen Bürgern und Parteien im Sinne des Linkage-Konzeptes.

2.1.3 Parteiidentifikation in der Kritik

Die Prominenz und Wichtigkeit der Parteiidentifikation in den verschiedenen Ansätzen führte dazu, dass das Konzept seit der Entwicklung in den 1960er Jahren immer wieder kritisch hinterfragt wurde. Dabei reichen die Diskussionen weit über den konzeptionell-theoretischen Unterschied zwischen „*unmoved-mover*“ (sozialpsychologischer Ansatz) und „*running-tally*“ (rationaler Ansatz) hinaus. Werden die wichtigsten Diskussionsstränge zu-

24 Belege dafür, dass die Annahme von Fiorina korrekt sein könnte, finden sich beispielsweise bei Abramson (1976; 1979).

sammengefasst, so lassen sich in Bezug auf die in dieser Arbeit verfolgte Fragestellung²⁵ vier Fragen herausarbeiten, die die größten Kritikpunkte umschreiben:

1. Übertragbarkeit: Lässt sich das für ein Zweiparteiensystem entwickelte Konzept auf andere Parteiensysteme (Mehrparteiensysteme) übertragen (beispielsweise Converse und Pierce (1992))?
2. Dimensionalität/Polarität: Ist Parteiidentifikation stets als positive Identifikation zu begreifen, oder existieren auch „negative Parteiidentifikationen“?
3. Multiple-Parteiidentifikationen: Existieren Mehrfach-Parteiidentifikationen?
4. Messinstrument: Wie lässt sich die Parteiidentifikation theorieadäquat messen?

Insbesondere Punkte 1 bis 3 sind inhaltlich dabei besonders eng miteinander verbunden, während die Entwicklung des Messinstrumentes (4) je nach Auslegung alle vorangegangenen Punkte tangiert. Darüber hinaus determinierte der Entstehungskontext (USA) maßgeblich die frühe Theoriebildung, was sich in den Kritiklinien widerspiegelt. Wird die Parteiidentifikation jedoch aus dem ursprünglichen und sehr spezifischen Kontext USA – mit einem de facto Zweiparteiensystem (Sartori 1976: 281) – herausgelöst, ergeben sich insbesondere in Mehrparteiensysteme Probleme (siehe Falter 1977), die sowohl mit den Eigenschaften des Mehrparteiensystems an sich (größere Auswahl, geringere Polarisierung; Clarke und Steward 1987) als auch mit der politischen Kultur des jeweiligen Landes zu tun haben können (Falter 1977). Dies geht so weit, dass das Konzept Parteiidentifikation beispielsweise in den Niederlanden kaum Anwendung findet, da hier im Vergleich zur Wahlentscheidung eine geringere Stabilität nachgewiesen werden konnte (Thomassen 1976; Thomassen und Rosema 2009). Für Deutschland hingegen existieren hinreichend viele theoretische wie empirische Belege dafür, dass die Parteiidentifikation generell übertragbar ist.²⁶ Die beiden anderen aus der Übertragung auf Mehrparteiensysteme übrig bleibenden Dimensionen werden dadurch jedoch nicht tangiert. Strittig ist beispielsweise, ob eine höhere Auswahl an politischen Parteien zu einer anderen Dimensionalität der Parteiidentifikation führt und ob vielleicht sogar so etwas eine multiple Parteiidentifikation existiert.

Beide Fragen könnten immense Auswirkungen auf die Komposition der Identifikation in Deutschland haben und auch für die Diskussion von Parteistereotypen bedeutsam sein,

25 Im Vergleich hierzu beschreiben Falter et al. (2000) bei einer mehr generalisierten Betrachtung insgesamt vier Kritikpunkte: 1. Genese und Entwicklung der Parteiidentifikation, 2. Passgenauigkeit der siebenstufigen Messskala und damit verbunden Dimensionalität und Messung allgemein, 3. Einflüsse der Parteiidentifikation und Stabilität der Parteiidentifikation, 4. Übertragbarkeit der Parteiidentifikation.

26 Frühe Übertragungsversuche der Parteiidentifikation auf Deutschland finden sich unter anderem bei Berger (1973, 1977), Falter (1977), Kaase (1970, 1976), Norpoth (1978, 1984), Radke (1972) und Zohlnhöfer (1965). Rattinger (1996) beschreibt Gluchowkis Beitrag zu Wahlerfahrung und Parteiidentifikation (1983) als endgültigen Beweis dafür, dass sich die Parteiidentifikation auf Deutschland übertragen lässt. Doch bereits früher wurde die Parteiidentifikation von der deutschen politikwissenschaftlichen Forschung stark rezipiert. So wird die Parteiidentifikation nebst allen anderen Variablen des Michigan-Modells in Deutschland standardmäßig in allen Wahlstudien seit den 1960er Jahren erhoben (Kaase und Klingemann 1994: 346).

welche analog zur Fragestellung dieser Arbeit, das Bindeglied zwischen Wählern und Parteien im Mehrparteiensystem bei nicht-nachweisbarer Parteiidentifikation sein sollen.

Bevor diese jedoch in den folgenden beiden Unterpunkten diskutiert werden, muss der Blick zunächst auf das Messinstrument gelenkt werden. Bereits in den beiden vorangegangenen Unterkapiteln wurde dargestellt, dass die durch die Revisionisten ausgemachte mangelnde Stabilität der Parteiidentifikation sowohl auf dem Makro- als auch auf dem Mikrolevel (beispielsweise Fiorina 1981; Achen 1992, 2002) einer der zentralen Kritikpunkte am sozialpsychologischen Modell ist. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, dass die Beobachtung des „*unmoved-movers*“ oder des „*running-tally*“ maßgeblich vom Messmodell und den vorhandenen Daten abhängt. So lassen sich sowohl Perspektiven finden, die den sozialpsychologischen Ansatz stützen, in dem sie die Datengrundlage der Revisionisten kritisieren, als auch umgekehrt. Bereits dies verdeutlicht die Vielzahl an Problemen, wenn es um die theorieadäquate Messung der Parteiidentifikation geht. Für diese Arbeit sind jedoch nur solche Probleme relevant, bei denen die Ausgestaltung des Messmodells unmittelbar mit der theoretischen Fundierung der Parteiidentifikation zusammenhängt.

2.1.3.1 Das Messmodell

Im Laufe der Jahre wurde eine Vielzahl verschiedener Frageformulierungen entwickelt, die die Parteiidentifikation auf die eine oder andere bestimmte Art erfassen sollten. Dabei fand weder eine Fixierung auf einzelne Länder noch auf Zeitpunkte statt. Stattdessen gab es auch in einzelnen Ländern immer wieder Versuche die Messung zu optimieren. Longitudinale Stringenz, wie sie in Deutschland vorhanden ist, ist deshalb nicht überall vorzufinden. Einen ausführlichen, aber bei weitem nicht erschöpfenden Überblick über die verschiedenen Formulierungen gibt Johnston (2006).²⁷ Anhand Johnstons Auflistung wird deutlich, dass sich mit dem Übertrag in andere Länder oftmals auch die theoretische Verortung verschob, ohne, dass dies im einzelnen Eingang in den Diskurs fand. Während die „klassische“ (also die, die von Campbell et al. (1954) entwickelt wurde) Abfrage der Parteiidentifikation eine kognitive, langfristige Selbstzuschreibung zu einer Gruppe formulierte und dies in meisten Anglo-Amerikanischen Ländern auch übernommen wurde („*Generally speaking, do you usually think of yourself as a*“ (ANES)), variieren die Formulierungen anderswo erheblich:

„Subject to the vagaries of translation and in descending order of attachment, these cues are as follows: “strongly convinced adherent” (Sweden), “adherent” (Denmark, Netherlands, Sweden), “feel attached” (Denmark), “support” (Israel), “a supporter of” (Sweden, Eurobarometer), “feel closest to” (France, Italy), “think of yourself as close” (Comparative Study of Electoral Systems), and “lean toward” (Germany). Some of these renderings (“lean toward,” “feel closest to”) seem as weak as the

²⁷ Einen Überblick über die in Deutschland verwendeten Formulierungen gibt beispielsweise Mayer (Mayer 2017: 345f.). Bartle (2003) berichtet Ergebnisse einer Fokusgruppendifkussion zum Thema.

“leaning” follow-up for self-described independents in the United States” (Johnston 2006: 340ff.).²⁸

Formulierungen, die ein Gefühl („feel“) beschreiben, modellieren dabei eher die affektive Komponente. Eine Formulierung wie „think of yourself“ – die auch von Campbell et al. (1960) genutzt wurde – deutet hingegen auf die kognitive Ebene hin. Im Hinblick auf die Unterschiede zwischen den beiden Ansätzen mag dies einleuchtend sein. So beschreibt der sozialpsychologische Ansatz eine psychologisch-affektive Konnotation²⁹, während im rational-choice Ansatz der Akzent auf die kognitive Komponente der Parteiidentifikation gelegt wird. Tatsächlich ist die Anwendung der verschiedenen Formulierungen jedoch nicht konsistent zu den jeweils verwendeten Ansätzen, sondern wirkt an vielen Stellen beliebig. „Despite a continuing emphasis on emotion, even the strongest adherents of the Michigan school lapsed at times into calling party identification an “affinity,” “preference,” or “sense of being,” terms that do not sound particularly dependent on emotion“ (Burden und Klofstad 2005: 870). Für diese Beliebigkeit dürfte nicht zuletzt mitentscheidend sein, dass die Parteiidentifikation nicht streng affektiv oder kognitiv ist, sondern beide Elemente enthält (Greene 2002; Burden und Klofstad 2005³⁰; Burden 2008; Johns et al. 2011). Auffällig ist in diesem Zusammenhang auch, dass, während der rational-choice Ansatz sehr sorgfältig die kognitive Bedeutung der Parteiidentifikation diskutiert und diese ins Verhältnis setzt zu Lernprozessen ausgehend von der Jugend (beispielsweise in Achen 1992, 2002; Gerber und Green 1998; Zechman 1979), die Ausführungen hierzu im sozial-psychologische Ansatz eher vage bis diffus sind. Fast scheint es so, als ob die Fassung als eine psychologische Kraft („relatively stable psychological force“ (Brader und Tucker 2007: 1) oder „one’s sense of self includes a feeling of personal identity with a secondary group such as a political party“ (Miller und Shanks 1996: 9)) in weiten Teilen der sozialpsychologisch orientierten Literatur so fest verankert ist, dass weitere Erklärungen nicht notwendig sind. Diese Wahrnehmung der Parteiidentifikation als rein affektives Konstrukt ist dabei auch über die vielen Übertragungen der Parteiidentifikation in Richtung des Social-Identity-Ansatzes (beispielsweise Kelly 1988; Green et al. 2002; Mayer 2017) gegenüber robust, obwohl in diesem Identität auf einer Selbstzuschreibung (kognitiv) beruht, wie in Kapitel 2.2 gezeigt werden wird und es auch für die Parteiidentifikation nachgewiesen werden konnte (zuerst Kelly 1988). So verbleibt die affektive Komponente sowohl aus Sicht des klassischen sozialpsychologischen Ansatzes als auch im Übertrag des Social-Identity Ansatzes auf die

28 Blais et al. (2001) stellen die Wirkungsweise zweier unterschiedlicher Formulierungen in Großbritannien, Kanada und den USA vergleichend dar. Anders als beispielsweise bei Barnes et al. (1988), variieren die Ergebnisse hierbei teilweise beträchtlich.

29 So ist zumindest die geläufige Rezeption. Dass Campbell et al. (1960) sehr wohl auch eine kognitive Komponente mit einbezogen haben, wurde in 2.1.1 gezeigt. Gant (1987) kritisiert allerdings, dass die kognitive Komponente innerhalb der klassischen Messung nicht ausreichend berücksichtigt wird.

30 Neely (2007) führt ein Teil der Ergebnisse von Burden und Klofstad mit Hilfe der Affective Intelligence Theory darauf zurück, dass die Befragung von Burden und Klofstad kurz nach dem 11. September 2001 durchgeführt wurde, was die affektive Konnotation von Parteiidentifikation insgesamt stärkte.

Bedeutsamkeit limitiert, die die einzelne Person ihrer Parteiidentifikation zuschreibt (Tajfel 1981: 258; Mayer 2017: 82).

In Kapitel 2.3 wird gezeigt werden, dass Stereotype *kognitive* Strukturen sind, die Emotionen (Affekt) hervorrufen können. Fasst man Struktur und Folge zusammen, so sind Parteistereotype also das, was Burden und Klostad als eine Mischung aus Kognition und Affekt bezeichnen (Burden und Klostad 2005: 882). Auf diese Weise entsteht zeitgleich eine Verbindung zwischen den beiden großen Theoriesträngen, der indirekt in der diffusen Verwendung der Frageformulierungen bereits angelegt ist.

2.1.3.2 Dimensionalität/Polarität

Ebenfalls eng verknüpft mit der Messung ist die Frage nach der Dimensionalität/Polarität der Parteiidentifikation. Gemeint ist hiermit nicht die bereits angesprochene Dimensionalität in Bezug auf psychologische Repräsentanz (kognitiv vs. affektiv), sondern ob es neben den existierenden positiven Parteiidentifikationen auch eine negative Parteiidentifikation geben könnte.³¹ In gewisser Weise tangiert auch diese Frage das Messmodell, welches in der mittlerweile tradierten Fassung die Nähe der Personen zu den Parteien über die Stärke der Parteiidentifikation erfasst (siehe hierzu beispielsweise Alvarez 1990).

Crewe (1976: 52f.) unterscheidet bei der negativen Parteiidentifikation zwischen zwei verschiedenen Konzepten: Erstens, eine Identifikation mit einer Partei aus negativen Gründen (alle anderen Alternativen werden als noch schlechter angesehen) und zweitens das Fehlen einer positiven Parteiidentifikation bei gleichzeitiger Identifikation gegen eine Partei.³² Insbesondere den erstgenannten Fall könnte man dabei auch als Spezialtyp der singulären positiven Parteiidentifikation fassen, weshalb im Folgenden der Forschungsstand zum zweiten Fall besprochen werden soll.

Die mögliche Existenz einer negativen Parteiidentifikation findet bereits Eingang in die Definition von Parteiidentifikation im *American Voter*, welche zuvor schon einmal zitiert wurde: „*the political party serves as the group toward which the individual may develop an identification, positive or negative, of some degree of intensity*” [Hervorhebung durch den Autor] (Campbell et al. 1960: 122). Dennoch verlagerte sich die Beschreibung der Parteiidentifikation in den Jahren nach Erscheinen des *American Voters* sehr schnell auf die positive Fassung des Konzepts. So tauchen erst Ende der 1970er und 1980er Jahre wieder vermehrt Artikel auf, die die Existenz negativer Parteiidentifikation, oftmals in Verbindung zu Mehrfachparteineigungen (multipler Parteiidentifikation), diskutierten (beispielsweise Maggiotto und Piereson 1977; Katz 1979; Weisberg 1980, 1983). Die Argumentationslogik war dabei in vielen der Beiträge (auch bei den neueren) ähnlich. Wird die Parteiidentifikation anhand der klassischen Frageformulierung erfasst, so stehen sich im US-Kontext Republikaner und Demokraten gegenüber. Eine Identifikation mit einer Gruppe aufzubauen

31 Dies schließt auch diejenigen Konzeptionen ein, die Dimensionalität von Parteiidentifikation als Ausdruck von Bipolarität fassen (beispielsweise Falter und Rattinger 1982, 1983; Rattinger 2013).

32 Rose und Mishler (1998) gehen sogar noch weiter und definieren negative Parteiidentifikation als „*Negative partisans can name a party they would never vote for but are without a positive party identification*” (Rose und Mishler 1998: 223).

en bedeutet gleichzeitig auch, sich von der anderen Gruppe zu entfernen. Je stärker die Identifikation mit der eigenen Partei, je stärker ist auch die Abgrenzung zur anderen Partei. Darüber hinaus gibt es jedoch in der Betrachtung neben den beiden Polen auch noch Wähler, die sich als Independents beschreiben und ebenfalls verschiedene Stärken der Identifikation aufweisen. Gerade die Independents sind es, die in diesem besonderen Setting eine Erweiterung des Modells notwendig machen.³³ Auch in einem weiteren Punkt sind sich darüber hinaus die verschiedenen Studien – auch die neueren (beispielsweise Medeiros und Noel 2014) – in diesem Thema darüber einig, dass eine Erweiterung des Repertoires lohnenswert wäre:

„The main purpose of this article, however, is to underline the relevance of this forgotten side of partisanship. A person’s long-held commitment never to vote for a disliked party matters. Such a commitment is important in explaining the vote and, as the psychology of negative evaluations suggests, it is not fashioned by the same underlying forces as positive party identification“ (Medeiros und Noel 2014).

Neben dem Optimismus, den die bislang veröffentlichten Studien zur negativen Parteiidentifikation vertraten und vertreten, ist allen zudem gemein, dass in diesen ein eindeutiger Fokus auf den empirischen Nachweis, nicht jedoch auf die Theoriebildung gelegt wurde. Dabei bezogen sich die Aufsätze meist auf den sozialpsychologischen Ansatz, erfassten die negative Parteiidentifikation jedoch als Einstellung (beispielsweise Marsh 2006, der die Existenz negativer Parteiidentifikation über Skalometerdaten herleitet), die dann wieder als negative Gefühle beschrieben wurden. Dies gilt dabei für ältere Werke genauso wie für neuere, wie beispielsweise Abramowitz und Webster (2016), die negative Parteiidentifikation ebenfalls als Abneigung gegenüber einer Partei definierten und diese Abneigung anhand der ANES Thermometer-Skalen maßen. Dieser Umstand wird auch von Mayer (2017: 93) kritisiert, welche die Existenz negativer Parteiidentifikation als Identifikation herleitet.

Obwohl auch in der sozialpsychologisch motivierten Literatur zur negativen Parteiidentifikation die evaluativen Eigenschaften stets hervorgehoben werden, gibt es – zumindest soweit dem Autor bekannt – keine Studien, die negative Parteiidentifikation vor dem Hintergrund des rational-choice Ansatzes diskutieren. Dabei erscheint eine Verwendung aus dieser Perspektive intuitiv naheliegender, als dies im sozialpsychologischen Kontext (siehe Diskussion in Kapitel 2.2.3) der Fall ist. Wird nämlich davon ausgegangen, dass es sich bei der Parteiidentifikation wirklich „nur“ um einen *running-tally* handelt, so wär ein negativer *running-tally* genauso denkbar wie eine positive Summe aller Evaluationen.

2.1.3.3 Multiple Parteiidentifikationen

Neben der negativen Parteiidentifikation gibt es einen weitaus breiteren Forschungsstrang, der die Möglichkeit multipler Parteiidentifikationen, also die gleichzeitige Existenz meh-

³³ Problematisch ist beispielsweise, dass Independents oftmals als Personen ohne Parteiidentifikation gesehen werden. Unter anderem Valentine und van Wingen (1980) sowie Kamienieck (1988) konnten jedoch nachweisen, dass die Stärke der Identifikation und der Status Independent entkoppelt sind.

rerer Parteiidentifikationen innerhalb einer Person, diskutiert. Auch hier muss zwischen verschiedenen Konzepten unterschieden werden.

Die einfachste Unterscheidung kontrastiert zwischen multipler Parteiidentifikation auf einer Regierungsebene (beispielsweise mehreren Bundesparteien) und multipler Parteiidentifikation auf mehreren Regierungsebenen (beispielsweise Bundes- und Landesparteien³⁴): Multiple Parteiidentifikationen auf einer Verwaltungsgliederung treten immer dann auf, wenn eine Person mehreren Parteien innerhalb einer Verwaltungsgliederung zuneigt. Multiple Parteiidentifikationen können jedoch auch zwischen den Verwaltungsgliederungen auftreten. Nur eine Verwaltungsgliederung betrachtet lägen jedoch weiterhin nur einzelne Parteiidentifikationen vor. Es ist davon auszugehen, dass es abseits dieser Unterscheidung zudem noch weitere Mischtypen gibt.

Vom Auftreten multipler Parteiidentifikationen wurde schon relativ bald nach Erscheinen des American Voter berichtet. Einen der frühesten Beiträge lieferten dabei Jennings und Niemi (1966), welche 1966 eine Studie durchführten, die sich primär mit dem Phänomen multipler Parteiidentifikationen auf verschiedenen Ebenen des Regierungssystems auseinandersetzte.³⁵ Anhand der Daten zweier unabhängiger Erhebungen³⁶, die die Parteiidentifikation der Befragten auf den verschiedenen Ebenen des politischen Systems der USA erfassten, fanden Jennings und Niemi heraus, dass der Anteil der „mixed party identifiers“ eine analytisch relevante Gruppe (zwischen 5 und 20 Prozent³⁷) seien. Personen mit multipler Parteiidentifikation haben zumeist eine höhere formale Bildung als singuläre Parteiidentifizierer oder Unabhängige und interessieren sich stärker für Politik als diese.³⁸ Die Studien ergaben zudem, dass multiple Parteiidentifizierer jünger und „newer to the community“ (Jennings und Niemi 1966: 91) sind. Ähnlich wie dies beim Wechselwahlverhalten der Fall ist, bildet zudem insbesondere die niedrigste Verwaltungsebene oftmals die Abweichungskategorie. Clarke und Stewart (1987), die sich mit dem Wechsel von Parteiidentifikationen im Föderalstaat Kanada auseinandersetzen, trugen bei, dass diese multiplen Parteiidentifikationen schließlich zu *cross pressures* führen und somit für die vergleichsweise höhere Instabilität von Parteiidentifikationen außerhalb der USA verantwortlich sein könnten (Clarke und Stewart 1987: 395).³⁹ Dass multiple Parteiidentifikationen insbesondere in Kanada eine relevante Größe sind, zeigt sich auch darin, dass die Differenzierung

34 Darauf, dass dies sogar in in sehr kondensierten Parteiensystemen vorkommen kann, deuten die Ergebnisse von Cotter und Stoval (1992) hin.

35 Eine vergleichende und Deutschland einbeziehende Analyse findet sich zum Beispiel bei Hadley et al. (1989).

36 Ein lokales Sample (N=212), bei dem registrierte Wähler 1964 unabhängig vom Wahlkontext befragt wurden und ein national repräsentatives Sample (N=1.822) gezogen nach der Senatswahl 1958.

37 Dies entspricht auch den Werten, die in später erschienenen Studien berichtet wurden (beispielsweise Clarke und Stewart 1987; Niemi et al. 1987; Schmitt 2009b; Uslander 1989). Allerdings gibt es auch eine Reihe von Studien, die einen geringeren Anteil nachweisen (beispielsweise Converse 1966).

38 Dies ist auch bei singulärer Parteiidentifikation der Fall.

39 Zumindest insofern diese nicht durch das Messinstrument hervorgerufen werden (Schickler und Green 1997).

zwischen nationaler Parteiidentifikation und Parteiidentifikation in den Provinzen bereits seit 1965 Teil der kanadischen Wahlstudie ist (Clarke et al. 1979: 164).⁴⁰

Uslaner (1989) konnte darüber hinaus nachweisen, dass sich multiple Parteiidentifizierer nicht in Bezug auf Efficacy-Werte oder Partizipationsverhalten unterscheiden. 1990 hielt er weiterhin fest, dass sich die Debatte um multiple Parteiidentifikationen im Wesentlichen auf zwei Hypothesen verdichten lässt: Die in seinem 1989er Aufsatz favorisierte institutionalistische Hypothese⁴¹ und die historische Hypothese (Uslaner 1990: 963): Durch die Abwesenheit von klar definierten Cleavages wird in Kanada nach dieser These die Ausbildung starker Wähler-Partei-Bindungen verhindert. Gleichwohl haben sich historisch bedingt die einzelnen Regionen in Kanada auch politisch unterschiedlich entwickelt. Seine Analysen ergaben schließlich, dass die Entstehung von multiplen Parteiidentifikationen in Kanada im Wesentlichen auf Kanadas historische und kulturelle Wurzeln zurückzuführen ist. Die Parteiensysteme der Provinzen und des Landes stehen nebeneinander, sind aber nicht vollständig entkoppelt (Stewart und Clarke 1998: 99). Insbesondere in Regionen, in denen es große kulturelle Unterschiede zum Rest des Landes gibt, treten deshalb vermehrt multiple Parteiidentifikationen auf. Zwei weitere Gründe für die mögliche Entstehung von multiplen Parteiidentifikationen benennt Schmitt (2009a, 2009b), der multiple Parteiidentifikationen in insgesamt neun Ländern vergleichend untersucht hat. So könnte nicht nur das politische System verantwortlich für die Entstehung von multiplen Parteiidentifikationen sein, sondern auch eine Fehlspezifikation der Identitätstheorie. Wenn sich Personen mit ideologischen oder anderen sozialen Gruppen identifizieren, dann sind Mehrfachidentifikationen denkbar, sobald mehrere politische Parteien diese repräsentieren. Neben dieser „Party System Format Proposition“ nennt er zudem die „Electoral Experience Proposition“, nach der sich Personen mit dem Parteiensystem und nicht den Parteien identifizieren, was im Sinne einer Lageridentifikation ebenfalls zu Mehrfachidentifikationen führen könnte (Schmitt 2009b: 139).

Einig sind sich die genannten Autoren darüber (wie schon bei der negativen Parteiidentifikation), dass weitere Untersuchungen in diesem Bereich für die empirische Wahlforschung, insbesondere in Mehrparteiensystemen, sehr ertragreich wären.

„With a range of parties in a system, multiple identities, as well as positive and negative identities, are likely and may be key facets of the relationship between individuals and parties. Thus, wider applications of the measures offered here may yield interesting insights into voter-party relations in the multiparty setting“ (Garry 2007: 357).

Ob multiple Parteiidentifikationen tatsächlich existieren können, wird von Schoen und Weins 2005 als „*empirische Frage*“ (Schoen und Weins 2005: 206) bezeichnet. Aus dieser

40 Weitergehende Analysen finden sich beispielsweise in Blake (1982) und Blake et al. (1985).

41 Eines der für ihn immanenten Merkmale der im konkreten angesprochenen Westminster-Demokratie ist, dass das „*institutional design inhibits strong and consistent party identifications by creating the perception of strongest party division even as there is little ideological difference between the largest parties. [...] Voters are bound to parties by leaders, not by issues or long-standing loyalties*“ (Uslaner 1990: 964).

Perspektive heraus müsste aufgrund der Vielzahl der Studien, die die Existenz von multiplen Parteiidentifikationen ausweisen, der Nachweis geführt worden sein.

Prinzipiell treten auch an dieser Stelle die gleichen Probleme auf wie bei der negativen Parteiidentifikation. So ist der theoretische Nachweis der möglichen Existenz multipler Parteiidentifikation aus der sozialpsychologischen Perspektive weitaus schwieriger als aus dem rational-choice Ansatz heraus. Während es aus der rationalen Erwägung plausibel ist, dass die Summe aller Evaluationen natürlich für mehr als ein Objekt zur Verfügung steht, wenn diese als Heuristik herangezogen wird, so wirkt ein Identifikationsprozess, welcher aus sich heraus eine Selbstzuschreibung zu einem Objekt ist, die anschließend Abgrenzungstendenzen hervorruft, im ersten Moment nicht mehr so plausibel. Mayer (2017) hat in diesem Fall mit ihrer Übertragung der Parteiidentifikation in den Social-Identity-Ansatz eine denkbare Möglichkeit eröffnet, indem sie argumentiert, dass es sich hierbei um „*nested identities*“ oder „*cross-cutting identities*“ handelt.

Für den Rahmen und die Fragestellung dieser Arbeit erwachsen aus der soeben vorgestellten Beschreibung des Forschungsstandes zu multiplen Parteiidentifikationen mehrere Fragen. So ist das Linkage zwischen Parteien und Wählern auf Basis der singulären Parteiidentifikation zu hinterfragen, da die klassische Parteiidentifikationsfrage (in Deutschland) keine Möglichkeit bietet multiple Parteiidentifikationen abzubilden. Die Form der Bindung zwischen Wählern und Parteien wäre aber grundsätzlich anders zu bewerten, wenn es multiple Parteiidentifikationen gäbe, da diese Einfluss auf die Struktur der Bindungen auf Individual- und Aggregatebene nähmen. Darüber hinaus wäre bei der Annahme der Existenz multipler Parteiidentifikationen zu klären, in welchem Verhältnis Dealignment und multiple Parteiidentifikationen stehen.

Ob die Existenz multipler Parteiidentifikation aus Sicht des Social Identity Ansatzes, welcher im weiteren Verlauf der Arbeit als Mikrofundierung der Parteiidentifikation präsentiert wird, auch theoretisch Sinn ergibt, wird in Kapitel 2.2.3 diskutiert werden.

2.1.4 Zusammenfassung

Im Kapitel 2.1 wurde zunächst gezeigt, dass sich innerhalb der Disziplin zwei verschiedene Fassungen der Parteiidentifikation gegenüberstehen. Auf der einen Seite beschreibt der sozialpsychologische Ansatz ein affektives⁴² Identifikationsmodell, das seine Basis in der Sozialisation findet. In diesem wird die Parteiidentifikation als „*an individual's affective orientation to an important group-object in his environment*“ (Campbell et al. 1960: 121) verstanden. Innerhalb des Ansatzes nimmt die Parteiidentifikation als Teil und die treibende Kraft der Determinantentriade aus Parteiidentifikation, Kandidaten und Sachfragen einen zentralen Stellenwert ein. Sie färbt die Sicht auf Kandidaten und Sachfragen im Identifikationskolorit ein und ist maßgeblich für die langfristige Stabilität des Wahlverhaltens verantwortlich.

Im Gegensatz dazu entwickelte sich nicht zuletzt aus Anlass der Beobachtung, dass Parteiidentifikation weitaus weniger stabil ist, als noch 1960 angenommen wurde, eine

42 Diese Definition entspricht der am häufigsten rezipierten Fassung. Diskussionen hierzu finden sich an verschiedenen Stellen der Arbeit (beispielsweise 2.1.1; 2.1.3).

alternative Fassung. Diese im rational-choice Ansatz verwurzelte Sichtweise formuliert dabei ein kognitives Modell, in dem die Parteiidentifikation die Summe aller bisherigen Erfahrungen und Evaluationen mit der jeweiligen Partei enthält. Die Parteiidentifikation wirkt auf die Erwartungshaltung gegenüber Parteien, Kandidaten und Sachfragen und ist – wie im sozialpsychologischen Ansatzes – somit ein starker Prädiktor der aktuellen und zukünftigen Wahlentscheidung. Da es sich bei der Bildung der Parteiidentifikation jedoch um einen Lernprozess handelt, ist die Parteiidentifikation aus dieser Perspektive gegenüber kurzfristigen Veränderungen weitaus weniger robust. Wie im sozialpsychologischen Ansatz findet eine Ausbildung der Parteiidentifikation auch hier bereits in den frühen Sozialisationsphasen statt.

So konträr diese Zugänge und die damit verbundenen Prämissen auch auf den ersten Blick sein mögen, kann auf Basis der empirischen Evidenz weder der eine noch der andere Ansatz als einzig richtig belegt werden. Darüber hinaus gibt es Hinweise, die verdeutlichen, dass sich beide Zugänge durchaus verbinden lassen. Wie bereits in Unterkapitel 2.1.3.1 gezeigt wurde, umschließt Parteiidentifikation schließlich nicht nur die im sozialpsychologischen Ansatz inhärente affektive Komponente, sondern auch die kognitive Komponente des rational-choice Argumentes (beispielsweise Johns et al. 2011: 195). Bezieht man die behaviourale Komponente der Parteiidentifikation mit ein, so ergibt sich also ein Gemisch aus Affekt, Kognition und Verhalten, wie es für die einschlägigen Einstellungsdefinitionen der Fall ist.⁴³

Dies soll jedoch keineswegs bedeuten, dass Parteiidentifikation mit einer Einstellung zu einer Partei gleichzusetzen ist, da in diesem Fall sowohl die Identifikations- als auch Gruppenbezugskomponente verloren ginge.

Neben der Parteiidentifikation als Konzept zwischen Affekt und Kognition wurde in den Unterkapiteln 2.1.3.2 und 2.1.3.3 erläutert, dass sowohl negative als auch multiple Parteiidentifikationen in den letzten Jahren immer wieder diskutiert wurden. Dabei ist die Übertragung in Richtung rational-choice Ansatz einfacher zu bewerkstelligen, als es im sozialpsychologischen Ansatz der Fall ist. Ob derweil die Existenz auch in einem übergeordneten Rahmen Sinn ergibt, konnte noch nicht eindeutig belegt werden. Fest steht jedoch, dass es neben der singulären positiven Parteiidentifikation noch weitere Komponenten gibt, die Einfluss auf das politische Verhalten und die politischen Einstellungen ausüben und die bei einer Gesamtbetrachtung des Linkages zwischen Parteien und Wählern berücksichtigt werden müssen. Die klassischen theoretischen Zugänge zur Parteiidentifikation bieten jedoch keine Ansatzpunkte um diese theoretisch sinnvoll einzubinden. Es ist daher notwendig, den Blick auf die psychologischen Wurzeln der Parteiidentifikation zu lenken.

43 Einstellungen werden als „a relatively enduring organization of beliefs, feelings, and behavioral tendencies towards socially significant objects, groups, events or symbols“ (Hogg und Vaughan 2005: 105) oder „a psychological tendency that is expressed by evaluating a particular entity with some degree of favor or disfavor“ (Eagly und Chaiken 1993: 1) definiert.

2.2 Identifikationen

Insbesondere die jüngere interdisziplinäre Forschung hat in den letzten Jahren große Fortschritte in Richtung einer stärkeren Mikrofundierung der Parteiidentifikation gemacht, die ebenfalls Verbindungen zwischen den verschiedenen Perspektiven herstellen.⁴⁴ Aufbauend auf den Erkenntnissen der (Sozial-)psychologie wurde dabei die Parteiidentifikation in die Theorien des Social Identity Ansatzes eingebettet (zum Beispiel Duck et al. 1995; Greene 1999; 2002; 2004; 2005; Weisberg und Greene 2003, Gerber und Green 1998; Green et al. 2002; Ohr und Quandt 2012; Huddy et al. 2015, Mayer 2015, 2017). Der Ansatz beschreibt das Verhältnis zwischen sozialen Gruppen sowie das Zustandekommen von Gruppenmitgliedschaften. Eine soziale Gruppe wird von Tajfel und Turner (1986: 15) dabei *„as a collection of individuals who perceive themselves to be members of the same social category, share some emotional involvement in this common definition of themselves, and achieve some degree of social consensus about the evaluation of their group and of their membership in it“* definiert. Auch wenn, wie gezeigt werden wird, sich über die Einbindung der Parteiidentifikation in den Social Identity Ansatz noch nicht alle in Kapitel 2.1.3 beschriebenen Phänomene erklären lassen (multiple und negative Parteiidentifikation) und das Linkage auf Basis des Identifikationsansatzes somit weiterhin nur unvollständig beschrieben wird, bietet der Social Identity Ansatz Anschlussmöglichkeiten für eine weitere Analyse der langfristigen Bindungen zwischen Wählern und Parteien – sogar über die Identifikation hinaus.

Zentral für das Gelingen dieses Übertrags ist die Annahme, dass es sich bei der Parteiidentifikation um eine Identifikation mit einer politischen Partei handelt. Dies ist dabei gar nicht so eindeutig, wie es aus dem Begriff hervorgeht. Nicht nur Schmitt (2009a, 2009b), wie oben bereits im Kontext der multiplen Parteiidentifikation beschrieben, sondern auch andere Autoren (beispielsweise Abramowitz und Saunders 2006) argumentieren, dass es sich bei der Parteiidentifikation um eine Identifikation mit einer ideologisch geprägten sozialen Großgruppe handelt. Die Partei ist in diesem Fall nur wählbarer Proxy der sozialen Gruppe, der die soziale Gruppe besser oder schlechter ausfüllt. Dies steht im Gegensatz zu Campbell et al. (1960), die *„eine Partei als eine soziale Großgruppe betrachten, der sich eine Person – wie etwa einer Religionsgemeinschaft – zugehörig fühlen kann“* (Schoen und Weins 2014: 245). Auch Mayer (2017) sieht in der Partei das Identifikationsobjekt.⁴⁵ Dass die Frage nach dem Identifikationsobjekt nicht schon im Entstehungskontext USA auf-

44 Dieser Schritt war auch aus dem Gesichtspunkt notwendig, wenn betrachtet wird, welche enormen Fortschritte innerhalb der Sozialpsychologie, Psychologie und damit auch der politischen Psychologie seit den 1960er Jahren gemacht wurden. Lag zu Zeiten der Entwicklung des sozialpsychologischen Modells in diesem Bereich der Fokus noch eindeutig auf Einstellungen, so fand seit den 1980er Jahren eine Entwicklung hin zu einem tieferem Verständnis kognitiver Prozesse und dem Einfluss von Affekt auf Verhalten statt. Die vor 50 Jahren noch fest verschlossene Black Box wurde immer weiter geöffnet (Steenbergen 2010) – eine Entwicklung, die in den letzten Jahren verstärkt auch in der politikwissenschaftlichen Diskussion Berücksichtigung fand.

45 Conover und Feldman (1984) schlagen als weitere Möglichkeit vor, Partei und Ideologie als gemeinsames Bezugsobjekt der Identifikation zu definieren. Hiergegen sprechen jedoch die gleichen Argumente, die auch in 2.2.3 gegen die Existenz multipler Parteiidentifikationen hervorgebracht werden.

tauchte, ist kein Zufall: Während dort klar ist, dass Demokraten Anhänger der demokratischen Partei und Republikaner die Anhänger der republikanischen Partei sind, so ist diese Zuordnung in Deutschland beispielsweise bei „Sozialdemokraten“ gar nicht so einfach. Sozialdemokraten könnten nämlich sowohl Mitglieder der sozialdemokratischen Partei, als auch im weitesten Sinne von der SPD enttäuschte Mitglieder oder Sympathisanten der Linken sein. Und dass sich Liberale sowohl bei der FDP, als auch bei den Grünen, als auch bei den Piraten oder gar der AfD wiederfinden könnten, ist weniger eine Frage des Parteinamens (*sui generis*)⁴⁶, als der Selbstdefinition.

Wenn die These von Schmitt (2009a, 2009b) (Parteiidentifikationen sind Proxies für die Identifikationen mit sozialen Großgruppen) jedoch stimmen würde, dann hätte dies sowohl erhebliche Auswirkungen auf die Form der Bindung zwischen Parteien und Wähler, als auch für die Weiterentwicklung in Richtung Parteistereotype, die in Kapitel 3 vorgenommen werden soll. Denn für die Stereotypbildung ist es wichtig, das Identifikationsobjekt bestimmen zu können, da sich die Stereotype auf dieses beziehen. Wie groß die Bindung zwischen Wählern und Parteien sein kann, wenn Erstere sich gar nicht mit Parteien, sondern mit sozialen Großgruppen identifizieren, ist dann nur eine von vielen weiteren Fragen, die darüber hinaus gestellt werden müssten.

Aus diesem Grund wird im Folgenden noch vor der Vorstellung des Social Identity Ansatzes und der Einbindung der Parteiidentifikation in diesen, diskutiert, inwieweit die Parteiidentifikation eine Identifikation mit einer Partei ist, auch wenn „*The association of party identifications to group identities – understood as meaningful, national-scale social categories – also seemed well established*“ (Medeiros und Noel 2014: 1025).

Innerhalb der für diese Arbeit herangezogenen Literatur (mit Ausnahme der Literatur zur Parteiidentifikation) ist die politische Partei als soziale Gruppe zunächst ein Sonderfall. Stattdessen werden am häufigsten soziale Gruppen untersucht, die auf Merkmalen wie dem Geschlecht, der Rasse, Religion oder Herkunft (siehe auch Mayer 2017: 80) beruhen. Dabei sind die verschiedenen Definitionen der sozialen Gruppe durchaus offen auch für andere Kategorien.

Die Forschung zur (sozialen) Identität umspannt zwei verschiedene Forschungsstränge, die auch zwei verschiedene Definitionen der sozialen Gruppe hervorgebracht haben: Der Social Identity Ansatz auf der einen und die Identity Theory auf der anderen Seite.⁴⁷

Die Identity Theory sieht in der sozialen Gruppe mindestens zwei Personen, die miteinander interagieren, eine bestimmte Rolle innerhalb der Gruppe übernehmen und ein Gefühl

46 Eine längere Ausführung zur Schwierigkeit der Zuordnung der deutschen Parteien zu einem einheitlichen Schema ist in Blumenberg und Kulick (2012) nachzulesen.

47 Trotz der ähnlichen Namen bilden beide Theorien unterschiedliche Perspektiven ab und müssen getrennt erfasst werden. Über die tatsächliche Nähe zwischen Identity Theory und Social Identity Theory herrscht Uneinigkeit. Während Hogg et al. (1995) kaum Überlappungen sehen, stellen Stets und Burke (2000) viele Gemeinsamkeiten der beiden Theorien dar. Einen (kurzen) Überblick über die Vielzahl an Terminologien und Theorien im Bereich der Sozialen Identität gibt Brewer (2001). Stets (2006) stellt die hier nicht weitere beschriebene Forschungstradition der Identity Theory vor, welche ihre Wurzeln im symbolischen Interaktionismus findet. Dies erklärt auch die besondere Akzentuierung der sozialen Rolle in der Definition der sozialen Gruppe aus dieser Perspektive.

der Zusammengehörigkeit aufweisen. Im direkten Vergleich ist die Definition des Social Identity Ansatzes etwas breiter, indem die soziale Gruppe lediglich als „*a set of individuals who hold a common social identification or view themselves as members of the same social category*“ (Stets und Burke 2000: 224) festgelegt wird. Das „*essential criteria for group membership [...] are that the individuals concerned define themselves and are defined by others as members of a group*“ beschreiben auch Tajfel und Turner (1986: 15).⁴⁸ Bestimmend ist in beiden Definitionen also, dass es mehrere Personen sind, die ein gemeinsames Wissen darüber aufweisen, dass sie zu einer bestimmten Gruppe gehören, beziehungsweise die Selbstzuschreibung zu einer Gruppe. Zu dieser Definition passend wird aus Richtung der Parteiidentifikationsforschung formuliert:

„*A person may identify with a group but perceive no membership in it. Conversely, people may perceive themselves to be members of a group but feel no affinity for it or as members. Disaffected group members may recognize an identification as without feeling an identification with*“ [Hervorhebungen entnommen aus dem Originalzitat] (Green et al. 2002: 25).⁴⁹

Die Definition des Social Identity Ansatzes wird von allen bereits zitierten Arbeiten verwendet, die die Integration vom Social Identity Ansatz und der Parteiidentifikation untersuchen. Er ist seit den 1980er Jahren eine der bedeutsamsten und am weitesten verbreiteten Theorien sozialer Gruppen (Hogg 2006: 111), welcher auch innerhalb der Politikwissenschaft vermehrt Eingang findet (Huddy 2001, 2002; Oakes 2002). Aufgrund seiner breiten theoretischen Basis, und den bereits bestehenden Verknüpfungen auch in die politikwissenschaftliche Forschung und die Stereotypforschung hinein ist er gut für eine weitere Fundierung politischer Stereotype geeignet. Aus diesem Grund wird er auch in dieser Arbeit als Ausgangspunkt für die weitere Argumentation verwendet.

Auf Basis der präsentierten Minimalfunktion ist zunächst festzuhalten, dass die Organisation⁵⁰ Partei auch als soziale Gruppe gelten könnte. Dies ist jedoch kein ausreichendes

48 Unter anderem Lau (1989) und Cameron (2004) zeigen, dass die Dimensionalität – und damit auch die Definition – der Identität nicht auf Selbstzuschreibung begrenzt ist (Zentralität), sondern dass für Identität Ingroup-Affekt und Ingroup-Ties genauso große Relevanz haben. Dies wird in der präsentierten Definition nicht berücksichtigt, da davon auszugehen ist, dass Affekt und Ties mit der Selbstzuschreibung einhergehen.

49 Campbell et al. (Es handelt sich hier nicht um die Forschungsgruppe um Angus Campbell sondern um James E. Campbell) argumentieren entsprechend: „*This party identification is an attachment to a party that helps the citizen locate him/ herself and others on the political landscape. As thus conceived, partisans are partisan because they think they are partisan. They are not necessarily partisan because they vote like a partisan, or think like a partisan, or register like a partisan, or because someone else thinks they are a partisan. In the strict sense, they are not even partisan because they like one party more than another. Partisanship as party identification is entirely a matter of self-definition*“ (Campbell et al. 1986: 100).

50 „*Ebenso gut könnte man sie [unsere gegenwärtige Gesellschaft] als organisierte Gesellschaft bezeichnen, denn sie ist durch vielfaches Organisieren und durch eine große Zahl an komplexen, zweckbewusst und rational aufgebauten sozialen Gebilden gekennzeichnet. [...] Weiter gehören zu diesen Gebilden die Vereinigungen, seien das Parteien, [...]. Alle diese zweckorientierten sozialen Gebilde sollen hier als Organisationen bezeichnet werden*“ (Mayntz 1963: 7).

Kriterium um festzulegen, dass die politischen Parteien auch Identifikationsobjekt der Parteiidentifikation sind.

Dadurch, dass die Parteiidentifikationsforschung den Bezug zur Identifikationsforschung erst in den jüngeren Jahren gesucht hat, ist die Literaturlage auch in diesen Bereich weiterhin uneindeutig. Dennoch lassen sich Argumente für eine stärkere Koppelung an die Parteien, als an ideologische Gruppen finden. Hierzu ist jedoch ein Vorgriff auf den folgenden Diskurs zur eigentlichen Grundlage der Identifikation notwendig:

Personen identifizieren sich mit sozialen Gruppen oder Kategorien (Tajfel und Turner 1986: 8). Dieser Vorgang ist in Bezug auf die verschiedenen möglichen Gruppen nicht beliebig, sondern daran gebunden, welche Gruppen das eigene Selbstbild am besten beschreiben. Den Kern der Beschreibung sind generalisierte Vorstellungen im Kopf (*pictures in their heads*) – Stereotype.⁵¹ Passen Stereotype besonders gut zum eigenen Selbstbild beziehungsweise stellt ein Stereotyp nur eine geringe Distanz zur Eigenwahrnehmung dar (*meta-contrast ratio*; siehe unten), so kann eine Identifikation mit der darin repräsentierten Gruppe stattfinden. Die Menge der möglichen sozialen Gruppen und den dazugehörigen Stereotypen ist unbegrenzt und Gruppen können sich auch weiter in Subgruppen ausdifferenzieren.

Die wohl wichtigsten Elemente zur Bestimmung der Gruppen sind ihre Abgrenzbarkeit zu anderen Gruppen und ihre Einzigartigkeit. Denn wenn Gruppen klar voneinander abgrenzbar sind (*optimal distinctiveness*) und klar beschrieben werden können, so wächst die Wahrscheinlichkeit, dass diese in einer gegebenen Situation salient⁵² werden (Turner et al. 1987: 122) und desto wichtiger sind diese für die einzelnen Personen (Abrams 1994: 358). Werden soziale Gruppen zu bestimmten Zeitpunkten salient, so steigt die Wahrscheinlichkeit, dass diese aktiviert werden. Dies gilt im gleichen Maße für Stereotype.

Die Situationen, in denen die Parteiidentifikation ihren Einfluss ausübt, finden in einem sehr spezifischen Kontext statt: im politischen Geschehen – vornehmlich bei Wahlen und der Informationsbeschaffung über politische Vorgänge. Bei Wahlen treten (zumindest bei der personalisierten Verhältniswahl) Parteien gegeneinander an, um die Gunst der Wähler und damit um eigene Macht zu werben. Das spezifische Setting sorgt dafür, dass Parteien als soziale Gruppen im Diskurs stärker in den Vordergrund rücken. Wahlkampf wird schließlich von Parteien und nicht von allgemeinen sozialen Großgruppen bestritten und auch „die Medien“ berichten über Parteien statt Großgruppen. In Folge sind Gruppenidentifikationen und Gruppenstereotype – die sich auf Parteien beziehen – in diesem Kontext

51 Vom Begriff des Stereotyps ist der Prototyp zu unterscheiden. Während Stereotype generalisierte Vorstellungen von Gruppen beschreiben, ist ein Prototyp ein typischer Vertreter einer Gruppe, in dem sich die Stereotype manifestieren. Hogg (2001) führt in dem Zusammenhang aus, dass der für die Selbstwahrnehmung relevante Depersonalisierungsprozess auch über Prototypen verläuft (Hogg 2001: 187).

52 Eine saliente Gruppenmitgliedschaft wird im Rahmen der Forschung zum Social Identity Ansatz definiert als „one which is functioning psychologically to increase the influence of one’s membership in that group on perception and behaviour, and/or the influence of another person’s identity as a group member on one’s impression of and hence behaviour towards that person“ (Turner et al. 1987: 118). Es geht also um Salienz der Gruppenmitgliedschaft und „not the perceptual prominence of the relevant cues“ (ebd.: 119), wie sie innerhalb der Psychologie auch gebräuchlich ist.

leichter verfügbar als generalisierte (ideologische) Gruppierungen und der parteibezogenen Parteiidentifikation fällt eine tragende Rolle zu (zum Beispiel Grant et al. 2010).

Darüber hinaus werden Gruppen, die klar einer Partei zugeschrieben werden, eher salient als Gruppen, die weniger stark abgrenzbar sind. Dieses optimal-distinctiveness-Argument wirkt ebenfalls positiv auf die Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei der Parteiidentifikation um eine Identifikation mit politischen Parteien handelt, da Parteien als Gruppen (wie beschrieben) klar umrissen sind. Gerade bei Organisationen sollte es nämlich Wählern leichter fallen, deren Mitglieder zu identifizieren. Dass deren Ziele und Strukturen zudem durch Formalia festgeschrieben sind, erleichtert die Prozedur. Einen Typ „Sozialdemokrat“ zu exemplifizieren fällt hingegen schwer. Mehr noch: In Zeiten, in denen Parteien längst nicht mehr soziale Großgruppen repräsentieren („Allerweltparteien“ (Kirchheimer 1965)⁵³) fällt auch die Zuordnung von bestimmten sozialen Großgruppen zu Parteien schwer, was als teilweise ursächlich für den Rückgang der Parteiidentifikation angesehen wird.

Diese These lässt sich auch auf zwei Punkte zurückführen, welche unmittelbar mit der Funktion beziehungsweise Charakteristika der Gruppentheorien verbunden sind. Zum einen stellte bereits Allport (1954: 20ff.) innerhalb der Auflistung der Funktionen des Kategorisierungsprozesses dar, dass es eine Kategorie ermöglicht, ein damit verbundenes Objekt schnell zu identifizieren. Hierzu sind ebenfalls klar umrissene Kategorien notwendig, da eine zweifelsfreie – und damit schnelle – Identifikation andernfalls nicht möglich ist. Zum anderen werden scharfe Gruppengrenzen von Tajfel (1982: 89) unter anderem als Bedingung für eine Vielzahl weiterer ablaufender Prozesse, wie beispielsweise sozialen Wandel, gesehen.

Ein weiteres Argument generiert sich aus den Forschungsergebnissen zur Ideologie. Unter anderem Box-Steffensmeier et al. (1998) und Box-Steffensmeier und Boef (2001) konnten zeigen, dass die Verknüpfung zwischen Ideologie und Partei sehr voraussetzungsvoll ist. Erst mit einem relativ hohen Grad an politischer Bildung ist es dem einzelnen Wähler möglich, diese herzustellen. Dies bedeutet auch, dass Personen mit niedriger politischer Bildung Schwierigkeiten haben sollten, eine Parteiidentifikation zu entwickeln, wenn diese eigentlich eine Identifikation mit sozialen Großgruppen ist. Die Vorbedingung der hohen Bildung zeigt sich empirisch zwar auch bei der Parteiidentifikation, allerdings ist das Ausmaß an dieser Stelle nicht sonderlich groß.

Neben diesen eher theoretischen Argumenten demonstrierten Trüdinger und Faden-Kuhne (2013), dass die Identifikation mit einer Partei die durch den im nächsten Kapitel vorgestellten Social Identity Ansatz gewonnenen Effekte hervorruft. Auch aus dieser Richtung erhält die Partei als Identifikationsobjekt somit Unterstützung.

Für die vorliegende Untersuchung wird deshalb festgelegt, dass es sich bei Parteiidentifikation um eine Identifikation mit einer politischen Partei handelt. Die politische Partei wird hierbei als durch ihre Organisationsform klar umrissene soziale Gruppe, nicht als Organisation an sich gesehen.

Die Identifikation als Prozess findet weiterhin nicht über die Partei als Ganzes, sondern über Prototypen statt. Das Bild des Prototyps entsteht wiederum auf Basis der Partei zuge-

53 Letztlich begründet sich ja in der Ablösung der Wähler von diesen Gruppen die Notwendigkeit der Parteiidentifikation als Linkage.

ordneten Personen. Insofern ist also nicht die Partei als Ganzes, sondern der Prototyp auf Individualbasis das Bezugsobjekt für die Parteiidentifikation. Die Menge an Personen ergibt dann schließlich die soziale Gruppe. Die Personen können sowohl Anhänger, Mitglieder als auch Repräsentanten einer Partei oder andere diffuse Personen sein, die aus irgendeinem Grund als entsprechende Vertreter gezählt werden. Mayer (2017) argumentiert mit Bezug auf Kelly (1988) in diesem Zusammenhang, dass es wohl nicht die Anhänger seien, die hier die relevante Gruppe seien, da diese den Individuen oftmals nicht hinreichend bekannt sind. *„Stattdessen sind es vor allem die Partielite und das von ihr medial vermittelte Bild, die prägende Kraft auf das Individuum und seine Bindung aufweisen können“* (Mayer 2017: 134). An anderer Stelle wiederum führt sie die dennoch die Anhänger an, welche als Vergleichsobjekt gelten (Mayer 2017: 83). Letztlich dürfte je nach Kontextfaktoren und individueller Prägung aber mal die eine und mal die andere Möglichkeit überwiegen. Eine weitere Ausdifferenzierung dieser Diskussion wäre aus diesem Grund schlussendlich bloße Tautologie. Die Partei als Organisation ist die Menge ihrer Mitglieder und hält Stereotype über diese bereit. Gleichzeitig sorgen die Anhänger, Mitglieder, Repräsentanten oder diffusen Dritten (siehe oben) für die Zuschreibung der Eigenschaften auf die Partei. Führt man diese Überlegung weiter fort, so wird klar, dass dies nicht nur für Stereotype, sondern auch für ideologische und programmatische Positionen gilt. Die Lösung dieses Henne-Ei-Problems kann und soll jedoch nicht Aufgabe dieser Arbeit sein. Wichtig ist lediglich, dass eine Zuordnung stattfindet, die in ihrer generalisierten Form (Stereotypisierung) die Basis für den Identifikationsprozess bildet.

Aufbauend auf dieser Feststellung wird im nächsten Abschnitt die Funktionsweise des Identifikationsprozesses erläutert.

2.2.1 Social Identity Ansatz

Wie zuvor beschrieben, wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass Parteien als Bezugspunkt innerhalb des Identifikationsprozesses dienen können. Der Identifikationsprozess beschreibt somit die Bindung zwischen Wählern und Parteien. Dieser Prozess wird nun mit Hilfe des Social Identity Ansatzes näher beschrieben.

Der Social Identity Ansatz selbst ist einer der wichtigsten Ansätze zur Beschreibung von Intra- und Intergruppenprozessen (Hornsey 2008: 205) und basiert auf zwei miteinander verbundenen Ansätzen: der Social Identity Theory und der Self-Categorization Theory.

2.2.1.1 Social Identity Theory

Die Social Identity Theory (Tajfel und Turner 1986), welche von Henry Tajfel und seinem früheren Doktoranden John C. Turner und einigen weiteren Kollegen in zahlreichen Aufsätzen entworfen wurde⁵⁴, findet ihre Anfänge in einer Reihe von Feldexperimenten,

⁵⁴ Tatsächlich ist der wohl am häufigsten zitierte Aufsatz *„The Social Identity Theory of Intergroup Behavior“* (Tajfel und Turner 1986) eine überarbeitete Version des Kapitels *„An Integrative Theory of Intergroup Conflict“* (Tajfel und Turner 1979), welcher erst vier Jahre nach Tajfels Tod erschien.

welche Anfang der 1970er Jahre durchgeführt wurden (Tajfel et al. 1971, Billig und Tajfel 1973, Turner 1978; Locksley et al. 1982) .

Gemeinsam ist allen diesen Experimenten die Allokation der Versuchsteilnehmer zu zwei verschiedenen Gruppen. Die Gruppenzuweisung erfolgte dabei zufällig auf Basis von bedeutungs- und sinnlosen Kriterien wie beispielsweise dem Abschätzen von Punkten auf einer Tafel (Tajfel et al. 1971) oder einem Münzwurf (Billig und Tajfel 1973). *„The groups had no content, in the sense that they were based on trivial criteria. There was no interaction among group members, and in fact, participants did not know who else within the session was in their group. The groups had no history and no future outside the laboratory”* (Hornsey 2008: 205). Da es die Gruppen aus dieser Perspektive nur in den Köpfen der Teilnehmer des Experiments gab, wurden diese als „minimal“ bezeichnet. Hieraus wird auch die Bezeichnung „minimal-group“ Paradigma (Tajfel und Turner 1986: 14) abgeleitet.

Nach der Einteilung in Gruppen wurden die Versuchsteilnehmer unter einem Vorwand gebeten, Mitgliedern ihrer eigenen Gruppe (der „Ingroup“) und der anderen Gruppe (der „Outgroup“) – je nach Experiment – Punkte oder Geldbeträge zuzuweisen. Entscheidend war, dass die Personen durch die Zuweisung selbst nicht profitieren konnten.

Trotz dessen neigten die Versuchspersonen zu einem Ingroup-Bias: Die Versuchspersonen favorisierten die Ingroup und diskriminierten die Outgroup (Tajfel und Turner 1986: 14). Die Diskriminierung war dabei so stark, dass die Tendenz eine größtmögliche Abgrenzung der Ingroup im Vergleich zur Outgroup zu erlangen („maximum difference“) sogar die Maximierung des eigenen Gruppen-Profits („maximum ingroup profit“) überlagerte. Eine Konkurrenzsituation zwischen den Gruppen entstand. Das Ergebnis der Studien brach gleichzeitig mit der Annahme der *„realistic group conflict theory“* (Sherif 1958; Campbell 1965), dass der zentrale Anker für Intergruppenkonflikte Konflikte um gegenläufige Gruppeninteressen sind.

Bereits die Zuweisung zu verschiedenen Gruppen kann also eine systematische Abwertung und diskriminierendes Handeln fremden Gruppen gegenüber auslösen. Dies begründet sich in den drei Kernannahmen der Theorie:

Erstens versuchen Personen eine positive soziale Identität zu erlangen (Oakes et al. 1994: 82). *„A social identity is thus the product of a process of social categorization and of identification with the groups we belong to, which we then characterize as part of ourselves“* (Spears 2011: 203). Zweitens basieren positive soziale Identitäten zu großem Maße auf Ingroup zu Outgroup Vergleichen, bei denen sich die Ingroup positiv von den zu vergleichenden Outgroups abhebt und klar unterscheidbar ist. *„Positively discrepant comparisons between in-group and out-group produce high prestige; negatively discrepant comparisons between in-group and out-group result in low-prestige“* (Tajfel und Turner 1986: 16). Drittens beeinflusst die soziale Identität die Gruppenzugehörigkeit. Wenn Personen sich selbst als zugehörig zu einer negativ besetzten Gruppe fühlen, also das daraus generierte Selbstbewusstsein nicht zufriedenstellend ist, werden sie die Gruppe verlassen oder versuchen die Gruppe zu verändern (ebenda).

Wichtig ist an dieser Stelle vor allem festzuhalten, dass die eigene soziale Identität sehr stark von Gruppenvergleichen abhängig ist. Gruppenzugehörigkeiten und Gruppen stehen niemals für sich selbst, sondern werden nur psychologische Wirklichkeit, wenn sie sich durch den Vergleich definieren lassen (Hornsey 2008: 207). Da Personen sich selbst positiv

wahrnehmen wollen, wird in Folge der Selbstzuschreibung der Gruppenzugehörigkeiten auch die Ingroup eher positiv evaluiert, beziehungsweise *„strong negative outgroup stereotypes and strong positive ingroup stereotypes tended to develop“* (Tajfel und Billig 1974: 159). Die Abgrenzung zu anderen Gruppen ist dabei keineswegs ein automatischer Prozess, der stets gleich abläuft. Im Gegenteil: Es konnte nachgewiesen werden, dass dieser unter anderem davon abhängt, wie stark sich die jeweilige Person mit der Gruppe identifiziert, wie salient die Gruppen in der jeweiligen Situation sind und inwiefern das jeweilige Setting für die Ingroup relevant ist (siehe oben). Daneben spielt die Vergleichbarkeit der Gruppen auf der jeweiligen Dimension und vor allem die Statusbeziehung zwischen den Gruppen eine wesentliche Rolle (Turner 1982: 19ff.; Oakes et al. 1994: 83).

Innerhalb der Social Identity Theory wird weiterhin zwischen interpersonalem Verhalten und Intergruppenverhalten unterschieden. Nach Ansicht von Tajfel und Turner lassen sich diese beiden Pole auf einem Kontinuum verorten. Auf der einen Seite das interpersonale Verhalten, bei dem es eine Interaktion zwischen zwei Individuen gibt. Die Interaktion wird in diesem Fall nur von der interpersonalen Beziehung und individuellen Eigenschaften geprägt. Auf der anderen Seite steht Intergruppenverhalten, bei dem ausschließlich die Gruppenmitgliedschaften die Interaktionen determinieren (Tajfel und Turner 1979: 34; Tajfel und Turner 1986: 8). Hierbei spielt auch die Vorstellung eine Rolle, dass es bestimmte Status-beziehungen zwischen Gruppen gibt *„[...] in the relevant intergroup situations, individuals will not interact as individuals, on the basis of their individual characteristics or interpersonal relationships, but as members of their groups standing in certain defined relationships to members of other groups“* (Tajfel und Turner 1986: 10). Intergruppenaktionen sind deshalb dadurch gekennzeichnet, dass Personen stärker als Mitglieder einer homogenen Masse, denn als Individuen angesehen werden (Turner 1999: 6).

Bei der Entwicklung ihrer Theorie waren Tajfel und Turner primär an der Erklärung des Intergruppenverhaltens interessiert. Beide Extreme sind jedoch nur Idealtypen und kommen in der Realität daher sehr selten vor.

2.2.1.2 Self-Categorization Theory

In den 1980er Jahren entwickelten Turner et al. (1987) die Social Identity Theory zur Self-Categorization Theory weiter. Wie bei der Social Identity Theory behandelt die Self-Categorization Theory die Rolle der sozialen Identität innerhalb von Gruppeninteraktionen. Die Autoren bezeichnen die Theorie deshalb auch als *„social identity theory of the group“* (Turner et al. 1987: ix). Der wohl größte Unterschied zwischen der Social Identity Theory und der Self-Categorization Theory ist in den unterschiedlichen Interessensfokussen zu finden: Während sich die Social Identity Theory primär mit Inter-Gruppen-Prozessen auseinandersetzt, untersucht die Self-Categorization Theory die Grundlagen des Gruppenverhaltens in Bezug auf den individuellen kognitiven Prozess der Selbstkategorisierung (Abrams und Hogg 1990: 196). Für die Entwicklung der Theorie zu Parteistereotypen, aufbauend auf der Identitätstheorie, ist sie deshalb besonders relevant.

Wie zuvor wird in dieser Theorie die soziale Gruppe dadurch definiert, dass sich ihre Mitglieder zu einer gemeinsamen Kategorie zugehörig fühlen. Gruppen teilen eine gemeinsame Identität. Die Selbstzuschreibung zu den Gruppen wird, wie in der Social Identity

Theory, als Identifikation bezeichnet (Turner 1982: 16; Turner et al. 1987: 19). Neben dem Zugehörigkeitsgefühl bewirken soziale Gruppen zudem, dass soziale Strukturen und Interdependenzen zwischen den Gruppenmitgliedern entstehen.

Innerhalb des Selbstkonzeptes (self-concept system)⁵⁵ existieren in der Interpretation der Theorie verschiedene Komponenten: *human identity*, *social identity* und *personal identity* (Hornsey 2008: 208).⁵⁶ Auf der abstraktesten Ebene steht die Person als Mensch, die grundsätzliche Eigenschaften mit allen anderen Menschen in Abgrenzung zu anderen Lebensformen teilt. Auf der zweiten Ebene stehen Ingroup zu Outgroup Kategorisierungen, also soziale Identitäten. Während soziale Identitäten wie bislang die Selbstzuschreibung zu Gruppen beschreiben, sind persönliche Identitäten Selbstzuschreibungen von bestimmten persönlichen oder idiosynkratischen Eigenschaften. Die Bezeichnung soziale Identität für das mittlere Abstraktionslevel schließt dabei keineswegs aus, dass human oder personal identity nicht auch sozial in Bezug auf ihre Inhalte und Funktion sein können (Turner et al. 1987: 46). Das Selbstkonzept der Person wird innerhalb der klassischen Sozialpsychologie oft ausschließlich auf die personal identity begrenzt. Turner et al. (1987) stellen deshalb heraus, dass innerhalb der Social-Categorization Theory im Gegensatz hierzu das Selbst aus allen eben genannte Komponenten besteht. Jede Person hat dabei eine Vielzahl unterschiedlicher Identitäten auf allen Abstraktionsebenen und die Abstraktionsniveaus können miteinander verschwimmen. Wenn eine Person sich selbst als Teil eines Kollektivs fühlt, also Teile der Gruppe für sich annimmt, so wird die personal identity in dieser Situation überlagert. Das Selbst wird subjektiv als soziales Kollektiv wahrgenommen (Turner et al. 1994: 454f.). Erst diese adaptive Funktion ermöglicht Gruppenverhalten und Einstellungen, es ist also der kognitive Mechanismus, welcher Gruppenverhalten ermöglicht (Turner 1984: 527).

Der Aufruf und damit auch die Aktivierung von human, social und personal identities ist dabei abhängig von der Salienz der jeweiligen Identität, welche wiederum von den Charakteristiken der Person und der jeweiligen Situation abhängt. „*The salient level of abstraction determines the content of self-perception, which in turn determines the form of social behaviour*“ (Turner et al. 1987: 117). Personen haben zwar so viele Identitäten, wie sie in Gruppen aktiv sind und persönliche Kontakte haben, es kann jedoch nur eine Identität zurzeit in einer spezifischen Situation salient sein (Hogg 2006: 115). Mit dem Wechsel der Situation oder dem Kontext der Situation kann ein Wechsel der Salienz erfolgen.

In Kapitel 2.2 wurde bereits beschrieben, dass die Salienz dabei maßgeblich von den Kategorien abhängt und inwieweit diese für die jeweilige Situation „passend“ sind. Für die Social-Categorization Theory ist dies jedoch eine stark verkürzte Darstellung.

55 Das Selbst (*self* oder *self-concept*) ist „*a hypothetical cognitive structure that mediates in appropriate circumstances between social situations and behavior. It selects and monitors incoming information from the environment, processes the data by means of specific cognitive operations, and produces a cognitive output that serves to regulate behavior through its perceptual representation of the social situation*“ (Turner 1984: 526).

56 Je nach Publikation – insbesondere bei den später erschienenen – wird nur noch zwischen personal und social identity unterschieden.

Die Salienz einer Kategorie wird hier als eine Interaktion aus *accessibility* und *fit* in der jeweiligen Situation bestimmt (Turner et al. 1987: 54ff., 126ff.; Oakes 1996; Turner 1999: 12f.; Wegener 2000: 27ff.).

Accessibility beschreibt die Bereitschaft (*readiness*) einer Person in einer gegebenen Situation Kategorisierungen zu verwenden. Diese hängt von „*a person's past experience, present expectations and current motives, values, goals and needs*“ (Turner 1999: 12) ab. Es geht also um aktive Selektion von Kategorien. Faktoren, die die Bereitschaft von aktiver Kategoriennutzung steigern sind unter anderem die Stärke der Identifikation mit einer Kategorie und das Ausmaß, in dem die Kategorie für die Person bedeutsam ist.

Der zweite die Salienz bestimmende Faktor *fit* (Passgenauigkeit) wird dadurch definiert, inwiefern die Inhalte der Kategorie mit der Situation zusammenpassen. Passgenauigkeit lässt sich weiterhin untergliedern in *normative fit* und *comparative fit*.

Ein hoher *comparative fit* tritt ein, wenn die Intergruppendifferenzen maximiert und die Intragruppendifferenzen minimiert werden (Turner et al. 1987: 55; Hornsey 2008: 208), es also eine große Differenz zwischen Ingroup und Outgroup gibt und die Person nur sehr geringe Unterschiede zum Gruppenprototyp⁵⁷ aufweist. Dies entspricht auch der Prämisse des *meta-contrast ratio*, welches Turner et al. (1987) in Anlehnung an Campbell (1958) wie oben angegeben formuliert haben. Das *meta-contrast ratio* dient auch zur Selbstpositionierung in Gruppen und in Abgrenzung zu anderen Gruppen. Ein hoher normativer fit ist dann gegeben, wenn die stereotypen Erwartungen mit den Gruppenmitgliedschaften und Handlungen übereinstimmen (Hornsey 2008: 208).

Sind in einer gegebenen Situation zwei oder mehr Kategorien verfügbar und haben diese alle das gleiche fit-Level, so wird diejenige ausgewählt, die die höchste *accessibility* hat. Haben mehrere Kategorien die gleiche „*accessibility*“, wird die mit dem höchsten fit gewählt. *Accessibility* und *fit* sind also voneinander abhängig.

Bis hier hin wurde geschildert, was Gruppenidentifikationen sind, welche unterschiedlichen Arten von Identifikationen es gibt (personal, social und human) und wie diese salient werden. Das für die Theorie namensgebende Element, die Selbstkategorisierung, wurde dabei bislang vernachlässigt.

Wenn soziale Identitäten salient werden, dann findet eine Depersonalisierung der Selbstwahrnehmung statt (Turner et al. 1994: 455). Wenn Depersonalisierung stattfindet, dann vergleichen sich die Personen als stereotypisierte Gruppenmitglieder (also der Ingroup) mittels Prototyp mit den Stereotypen der salienten Outgroup. Ingroup Eigenschaften werden Teil des Selbst. Die Selbstkategorisierung als Gruppenmitglied „*systematically biases self-perception and behaviour to render it more closely in accordance with stereotypic in-group characteristics and norms*“ (Hogg und Turner: 1987: 326).

Selbstkategorisierungsprozesse sind also auch Prozesse, die zu einer Annäherung der eigenen Person an die Gruppen führen, mit denen sich eine Person identifiziert. Ähnliche Effekte werden auch der Parteiidentifikation zugeschrieben, wenn es um deren möglichen

57 Der genaue Prozess wird weiter unten im Text erläutert.

Einfluss auf die Wahrnehmung von Sachthemen und Kandidaten im Sinne des Wahrnehmungsfilters geht (Campbell et al. 1960).⁵⁸

Weiterhin sind Stereotype für den Identifikationsprozess im Allgemeinen, aber insbesondere auch für die Parteiidentifikation im Konkreten notwendig:

„Social identification involves comparing a judgment about oneself with one’s perception of a social group. As people reflect on whether they are Democrats or Republicans (or neither), they call to mind some mental image, or stereotype, of what these sorts of people are like and square these images with their own self-conceptions. In effect, people ask themselves two questions: What kinds of social groups come to mind as I think about Democrats, Republicans, and Independents? Which assemblage of groups (if any) best describes me?“ (Green et al. 2002: 8)

Um zu entscheiden, mit welcher Partei sich Personen identifizieren, müssen diese also Stereotype der verschiedenen Parteien im Kopf haben. Identifikation setzt deshalb Stereotypisierung voraus. Dies bedeutet auch, dass sich aus der Existenz der Parteiidentifikation die Existenz von Stereotypen begründet. Ohne Parteistereotype ist eine Parteiidentifikation nicht möglich. Dies wird weiter unten im Text noch einmal thematisiert. Insgesamt ist der Schritt von der Kategorisierung zur Stereotypisierung somit nur ein kleiner (Taylor 1981: 84).

Die Theorien zu Identifikation zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Identifikation zunächst die Selbstzuschreibung zu sozialen Gruppen ist. Soziale Gruppen entstehen auch in bedeutungsfreien Zusammenhängen, sind auf unterschiedlichen Ebenen des Selbstkonzeptes anzusiedeln und führen zu Ingroup und Outgroup-Differenzierungen, die wiederum das Handeln von Akteuren beeinflussen. Soziale Identitäten sind wichtig für Akteure, weil sie sinnstiftend und handlungsleitend sind und sie beeinflussen so gut wie jede Facette des gesellschaftlichen Lebens – so auch die politische.

2.2.2 Die Parteiidentifikation im Lichte des Social Identity Ansatzes

Die klassische Formulierung von Parteiidentifikation und des hier präsentierten „modernen“ Social Identity Ansatz sind kompatibel, wie bereits unter anderem durch Greene (1999; 2002; 2004; 2005) und Green et al. (2002) – sowie für den deutschen Fall durch Ohr und Quandt (2012), Trüdinger und Faden-Kuhne (2013) und Mayer (2015, 2017) – gezeigt wurde.

Doch auch schon im Entstehungskontext der Parteiidentifikation war die Distanz zwischen Parteiidentifikation auf der einen Seite und Social Identity Ansatz auf der anderen Seite nicht allzu groß. So haben bereits Campbell et al. die Parteiidentifikation im Rahmen einer (anderen und später nicht mehr weiterentwickelten) Theorie sozialer Gruppen ver-

58 Der Effekt von Parteiidentifikation auf Sachthemen wird von Carsey und Layman (2006) für verschiedene Gruppen des Elektorats untersucht. Der im American Voter angelegte Mechanismus findet auch hier empirische Unterstützung. Highton und Kam (2010) argumentieren hingegen, dass sich die Richtung des Kausalmechanismus in den vergangenen Jahren gedreht hätte. Während Parteiidentifikation früher die Sachthemenorientierung geprägt hätte, ist dies in jüngeren Jahren anders herum (Highton und Kam 2010: 201).

ortet, bei der die Selbstklassifikation, also die Selbstzuordnung zu einer sozialen Gruppe, das entscheidende Element des Identifikationsprozesses war (Campbell et al. 1960: 121ff.; hierzu mehr auch bei Koch 1994). Auf Basis der „reference-group theory“ argumentieren sie, dass sich Personen, so wie sie sich auch mit Ethnien und religiösen Gruppierungen – also sozialen Gruppen – identifizieren, auch mit politischen Parteien identifizieren. In diesem Sinne war der American Voter „a precursor of social identity theory years ahead of its time“ (Greene 2004: 136). Für die Weiterentwicklung des theoretischen Hintergrundes der Parteiidentifikation blieb die Anschlussfähigkeit im Bereich der Theorien sozialer Gruppen jedoch lange Zeit unbeachtet. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass innerhalb der Arbeit von Campbell et al. neben der Erwähnung der Gruppentheorie kaum weitere Ausführungen hierzu gemacht wurden (Mayer 2017: 58) und die Bezugsgruppentheorie schon zu dieser Zeit nur eine unzureichend ausformulierte Theorie war.⁵⁹ Nicht zuletzt aufgrund dessen wurde relativ bald nach Erscheinen des American Voter der Fokus auf Einstellungstheorien gelenkt.

Eine erneute – beziehungsweise erstmalige, wenn man den Social Identity Ansatz nicht als direkten Nachfolger der Bezugsgruppentheorie sieht – Verknüpfung des Social Identity Ansatzes mit der Parteiidentifikation findet erst seit Anfang den 1990ern zunächst in Australien (Duck et al. 1995) und in den USA (Greene 1999), aber auch in Deutschland (Ohr und Quandt 2012; Mayer 2015, 2017) statt. Dabei ist die Verknüpfung relativ naheliegend:

Dies beginnt ganz zentral beim Identifikationsprozess, dessen Beschreibung im Social Identity Ansatz große Parallelen zur Beschreibung im sozialpsychologischen Ansatz aufweist. Identifikation mit einer sozialen Gruppe beruht auf der Selbstzuschreibung zu dieser. Parteiidentifikation beruht auf der Selbstzuschreibung zu einer Partei und ist losgelöst von formaler Mitgliedschaft (siehe oben; Green et al. 2002: 36f.). Der sozialen Gruppe „Partei“ werden folglich alle Personen zugeordnet, die die jeweilige Person als zugehörig ansieht und die auch die soziale Gruppe der jeweiligen Partei sich selbst zuschreiben (siehe auch die Diskussion hierzu zu Beginn des Kapitels 2.2).⁶⁰ Gleichzeitig ist die Selbstzuschreibung für die Individuen sowohl auf Basis des Social Identity Ansatzes (Tajfel 1981: 258) als auch des sozialpsychologischen Ansatzes emotional bedeutsam.

Obwohl es mittlerweile relativ viele Verknüpfungen zwischen dem Social Identity Ansatz und der Parteiidentifikation gibt, ist die Ausgangslage für die Übertragung dennoch relativ dürftig:

„Die bisherigen Konzeptualisierungen auf Basis des Ansatzes der sozialen Identität erfolgen nur für die positive Parteiidentifikation, sind oberflächlich gehalten und beziehen sich fast ausschließlich auf die SIT [Social Identity Theory; Anmerkung des Verfassers]. In Fällen einer ausführlicheren Konzeptualisierung, die über einen kurzen Abschnitt hinausgeht, wird die SIT oftmals verkürzt und auf Basis von

59 Mit der Ausformulierung des Social Identity Ansatzes verliert die Bezugsgruppentheorie schließlich gänzlich an Bedeutung.

60 Das Prinzip wird bei Parteien auch im Rahmen der Satzungen angewandt: So erlauben die meisten Jugendorganisationen die Mitarbeit auch für Nichtmitglieder der jeweiligen Partei. In vielen Fällen unterscheiden sich die Nichtmitglieder dabei in ihren Rechten und Pflichten nicht von den Mitgliedern; sie erhalten beispielsweise aktives und passives Wahlrecht.

Sekundärtexten dargestellt [...] oder inhaltlich nicht korrekt wiedergegeben“ (Mayer 2017: 70f.).

Durch die Selbstzuschreibung werden verschiedene Effekte ausgelöst: Das klassische bipolare Kontinuum⁶¹, welches durch die Parteiidentifikation im US-amerikanischen Raum aufgespannt wird (Campbell et al. 1960: 122f.), entsteht nach dem Social Identity Ansatz auf Basis der Einteilung zwischen Ingroup und Outgroup (Greene 2004: 138). Sobald sich eine Person mit einer sozialen Gruppe identifiziert grenzt sie sich von anderen Gruppen ab und nähert sich der eigenen Gruppe an. Die Prozesse der Bevorzugung der Ingroup und die Abwertung von der Outgroup, welche hinter Abgrenzung und Annäherung liegen, führen zudem zu einer Verstärkung der Bipolarität (Multipolarität in einem Mehrparteien-Setting), da die eigene Gruppe konsequent der Outgroup überlegen erscheint. Handlungen und Verhaltensweisen werden der eigenen Gruppe angepasst und Parteinormen übernommen (Mayer 2017: 83ff.). Im Hinblick auf die bisherigen Ergebnisse der Forschung zur Parteiidentifikation verhält sich dieses ähnlich: Wenn Personen sich mit einer Partei identifizieren, so werden alle weiteren Evaluationen unter dem Lichte des Perzeptionsfilters (Campbell et al. 1960; Groenendyk 2011; Zaller 1992) betrachtet. Die eigene Partei, deren Mitglieder (auf allen Ebenen), die Positionen erscheinen positiver, die Mitglieder der anderen Parteien und die dazugehörigen Positionen negativer. Je stärker eine Person sich mit einer Partei identifiziert, desto stärker werden auch die Angleichung zur eigenen Partei und die Abgrenzung zu anderen Partei(en). Und zwar genau in dieser Richtung: Die Bevorzugung der Ingroup gegenüber der Outgroup dominiert den Prozess (Greene 2004: 148). Auch wenn der Effekt an dieser Stelle annähernd gleich ist, muss jedoch unterstrichen werden, dass sich der Grund hierfür zwischen dem Social Identity Ansatz und der klassischen Parteiidentifikationsforschung unterscheidet. Während der Perzeptionsfilter auf die Färbung von Einstellungen wirkt, in dem die eigene Partei als symbolischer Bezugspunkt dient, ist im Social Identity Ansatz der Gruppenbezug das entscheidende Element.

„Although this is a plausible explanation, the perceptual distortions described lack either the affective or cognitive bases found in the group differentiation aspect of social identity theory and social comparison theory. In social identification theory, in contrast, bipolar partisan attitudes are a natural psychological outgrowth of the self-perceived membership in a political party“ (Greene 1999: 395).

Vor diesem Hintergrund nimmt die Betonung der Unterschiede der Ingroup im Vergleich zur Outgroup eine herausragend wichtige Stellung ein. *„Durch die Selbst-Kategorisierung als Parteianhänger erfolgt ein automatischer Depersonalisierungsprozess, bei dem sich das Individuum dem Gruppenprototyp annähert, sich durch die „Brille“ des Gruppenprototyps als Mitglied der Gruppe wahrnimmt und die Eigengruppe so im Selbst inkludiert (Selbststereotypisierung)“ (Mayer 2017: 82).* Der Perzeptionsfilter ist in dieser Betrachtungsweise also eine Folge der Intergruppenprozesse. Die Intergruppenprozesse hingegen entstehen automatisch, sobald sich Gruppen bilden.

61 Gemeint ist das Kontinuum auf einer Skala von „strong Republican“ über „Independent“ hin zu „strong Democrat“.

Auch die im Rahmen des klassischen Ansatzes diskutierte Stabilität der Parteiidentifikation lässt sich mit Hilfe des Social Identity Ansatzes begründen: Die Parteiidentifikation bildet einen wichtigen Eckpfeiler des Selbst. Außer in Zeiten politischer Umbrüche (Möbner 2007) und beim Aufkommen neuer Parteien (Green et al. 2002: 205) erscheint es unwahrscheinlich, dass es hier zu großen Wechseln kommt. Größere Volatilität hingegen ist nur in jungen Jahren, in denen die Identifikationen entstehen, zu erwarten.

Eine weitere Gemeinsamkeit ist in der Bedeutung der Identifikation für die jeweilige Person auszumachen: Zwar wurde im Rahmen der Diskussion um Parteiidentifikation oftmals primär ihre Funktion als Ordnungs- und Entscheidungsheuristik besprochen, dies dürfte jedoch dem jeweiligen Forschungsfokus geschuldet sein. So stellen Ohr und Quandt (2012) in Referenz auf Converse und Pierce (1985) und Dalton und Rohrschneider (1990) fest, dass Parteiidentifikation auch für das Selbstkonzept, die persönliche Identität der jeweiligen Person, eine wichtige Größe darstellt. Aus Sicht der sozialen Identität gilt dies umso mehr – insbesondere dann, wenn soziale Identitäten statt persönlicher Identitäten aktiviert werden. Heuristiken sind insofern eher als Folge, denn als primäre Funktion der Parteiidentifikation zu sehen.⁶² Dennoch nimmt die Funktion als Heuristik für die folgenden politischen Handlungen unabhängig vom theoretischen Zugangspunkt (Sozialpsychologie oder Rational Choice) einen zentralen Stellenwert ein.

Dass die Fundierung der Parteiidentifikation im Social Identity Ansatz nicht nur theoretisch sinnvoll ist, sondern auch empirische Unterstützung widerfährt, konnte von den oben genannten Autoren für verschiedene Länder und zu verschiedenen Zeitpunkten hinreichend nachgewiesen werden, wenngleich weiterhin bedeutsame Forschungslücken bestehen (Ohr und Quandt 2012: 199; Mayer 2017).

Die Verwendung des Social Identity Ansatzes als Referenzrahmen für Parteiidentifikation ruft insofern zwar keine dramatischen neuen und vollkommen divergierenden Hypothesen hervor (Greene 2004: 148) – und das ist in gewisser Weise auch beruhigend – sorgt jedoch insgesamt für ein besseres Verständnis der sozialpsychologischen Prozesse, die sich rund um den Gegenstand abspielen.

Doch bei der Erklärung von Phänomenen abseits der singulären positiven Parteiidentifikation stößt der Ansatz, wie im nächsten Abschnitt gezeigt, aus theoretischer Sicht an seine Grenzen.

2.2.3 Grenzen des Social Identity Ansatzes

So gut der Social Identity Ansatz auch theoretisch wie empirisch ausformuliert ist, nicht alle im Zusammenhang mit Parteiidentifikation diskutierten Beobachtungen lassen mit ihm vereinen. Dies trifft beispielsweise für zwei der Unterthemen zu, die bereits zuvor behandelt wurden: Multiple Parteiidentifikationen auf einer Ebene (siehe 2.1.3.3 für eine Differenzierung des Konzepts) sowie negative Parteiidentifikationen.

62 Dies ist auch messtheoretisch relevant, dass die Parteiidentifikation „einen Effekt auf die Form der Entscheidungsfindung [hat], indem sie verzögerte oder überhaupt nicht stattfindende Reaktionen auf bestimmte Stimuli zu erklären vermag“ (Behnke 2001: 543).

An dieser Stelle unterscheiden sich die hier vertretenden Thesen von denen von Mayer (2017), nach der auch multiple und negative Parteiidentifikationen durch den Social Identity Ansatz als Identifikationen klassifiziert werden können (Mayer 2017: 86ff.).⁶³

Konkret geht Mayer davon aus, dass sich negative Parteiidentifikationen aus dem Intergruppenvergleich ergeben. Dadurch, dass positive Identifikationen nur durch Abgrenzungen zu Stände kommen können, die über Stereotypisierungen der Fremdgruppen entstehen, muss sich in der Repräsentation des Selbst auch ein klares Bild des politischen Gegners wiederfinden. *„Bildet man eine Negativdefinition, so kann eine Fremdgruppen-Identifikation analog verstanden werden als das Wissen um eine Nicht-Zugehörigkeit zu dieser Gruppe und das Wissen um den Wert, der der Ablehnung zugewiesen wird“* (Mayer 2017: 91). Das Wissen um die Nicht-Zugehörigkeit zu einer Gruppe bildet dabei die kognitive Komponente der Parteiidentifikation und der Wert der Ablehnung die affektive Komponente ab. Eigenständige negative Parteiidentifikationen (also ohne positive Parteiidentifikationen) sind aus ihrer Sicht aus früheren positiven Identifikationen nach dem Dealignment übrig gebliebene Negatividentifikationen oder Messfehler, beispielsweise wenn eine relativ homogene Gruppe wie die Independents nicht als Identifikationsobjekt abgefragt werden (Mayer 2017: 92).

Diesen Argumenten ist entgegenzuhalten, dass innerhalb des Social Identity Ansatzes Identifikation als Selbstzuschreibung zu einer Gruppe und nicht als Selbst-Nicht-Zuschreibung zu einer Gruppe definiert wird (siehe Kapitel 2.2.1). Wie in Kapitel 2.2.1.1 ausgeführt, dient diese Identifikation dabei dazu, ein positives Selbstbewusstsein herzustellen oder das Selbstbewusstsein zu verbessern. Die dem Identifikationsprozess inhärenten Prozesse sind dabei getrieben von Übereinstimmung mit dem Bezugsobjekt und deren stereotypisierten Anhängern, nicht jedoch von Ablehnungstendenzen. Mayer (2017) ist also insofern zu folgen, als dass die Abgrenzungstendenzen ursächlich für die Herausbildung negativer kognitiver Strukturen sind, diese beruhen jedoch auf den der Identifikation vorgelagerten Stereotypen, welche auf kognitiver Ebene die Voraussetzung für die Identifikation stellen. Eine negative Identifikation ist aus der theoretisch-konzeptionellen Diskussion der Identifikation als positive Selbstzuschreibung nicht möglich. Dagegen ist die Entstehung auch negativer Stereotype notwendig. Die Unterscheidung zwischen Stereotypen und Identifikation ist an dieser Stelle relevant, da Identifikationen für das Selbst andere Funktionen erfüllen als Stereotype.

Für multiple Parteiidentifikationen (gleich ob positiv oder negativ) auf einer Ebene stellt sich der Fall etwas anders dar. Die hierzu notwendigen Argumente tangieren dabei primär die Unterscheidbarkeit von Parteien (siehe auch Kapitel 2.3). So argumentiert Mayer, dass multiple Parteiidentifikationen dann auftreten könnten, wenn es sich um sogenannte verschachtelte („nested“) Identifikationen handelt, die nur Subgruppen einer übergeordneten Identifikation sind (siehe auch Westle 2013: 275f.). Beispielsweise könnten diese übergeordneten Identifikationen dabei „ideologisch-politische“ Lager oder „Koalitionslager“ sein. Wie Mayer jedoch schreibt, ist in diesem Zusammenhang fraglich, *„ob Koalitionen und vor allem ideologische Lager nach Ashforth und Johnson (2001) überhaupt als formale*

63 Stattdessen werden negative und multiple Parteiidentifikationen in dieser Arbeit als Folgen der Stereotype und nicht als Identifikation betrachtet.

Organisationen aufgefasst werden können, die als notwendig gelten, um eine geschachtelte Anordnung der Identifikation zu gewährleisten“ (Mayer 2017: 88).

Sie präsentiert aus diesem Grund, ebenfalls im Rückgriff auf Ashforth und Johnson (2001), eine weitere Alternative wie sich multiple Parteiidentifikationen trotzdem erklären ließen (Mayer 2017: 76ff., 88f.): die überschneidenden Identifikationen (*cross-cutting*⁶⁴). Hierzu ist zu bemerken, dass Identitäten entweder verschachtelt oder überschneidend sein können, nie jedoch beides (Ashforth und Johnson 2001: 47). Bei überschneidenden Identitäten überlappen sich die Inhalte und/oder Personen der sozialen Gruppen, so dass das Individuum nicht eindeutig zwischen ihnen trennen kann. Dies ermöglicht eine gleichzeitige Salienz der Identitäten.

Vor dem Hintergrund der Parteiidentifikation erscheint die Möglichkeit von *cross-cutting* Parteiidentifikationen zunächst plausibler als geschachtelte Identifikationen, wenn davon ausgegangen wird, dass Parteien aufgrund ihrer Beschaffenheit als formale Organisationen als klarer Ankerpunkt zur Identifikation dienen (siehe 2.2) und deswegen Lager oder Koalitionen als übergeordnete Identifikationsinstanzen ausscheiden. Dies wäre auch aufgrund dessen unwahrscheinlich, da auch nach 70 Jahren Forschung weiterhin von der Partei- und nicht der Lager- oder Koalitionsidentifikation gesprochen wird und sich alle zuvor gemachten Argumente auf Parteien beziehen.

Cross-cutting Identifikationen könnten schließlich dann auftreten, wenn zwischen verschiedenen Parteien und deren Inhalten nicht hinreichend unterschieden werden kann. Die Unterscheidbarkeit der Parteien liegt jedoch im Eigeninteresse der Parteien. Selbst Schwesterparteien wie die CDU und CSU und auch langjährige Koalitionspartner sind darum bemüht, Unterschiede herauszustellen. Wenn es nicht möglich ist, Unterschiede zwischen den Parteien auszumachen, so ist es aus Sicht des Social Identity Ansatzes schließlich wahrscheinlicher, dass keine Identifikation herausgebildet wird, als eine *cross-cutting* Identität, da auch hier die Abgrenzungstendenzen innerhalb der beiden Identitäten zu einer Betonung der Unterschiede führen würde.

Verglichen mit der Häufigkeit, mit der multiple Parteiidentifikationen beobachtet und auch von Mayer (je nach Messung zwischen 20 und 30 Prozent, davon rund ein Drittel multiple Identifikationen über die Lagergrenzen hinweg) ausgewiesen werden, scheint es ebenfalls unwahrscheinlich, dass die Existenz dieser auf Identifikationen zurückzuführen ist. Dies würde nämlich im Umkehrschluss bedeuten, dass die entsprechende Anzahl an Wählern nicht genügend scharf zwischen den Parteien unterscheiden kann.

Ein weiteres Gegenargument liefert der Social Identity Ansatz selbst. Nach aktueller Forschungslage ist es höchst umstritten, ob mehrere Identifikationen überhaupt gleichzeitig salient werden können: *„However, in any given situation only one identity is psychologically salient to govern self-construal, social perception, and social conduct. As the situation or context changes, so does the salient identity, or the form that the identity takes“* (Hogg 2006: 115). Wenn doch, dann könnte es sich im politischen Kontext nur um so stark überlappende Identifikationen handeln, dass diese quasi als eine singuläre Parteiidentifika-

64 In der Politikwissenschaft sind ähnliche Konzepte für andere Gegenstandsbereiche durchaus gebräuchlich: *cross-pressures* (Lazarsfeld et al. 1944); *cross-cutting cleavages* (beispielsweise Selway 2001); *cross-cutting networks* (Mutz 2002)

tion wahrgenommen werden. Das empirische Gegenargument aus dem vorherigen Absatz greift allerdings auch hier.

Statt multiple und negative Parteiidentifikationen also in der Identifikation selbst zu verorten, werden die in früherer Literatur so bezeichneten Beobachtungen hier als Resultat des Stereotypisierung- und nicht des Identifikationsprozesses begriffen, wobei die Stereotypisierung die Grundlage aller Identifikation ist:

„The group in effect is suspended by the psychological image it conjures. It exists as a stereotype in the minds of voters, who in turn harbor a sense of attachment to this group image. [...] This solves the puzzle of how a public that is traditionally skeptical of parties, has little information about their activities, and virtually no contact with them as organizations could identify themselves as partisans” (Green et al. 2002: 26).

Zwar bewirken die Abgrenzungstendenzen der Ingroup zu den Outgroups Abstufungen innerhalb der Wahrnehmung, es ist aber dennoch wahrscheinlich, dass einzelne Outgroups als positiver wahrgenommen werden als andere. Dies tritt dann auf, wenn Stereotype ähnlich gelagert sind. Mayers Argument der cross-cutting identities geht in eine ähnliche Richtung. Anders als multiple Identitäten setzen sich überschneidende Stereotype jedoch keine Selbstzuschreibung mit einem Gruppenobjekt voraus.

Die Fassung der Mehrfachidentifikationen als Stereotype erlaubt gleichzeitig erneut den Brückenschlag zur rational-choice-theoretischen Fassung der Parteiidentifikation. Wie im nächsten Kapitel gezeigt wird, sind Stereotype kognitive Konstrukte, welche auch von den bisherigen Erfahrungen mit bestimmten sozialen Gruppen geformt werden. Zwar sind sie weniger als reine rationale Evaluationen zu verstehen, dennoch bilden sie so etwas wie einen „running-tally“ der Ansichten auf Parteien als soziale Gruppen. Wie bereits mehrfach beschrieben ist es dabei nicht plausibel, dass es diesen running-tally nur für eine einzelne Partei geben könnte. So könnte die Existenz mehrerer Stereotype – und diese ist unbestreitbar – das im rational-choice Ansatz inhärente Abbild multipler Parteiidentifikationen sein.

Die hier beschriebenen Grenzen des Social Identity Ansatzes sind insofern keine Limitierungen in der Übertragbarkeit auf die Parteiidentifikation. Stattdessen ist der Begriff der Identifikation das für die weitere Theoriebildung limitierende Objekt. Aus diesem Grund werden im Folgenden Stereotype als weiterer Ankerpunkt der Theoriebildung verwendet.

Gleichzeitig greift die hier vorgestellte konzeptionelle Abfolge in Zusammenhang mit der Social Identity Theory diskutierte theoretische Problemlagen auf, wie beispielsweise die Aufnahme einer affektiven Komponente (Brown 2000). Es ist dabei nicht zufällig, dass die Argumentationslogik der Arbeit der Reihenfolge der Theorieentwicklung folgt. So bauen das weiter im Text diskutierte Stereotype Content Model auf den Erkenntnissen des Social Identity Ansatzes auf, gleiches gilt für die Weiterentwicklungen innerhalb der Theorien. Wie aufgezeigt, entstand die Self-Categorization Theorie auf Basis der Social Identity Theory. Dies gilt auch für das Theoriepaar BIAS-Map und Stereotype Content Model (2.3.2).

2.2.4 Zusammenfassung

Kern des Unterkapitels 2.2 war die Herleitung der psychologischen Wurzeln des Identitätsbegriffes und die Einbettung der Parteiidentifikation in den Social-Identity Ansatz (Social Identity Theory und Social-Categorization Theory). Im ersten Schritt wurde hierzu erörtert, dass als Identifikationsobjekte soziale Gruppen dienen, die als eine Reihe von Personen definiert werden, welche die gleiche soziale Identifikation aufweisen und sich als Teil dieser sozialen Gruppe sehen. Die politische Partei wird in dieser Arbeit als aus einer Organisation erwachsene soziale Gruppe aufgefasst, deren Grenzen nicht an die Mitgliedschaft in der Organisation gebunden sind. Die politische Partei als Organisation liefert dabei das wichtigste Argument, um die politische Partei im Sinne einer sozialen Gruppe als das Identifikationsobjekt der Parteiidentifikation gemäß dem Social Identity Ansatzes zu erfassen: Durch ihren Charakter als Organisation wird die soziale Gruppe Partei besonders trennscharf. Dies mag auf den ersten Blick das zuvor gemachte Argument der nicht die Organisationsstruktur betreffenden Grenzen konterkarieren. Treffender ist aber, dass die politische Partei der Bezugspunkt für bestimmte inhaltliche Verortungen ist, diese aber auch über ihre Grenzen auf die soziale Gruppe diffundieren. Die soziale Gruppe ist aus dieser Sicht nicht deckungsgleich mit der formalen Mitgliedschaft, sondern nur mit der Partei als Organisation assoziiert. Dennoch erlangt die soziale Gruppe durch den Parteikern Trennschärfe. Die Trennschärfe der sozialen Gruppe ist deshalb so wichtig, weil die Abgrenzbarkeit der sozialen Gruppe im Sinne der optimal distinctiveness die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass die jeweilige Identifikation in einer bestimmten Situation salient wird, also Einfluss auf Wahrnehmung und Verhalten gegenüber Gruppen ausübt. Andere soziale Gruppen, welche ebenfalls als mögliche Identifikationsobjekte für die Parteiidentifikation dienen könnten, wie beispielsweise ideologische Gruppen, weisen hingegen nicht so eine hohe Trennschärfe auf, da diese nicht deckungsgleich mit zugehörigen Organisationen sind.

Es ist darüber hinaus für die weitere Betrachtungsweise nicht relevant zu wissen, welche Personen genau der sozialen Gruppe nach welchen Kriterien zugeordnet werden, so lange die soziale Gruppe als Bezugspunkt vorhanden ist. Relevant sind hingegen generalisierte Zuschreibungen zur Gruppe (Stereotype) aus denen Prototypen geformt werden und zu denen sich das Individuum positionieren kann. Dies wiederum ist Voraussetzung für den Identifikationsprozess.

Der Identifikationsprozess selbst wurde im weiteren Verlauf anhand der Theorien des Social Identity Ansatzes beschrieben. Identifikation ist nach diesem Ansatz die Selbstzuschreibung einer Person zu einer Gruppe. Die Grundannahme des Ansatzes lautet, dass Individuen automatisch nach Gruppenidentifikationen streben um ihr Selbstbewusstsein zu stärken. Dabei sind soziale Gruppen stets mit positiven oder negativen Werten verbunden und Personen identifizieren sich mit denjenigen Gruppen, denen sie selbst am ähnlichsten sind (meta-contrast-ratio). Der Wert der eigenen Gruppe wird dabei durch Vergleich zu anderen Gruppen erzielt. Dies löst weitere Prozesse aus. So wird die eigene Gruppe (Ingroup) eher positiv evaluiert und starke positive Ingroup und negative Outgroup-Stereotype bilden sich heraus. Ob Identitäten abgerufen und damit auch aktiviert werden, hängt von der Salienz ab, welche wiederum von der Bereitschaft der jeweiligen Person abhängt in einer bestimmten Situation Kategorisierungen zu verwenden (accessibility) und inwiefern diese Kategorisierungen zu der jeweiligen Situation passen (fit).

Saliente Identifikationen führen schließlich zu Depersonalisierung. Individuen übernehmen Eigenschaften der Gruppe, so dass die Depersonalisierung „*systematically biases self-perception and behaviour to render it more closely in accordance with stereotypic ingroup characteristics and norms*“ (Hogg und Turner 1987: 326).

Auch in diesem Zitat wird die Nähe zur sozialpsychologischen Beschreibung der Parteiidentifikation deutlich, die sich in mehreren Punkten ausdrückt. Zunächst ist der Identifikationsmechanismus in beiden theoretischen Betrachtungen gleich. Sowohl im Social Identity Ansatz als auch in den klassischen Beschreibungen der Parteiidentifikationen findet sich eine starke Betonung der Selbstzuschreibung als ausschlaggebendes Kriterium für Identifikation. Die Parteiidentifikation wirkt – analog zur eben getätigten Beschreibung der Depersonalisierung – als Perzeptionsfilter, welche Mitglieder der anderen Parteien negativer und Mitglieder der eigenen Partei (sozialen Gruppe) als positiver erscheinen lässt. Wie bereits beschrieben ist die Entstehung des Perzeptionsfilters also eine Folge der Intergruppenprozesse und nicht deren eigentlicher Zweck, der auch im sozialpsychologischen Ansatz im Aufbau des Selbstkonzeptes liegt.

Ungeachtet der großen Nähe zwischen den klassischen Erklärungen zur Parteiidentifikation und dem Social Identity Ansatz finden sich auch für die Parteiidentifikation diskutierte Konzepte, die sich nicht mit dem Social Identity Ansatz als Identifikationsansatz erklären lassen, wohl aber mit den hier angelegten Vorbedingungen. Als Beispiele hierfür wurden im Kapitel die negative Parteiidentifikation und die multiple Parteiidentifikation genannt.

Statt diese Konzepte innerhalb des Identifikationsansatzes zu verorten, werden deshalb im weiteren Parteistereotype vorgestellt, die auf der einen Seite Vorbedingung für die Entstehung der Parteiidentifikation und auf der anderen Seite das Bindeglied zwischen den empirischen Phänomenen und den theoretischen Diskussionen sind. Mit Hilfe der Stereotype können so bestehende Forschungslücken geschlossen werden.

2.3 Stereotype

2.3.1 Definition und begriffliche Abgrenzungen

Stereotype wurden bereits in Kapitel 2.2 als Bezugspunkt für den Identifikationsprozess vorgestellt, ohne dabei jedoch den Begriff selbst zu definieren. Dies ist insofern problematisch, als dass im sozialwissenschaftliche und sozialpsychologische Diskurs um Stereotype verschiedene Stereotypdefinitionen verwendet werden, welche sich teilweise mit anderen Begriffen und Konzepten der kognitiven Repräsentanz überschneiden. Vor der weiteren Diskussion muss deshalb zwingend zunächst eine begriffliche Abgrenzung erfolgen.

Die früheste sozialwissenschaftliche Beschreibung wurde von Lippmann (1922) formuliert. Lippmann unterteilt in seiner Monographie dabei bereits das erste Kapitel als „*The world outside and the pictures in our heads*“. Die Metapher *pictures in our heads* soll Eigenschaftszuschreibungen symbolisieren, die Personen von anderen Personen oder Gruppen haben. Die Pigmente der Farbe der Bilder – um in der Analogie der Metapher zu bleiben – sind Stereotype: „*There is neither time nor opportunity for intimate acquaintance. Instead we notice a trait which marks a well known type, and fill in the rest of the picture by means of the stereotypes we carry about in our heads*“ (Lippmann 1922: 59).

Dabei verbleibt Lippmann nicht nur bei der Beschreibung der Bilder in unseren Köpfen, sondern skizziert mehrere Eigenschaften von Stereotypen und deren Folgen. Neben der Bedeutung als Heuristik („*economy of effort*“) dienen Stereotype der Aufrechterhaltung eines bestimmten Weltbildes („*stereotypes as defense*“) und damit auch der Identitätsbildung. Gleichzeitig sind Stereotype bei Lippmann primär negativ besetzt (Asbrock 2008: 29).⁶⁵ Nach heutigen Maßstäben ist diese negative Konnotation des Stereotypbegriffs nicht mehr zeitgemäß (siehe beispielsweise Fiske 2000, Schneider 2004).

Stereotype können sowohl negative als auch positive Eigenschaftszuschreibungen über Gruppen enthalten. Ob diese Inhalte für die auf sie angewandte soziale Gruppe positiv oder negativ sind oder positive oder negative Vorurteile auf affektiver Ebene hervorrufen, ist dabei offen. Dies lässt sich auch mit Hilfe des Social Identity Ansatzes (siehe Kapitel 2.2.1) belegen. Wenn Ingroups eher mit positiven (bzw. weniger negativen) und Outgroups eher mit negativen Stereotypen versehen werden (Schneider 2004: 231ff.), so kann eine Definition des Stereotypbegriffs nicht die Existenz positiver Stereotypen ausschließen, oder aber es handelt sich bei den Grundlagen des Social Identity Ansatzes nicht um Stereotype (vgl. auch Ganter 1997: 2ff.). Hierfür spricht auch die historische Entwicklung des Stereotyp-Konzepts. Zwei Forschungstraditionen und -perspektiven waren in der Vergangenheit dominierend.

Auf der einen Seite steht die ältere Sicht auf Stereotype, die Stereotype als „*rigid, faulty and inflexible ways of thinking about other people and groups, [...] to be condemned as aberrant and abhorrent forms of thought*“ (Augoustinos und Walker 1998: 629) beschreibt. Aus dieser Deutungsform sind Stereotype nur notwendige Übel, die die Notwendigkeit der Simplifizierung der Welt erfüllen:

„If not for limited capacity we could, at all times, work at the level of piecemeal, data-driven impressions, treating each person as a unique individual with a unique configuration of attributes. This would greatly increase the richness, validity and accuracy of social interaction. However, we do have limited capacity, and as a consequence we have social categorization and stereotyping“ (Oakes et al. 1994: 106).

Auf der anderen Seite steht jedoch eine deutlich jüngere Sichtweise, die in der kognitiven Wende der (Sozial-)Psychologie begründet ist: die selbstkategorisierende/sozial-kognitive Beschreibung von Stereotypen. In dieser werden Stereotype nicht nur als Simplifizierung, sondern als adäquater Weg „*of perceiving and apprehending the psychological realities associated with intergroup life*“ (Augoustinos und Walker 1998: 630) bezeichnet. Es herrscht also weitestgehend Konsens darüber, dass Stereotype dazu dienen Informationen über Gruppen bereitzustellen und Orientierung für Inter-Gruppenverhalten zu geben (Asbrock 2008: 38).

Bezüglich der Definition des Gegenstandes (Stereotype) kommt der vormalis angeführte Lippmann insgesamt zu keiner geschlossenen Definition. Laut Asbrock (2008) ist dies

65 Dies gilt in gleichem Maße für ihre Inhalte wie für die Funktion der Stereotype. Dass Stereotype dennoch oftmals als negativ gedeutet werden, liegt sowohl an der historischen Entwicklung des Begriffs als auch an der engen Kopplung an den Vorurteilsbegriff, auf den weiter unten im Text kurz eingegangen wird.

ein weit verbreitetes Symptom. „*Vielfach handelt es sich nur um eine Aneinanderreihung von Merkmalen*“ (Asbrock 2008: 29). Weit über 5.000 empirische Studien zum Thema Stereotype in den letzten 70 Jahren (Schneider 2004: 11) haben dennoch eine Plethora an Definitionen hinterlassen, welche nach Schneider (2004: 17) drei Fragen unterschiedlich beantworten:

1. Sind Stereotype inakkurat?
2. Ist Stereotypisierung schlecht?
3. Sind für die Entstehung von Stereotypen Gruppen notwendig, oder können sie auch individuell entstehen?

Während die ersten beiden Frage eher theoretisch-normativer Natur sind, liefert die dritte Frage einen Ansatzpunkt für die Unterscheidung zwischen individuellen und konsensuellen Stereotypen, die auch im Bezug auf Parteistereotype relevant ist: „*Individuelle Stereotype sind die konkreten mentalen Repräsentationen einer Person, d.h. die Eigenschaften, die sie einer Gruppe zuschreibt. Konsensuell sind dagegen solche Stereotype, die innerhalb einer Gruppe geteilt werden*“ (Asbrock 2008: 31). Festgehalten werden kann also schon einmal, dass es offensichtlich mehrere Arten von Stereotypen gibt, zu denen eine gemeinsame Definition gefunden werden soll.

Schneider (2004), welcher sich ebenfalls mit der Definition des Stereotypbegriffs beschäftigt, löst sein empirisches (aus der Vielzahl der Definitionen heraus) Dilemma schließlich, in dem er eine sehr breite Definition anbietet, welche auch von Asbrock (2008) übernommen wird: „*The most basic definition I can offer, the one with the fewest constraining assumptions, is that stereotypes are qualities perceived to be associated with particular groups or categories of people*“ (Schneider 2004: 24).

Während diese sehr breite Definition keinerlei Annahmen darüber trifft, wie die Qualitäten oder Kategorien⁶⁶ beschaffen sein müssen, zeigt sie, dass Stereotype stets einen Gruppenbezug haben müssen.⁶⁷ Es gibt keine Stereotype, die sich nur auf einzelne Personen beziehen.

In Bezug auf die Qualitäten der Stereotype werden im sozial-kognitiven Stereotypansatz zeitgleich nur wenige Aussagen darüber gemacht, was die Inhalte von Stereotypen sind, da der Fokus auf Stereotypisierung statt auf Stereotype gelegt wird (Schneider 2004: 12). Allerdings steht für die sozial-kognitive Deutung fest, dass es sich bei den Inhalten um kognitive Strukturen handeln muss, wie die Stereotyp-Definition von Hamilton und Trolier (1986) zeigt. Ein Stereotyp ist demnach „*a cognitive structure that contains the perceiver's knowledge, beliefs, and expectations about a human group*“ (Hamilton und Trolier 1986: 133).

Gleichzeitig schließt die Definition an das Schema-Konzept der Kognitionsforschung an, welches sich als „*a cognitive structure that represents knowledge about a concept or type*

66 Auch dieser Umstand findet sich in verschiedenen Definitionen wieder (beispielsweise bei Ashmore und Del Boca 1981).

67 Wie für das Identifikationskonzept ausgeführt ist dies im Falle von Parteistereotypen die politische Partei. Dies ist sowohl mit der sehr weiten Definition von Schneider (2004), als auch mit engeren Definitionen (Allport 1954; Ashmore und Del Boca 1979) vereinbar.

of stimulus, including its attributes and the relations among those attributes" (Fiske und Taylor 1991: 98) definieren lässt (Ganter 1997: 4).⁶⁸

Ganter führt allerdings aus, dass das Schema-Konzept nicht einheitlich und vor allem nicht eindeutig definiert wird, zumindest jedoch weitgehender Konsens darüber herrscht, „dass damit allgemeine Wissensstrukturen gemeint sind, die die wichtigsten Merkmale eines bestimmten Gegenstandsbereichs sowie die Beziehungen zwischen diesen Merkmalen wiedergeben“ (Ganter 1997: 4).

Diese Wissensstrukturen umfassen nicht notwendigerweise objektives Wissen. Stattdessen werden sie „im allgemeinen eher im Sinne subjektiver Hypothesen und Erwartungen der Akteure über Merkmale und Eigenschaften von Personen und Gruppen von Personen oder als „implizite Persönlichkeitstheorien“ verstanden (Hilton/von Hippel 1996: 240; Stangor/Lange 1994: 357f.)“ (Ganter 1997: 4). Stereotype sind als spezielle Schemata zu begreifen – nämlich solche, die einen klaren Gruppenbezug aufweisen. Gleiches gilt für den Begriff der *beliefs*. Werden die Inhalte von *beliefs* als Wahrscheinlichkeitsurteile gefasst – und zwar solche, die Aussagen über das Bestehen von Verbindungen zwischen Objekten und Attributen machen (Stroebe 1985: 8) – so gilt: Stereotype sind *beliefs* mit Gruppenbezug.

Oftmals in Verbindung mit Stereotypen auftauchend, aber dennoch hiervon zu trennen ist ferner der Begriff des Vorurteils (*prejudice*). Im Gegensatz zu Stereotypen könnten Vorurteile auch affektive Komponenten enthalten, wenn die auf ihnen basierenden Reaktionen und Handlungen als unmittelbar zum Vorurteil gehörend dazu gezählt werden. Ganter (1997) macht in diesem Zusammenhang einen Abgrenzungsvorschlag:

„Weitaus sinnvoller und theoretisch fruchtbarer dürfte es sein, Stereotypen allgemein als Meinungen bzw. Wahrscheinlichkeitsurteile über die Charakteristika und Attribute einer kategorial bestimmten Personengruppe zu definieren und Vorurteile als positive oder negative Bewertungen einer solchen Personengruppe. Entscheidend ist in beiden Fällen, daß damit Generalisierungen gemeint sind, also Meinungen bzw. Bewertungen, die sich auf Personen aufgrund ihrer Zugehörigkeit oder Zuschreibung zu einer bestimmten sozialen Kategorie oder Gruppe beziehen; die Unterscheidung von Stereotypen und Vorurteilen soll lediglich ermöglichen, relativ wertneutrale „typisierte“ Meinungen von explizit bewertenden und eventuell auch affektiven Reaktionen gegenüber einer Personengruppe begrifflich unterscheiden zu können“ (Ganter 1997: 39).

Asbrock (2008) hingegen fasst Stereotype ausschließlich als die kognitive Komponente von Vorurteilen auf (Asbrock 2008: 16; 29; 37ff.).

Die vormalig genannten inhaltlichen Eckpunkte des Stereotypkonzepts zusammenfassend, lassen sich zwei wesentliche Kriterien herausarbeiten: die Anbindung an eine Gruppe und die Inhalte als Wahrscheinlichkeitsurteile in Form von Wissen und Vorstellungen.

68 Ein weiterer Begriff, welcher (je nach Forschungstradition) ebenfalls mit dem Schema-Konzept gleichzusetzen ist, ist der des Prototyps. Eine andere Definition hierfür wäre die Beschreibung einer dem Stereotyp entsprechenden Person, dem Prototyp.

In Anlehnung an Rahn (1993)⁶⁹ werden Parteistereotypen in dieser Arbeit deshalb als die kognitiven Strukturen definiert, die das Wissen und die Vorstellungen über politische Parteien als Gruppe enthalten.⁷⁰

Vor dem Hintergrund der aufgestellten Definition stellt sich nun die Frage, welche Inhalte mit diesen Stereotypen verknüpft sind, wenn diese auch im Zusammenhang mit Parteien als Ausdruck des Linkages verwendet werden sollen.

Ein häufig angewendetes Verfahren um konkrete Stereotype über verschiedene Gruppen abzubilden, war und ist die Verwendung von Eigenschaftslisten.⁷¹ Um zu überprüfen, welche Eigenschaften mit bestimmten Gruppen verknüpft sind, werden Teilnehmer von Befragungen oder Experimenten Listen mit Adjektiven vorgelegt, die auf eine möglichst große Bandbreite von Gruppen zutreffend sind. Anschließend werden die Teilnehmer gebeten anzugeben, welche Eigenschaften zu den jeweils zusätzlich präsentierten sozialen Gruppen passen. Häufungen im Antwortverhalten ergeben schließlich die mit den Gruppen verknüpften Stereotype.

In Ausdifferenzierung der Methode wurden darüber hinaus die Intensität der Passung und Base-Ratings modelliert oder semantische Differentiale eingesetzt. In der Kernaussage ändert dies jedoch nichts und zutreffende oder unzutreffende Aussagen über die Gruppen werden auf Basis der Eigenschaftslisten abgebildet, die dann als (Teil der) Gruppenstereotype gelten sollen.

Werden abstrakte Gruppen durch Parteien ersetzt, so entstehen ähnliche Verbindungen wie bei den Gruppen. Die Parteienforschung, welche sich bislang nur sehr wenig mit Parteistereotypen auseinandergesetzt hat, kennt diese Verbindungen als party images (beispielsweise Trilling 1976): Parteien sind konservativ, liberal oder besonders gut zu Arbeitern. Doch auch über rein ideologische Beschreibungen lassen sich ebenfalls Adjektive finden. Diese Stereotypinhalte weisen eine hohe Stabilität auf. Kontakt mit Fremdgruppen (vor allem bei individuellen Stereotypen) oder Wandel innerhalb der eigenen Gruppe (primär konsensuelle Stereotype) können aber dennoch zu Änderungen in den Inhalten führen (Asbrock 2008: 36).

Seit Ende der 1990er Jahre/Anfang der 2000er rückt zudem eine weitere Verdichtung bei der Beschreibung von Stereotypen in den Vordergrund, die im Wesentlichen auf zwei verknüpften theoretischen Zugängen beruht: dem Stereotype Content Model (Fiske et. al 2002) und der BIAS-Map (Cuddy et al. 2007).

69 Der Anschluss an Wendy Rahns bietet sich auch deshalb an, weil sie – im Gegensatz zu den ansonsten in diesem Abschnitt verwendeten Quellen – Parteistereotype erforscht. Neben Wendy Rahn gibt es bislang nur sehr wenige politikwissenschaftliche Artikel, die Stereotype im politischen Kontext untersuchen. Die vorhandenen Analysen belegen jedoch einstimmig den Nutzen der Stereotype in politikwissenschaftlichen Modellen (beispielsweise Conover 1981). Verleiche hierzu auch die Darstellung des Forschungsstandes in Kapitel 1.2.

70 „I propose that political party stereotypes can be viewed as those cognitive structures that contain citizens' knowledge, beliefs, and expectancies about the two major political parties“ (Rahn 1993: 474).

71 Diese Methode wird auch als Katz-Braly-Methode nach einer Studie von Katz und Braly (1933) bezeichnet. Andere Bezeichnungen sind überdies „adjective selection technique“, „checklist technique“ und „typically rating“ (Ganter 1997: 6). Eine Übersicht über verschiedene Messmethoden finden sich unter anderem in Ganter (1997), Stroebe (1985) und Schneider (2004).

2.3.2 Stereotype Content Model (SCM) und die BIAS-Map

Wie soeben beschrieben, lassen sich die Inhalte von Stereotypen mit Adjektivlisten nahezu beliebig weit ausdifferenzieren. Da sie aber die Funktion haben eine zügige Bewertung aufgrund von Gruppenzugehörigkeit – womit keine Verarbeitung einzelner Informationen stattfindet – zu ermöglichen und so angemessenes Verhalten zu aktivieren (Schneider 2004), sollten sie, um diese Funktion erfüllen zu können, auch nicht zu detailliert sein. Sie müssen abseits der konkreten Inhalte nur so viele Informationen bereitstellen, dass ihre Funktion erfüllt werden kann.

Innerhalb der letzten 60 Jahre Forschung in diesem Bereich hat sich dabei gezeigt, dass sich diese wesentlichen Informationen dabei zumeist auf zwei Dimensionen verdichten lassen.⁷² Je nach Forschungstradition werden diese Dimensionen dabei etwas anders benannt, zum Beispiel Moral und Kompetenz, Communion und Agency oder Wärme und Kompetenz (Asbrock 2008: 43). Letztere Bezeichnung ist die von Fiske et al. (2002), welche mit ihrem Stereotype Content Model (SCM) und der BIAS-Map eines der wichtigsten⁷³ aktuellen theoretischen Frameworks der Gruppen-Theorien entwickelt haben.

Mit Hilfe des SCM argumentieren Fiske et al. (2002), dass es sowohl positive als auch negative Stereotype geben kann und diese positive wie negative Vorurteile nach sich ziehen. Hieraus lassen sich schließlich unterschiedliche, auf den Stereotypen aufbauende, Emotionen ableiten:

„Finally, we argue that different combinations of stereotypic warmth and competence result in unique intergroup emotions— prejudices—directed toward various kinds of groups in society. Pity targets the warm but not competent subordinates; envy targets the competent but not warm competitors; contempt is reserved for out-groups deemed neither warm nor competent” (Fiske et al. 2002: 879).

Die Integration von Emotionen im SCM und Verhalten in der BIAS-Map sind schließlich auch die größten Errungenschaften dieses Theoriestranges, war die Stereotypdiskussion vorher nur auf Kognition zentriert.

Neben der Erkenntnis, dass Stereotype sowohl als positive als auch als negative Einstellungen zu Tage treten, stellen Glick und Fiske (2001) heraus, dass es gleichfalls gemischte Formen gibt, also Stereotype sowohl positive als auch negative Elemente gleichzeitig in sich vereinigen können.

An dieser Stelle kommen erneut die beiden bereits erwähnten Dimensionen Wärme und Kompetenz zum tragen. Diese geben an, wie feindselig und wie kompetent eine Fremdgruppe eingeschätzt wird. Diese beiden Informationen sind ausreichend, damit Stereotype für ihre Funktion herangezogen werden können.

72 Siehe für eine längere Diskussion und die Entwicklung in diesem Bereich Asbrock (2008: 45ff.). Die jüngere Forschung bezeichnet die beiden Dimensionen unter anderem auch als „big two“ (Paulhus und Trapnell 2008)

73 Dies legt zumindest die Häufigkeit nahe, mit der Fiske et al. (2002) zitiert wird: So wies Google Scholar im April 2017 fast 3.500 Zitationen aus. Der jüngere Aufsatz, welcher die BIAS-Map erstmalig beschreibt (Cuddy et al. 2007), erreicht bis April 2017 rund 1.000 Zitationen.

Die Verortung der Stereotype hängt dabei im Wesentlichen von der Ingroup/Outgroup-Relation ab. Auf der Ebene des intergruppalen Wettbewerbs können andere Gruppen als Freund oder Feind gesehen werden. Dies resultiert in einer positiven oder negativen Wärme. Auf der Ebene des Statusverhältnisses zwischen den Gruppen kann kompetent oder inkompetent herausgearbeitet werden.

Insgesamt baut das SCM auf vier Grundannahmen auf (Asbrock 2008: 48ff.; Cuddy et al. 2008: 68ff.):

1. *„Perceived competence and warmth differentiate out-group stereotypes“* (Fiske et al. 2002: 882).

Dies ist die bereits bis zu diesem Punkt vorgestellte zentrale Hypothese des SCM.

2. *„Many stereotypes include mixed ascriptions of competence and warmth, as defined by low ratings on one dimension coupled with high ratings on the other“* (Fiske et al. 2002: 882).

Neben den eindeutigen (univalenten) Stereotypen existiert eine ganze Reihe ambivalenter Stereotype, bei denen die beiden Dimensionen in unterschiedliche Richtungen ausschlagen. Ein häufig in der Forschung zum SCM zitiertes Beispiel ist die Gruppe der „Reichen“. So konnte in zahlreichen Studien in verschiedenen Ländern gezeigt werden, dass Reiche zumeist als kalt, aber sehr kompetent wahrgenommen werden.

3. Ursachen von Wärme und Kompetenz

Alle wahrgenommenen Unterschiede zwischen Stereotypen entstehen auf der Basis von Inter-Gruppen-Vergleichen: *„Stereotypes depict out-groups as competent to the extent that they are perceived as powerful and high status; stereotypes depict out-groups as relatively warm and nice to the extent that they do not compete with others“* (Fiske et al. 2002: 882).

Mit dieser Annahme formulieren Fiske et al. (2002) nicht nur eine Entstehungsursache für die beiden Dimensionen, sondern gleichzeitig die Basis für mögliche Folgen. Hoher Status und Macht gehen einher mit Kompetenz, da Kompetenz als Voraussetzung für Macht und Status gesehen werden. *„Gegenläufige Ziele einer Fremdgruppe können für die Eigengruppe eine negative Konsequenz haben, daher werden konkurrierende Gruppen als kalt eingeschätzt, während Gruppen, die keine Konkurrenz darstellen, als warm eingeschätzt werden“* (Asbrock 2008: 49f.).

4. Die entstehenden vier Stereotyp-Arten (siehe Tabelle 1) rufen spezifische emotionale Reaktionen hervor: Bewunderung (warm und kompetent), Mitleid (warm und inkompetent), Verachtung (kalt und inkompetent) sowie Neid (kalt und kompetent) (Fiske et al. 2002: 895).

Die Wärme-Dimension moderiert, ob es sich um positive oder negative emotionale Reaktionen handelt, während die Ambivalenz die Qualität der Reaktion beschreibt.

Die Annahmen des SCM selbst finden ihre Grundannahmen in den kognitiven Appraisaltheorien der Emotionen. Innerhalb von diesen wird argumentiert, dass Emotionen durch Stereotype ausgelöst werden können, wenn Gruppenstereotype das Selbst tangieren: *„just*

as appraisal of threats and benefits to the self provoke emotion, so do appraisals regarding the ingroup's well-being“ (Fiske et al. 2002: 895).

Tabelle 1 Das Raster des Stereotype Content Models

		Wärme	
		niedrig	Hoch
Kompetenz	niedrig	Verachtung	Mitleid
		Niedriger Status, konkurrierend	Niedriger Status, nicht konkurrierend
	hoch	Neid	Bewunderung
		hoher Status, konkurrierend	Hoher Status, nicht konkurrierend

Quelle: Nach Fiske et al. (2002).

Für die vorliegende Arbeit entfalten sich die Vorteile der Verwendung des SCM auf zwei verschiedenen Ebenen:

Das SCM steht theoretisch wie empirisch auf festen Grundmauern. Dass es derweil weltweit auf viele verschiedene soziale Gruppen übertragen wurde (Cuddy et al. 2009) legt nahe, dass die Grundannahme des Modells (Wärme und Kompetenz als Grundlage für Stereotypen) auch für Parteistereotypen gültig sein dürfte. Darüber hinaus zeigt es den Zusammenhang zwischen Stereotypen auf der einen Seite und emotionalen Tendenzen auf der anderen Seite auf.

Mit der BIAS-Map (Behaviors from Intergroup Affect and Stereotypes; Cuddy et al. 2007) entwickelten die Autoren des SCM ihre Theorie weiter zu einem Analyseframework für das Zusammenspiel zwischen Stereotypen und Intergruppen-Emotionen. Ziel der BIAS-Map ist es, spezifische Vorhersagen über aus den Emotionen und Stereotypen folgendes Intergruppenverhalten zu machen. Die im Stereotype Content Model beschriebenen Annahmen über den Inhalt von Stereotypen und den daraus erwachsenen Emotionen bleiben gleich. Die Verknüpfung zwischen Emotionen und Verhaltenstendenzen beruht dabei auf einer langen Forschungstradition seit Darwin (1872), die auch in der modernen Forschungsliteratur angewandt wird (Echebarria-Echabe 2013: 721).

Den Kern der BIAS-Map bildet eine Reihe von Hypothesen, die vier verschiedene Verhaltensweisen⁷⁴ vorhersagen.

„Urteile auf der Wärmedimension ziehen aktive Handlungen nach sich, d. h. direktes, aufwändiges, intendiertes Verhalten, das sich direkt auf eine andere Gruppe oder Person richtet. Bewertungen auf der Kompetenzdimension führen hingegen zu passivem Verhalten. Passiv bedeutet dabei keine vollkommene Untätigkeit, sondern beschreibt im Vergleich zu aktivem Verhalten indirekte, subtile und zurückhaltende Verhaltensweisen, die sich zwischen Vermeidung und Verbündung bewegen und

74 Durch die Übersetzung geht die deutliche breitere Konnotation des Begriffs behaviour im Vergleich zum deutschen „Verhalten“ verloren. Gemeint ist sowohl Verhalten, als auch Handeln im handlungstheoretischen Sinne, in dessen Rahmen Handeln als subjektiv sinnhaftes Verhalten definiert wird.

so eher Verhalten beschreiben, das man mit oder ohne andere Personen macht“ (Asbrock 2008: 54).

Das Intergruppenverhalten, welches in der BIAS-Map beschrieben wird, lässt sich also erneut über zwei Dimensionen charakterisieren. Die erste Dimension „Intensität“ unterscheidet zwischen den Polen aktiv und passiv. Die zweite Dimension „Valenz“ beschreibt die Gegensätze Begünstigung (*facilitation*) und Beeinträchtigung (*harm*).

Aktive Verhaltensweisen werden von Cuddy et al. definiert als

„those that are conducted with direct effort to overtly affect the target group; they act for or against the target group. We define passive behaviors as those that are conducted or experienced with less directed effort but still have repercussions for the outgroup; they act with or without the target group“ [Hervorhebungen aus dem Original übernommen] (Cuddy et al. 2007: 633).

Dass aus Emotionen Verhaltensweisen erfolgen, beruht auf der menschlichen Informationsverarbeitung. So können Informationen über die Ziele anderer Gruppen schnelle und aktive Handlungen erforderlich machen (ebenda). Dies gilt zum Beispiel dann, wenn für die eigene Gruppe oder Person negative Effekte von den beobachteten Gruppen ausgehen, welche nur durch eine aktive Handlung abgewendet werden könnten.

„Cognitively, negative warmth information is seen as more diagnostic because people who are not friendly are more dangerous to others than are people who are not competent, who are more dangerous to themselves [...]. Motivationally, being warm is other profitable, whereas being competent is self-profitable“ (Cuddy et al. 2007: 634).

Die beiden Verhaltensdimensionen Intensität und Valenz zusammenfassend, ergibt sich für die Verhaltensebene erneut eine 2x2-Typologie.

Dass den Emotionen keine direkte Verhaltensweise zugeordnet wird, ist dem Umstand geschuldet, dass Emotionen in Abhängigkeit von der Situation die vier Verhaltenstendenzen lediglich aktivieren.⁷⁵

- Bewunderung, welche bei der Stereotypkombination hohe Wärme und hohe Kompetenz auftritt, kann sowohl aktive Erleichterung als auch passive Erleichterung hervorrufen. Die aktive Erleichterung ist dabei mit einem direkten positiven Effekt für die jeweils andere Gruppe verbunden, indem Hilfe oder Schutz angeboten wird⁷⁶ (Asbrock 2008: 55). Passive Erleichterung führt zu kooperativen Handlungen.

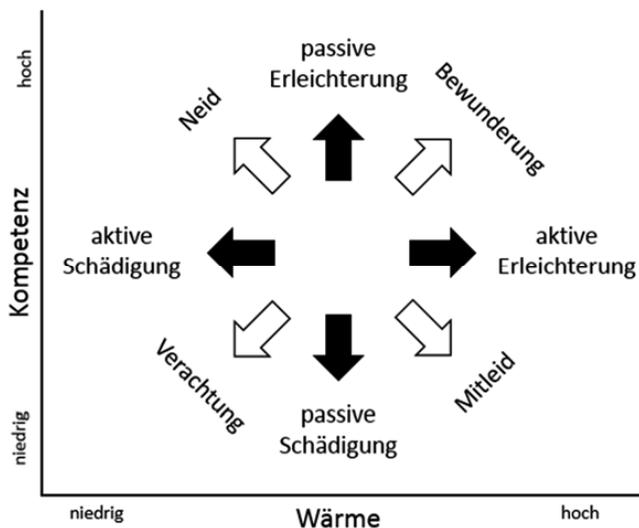
75 In diesem Zusammenhang fasst folgendes Zitat die Argumentationslogik von Cuddy et al. (2007) zusammen: *„Assuming that cognitions cue behaviors and emotions activate them (Fijda et al. 1989), we hypothesized that the distinct emotions linked to each SCM combination of competence-warmth stereotypes would also predict the hypothesized behavioral tendencies“* (Cuddy et al. 2007: 634).

76 Dies entspricht den Items der Skalen, mit denen die einzelnen Verhaltenstendenzen gemessen wurden. Im Einzelnen sind dies: Hilfe (help) und Schutz (protect) für aktive Erleichterung; Kooperation (cooperate with) und Verbundenheit (associate with) für passive Erleichterung;

- Verachtung, bei der Kombination niedrige Kompetenz und niedrige Wärme, geht einher mit aktiver und passiver Schädigung. Aktive Schädigung (negativer Pol von Wärme) beschreibt Handlungen, die auf den direkten Nachteil anderer Gruppen ausgelegt sind, wie beispielsweise aggressives Verhalten, Sabotage oder Kampf. Passive Schädigung beruht auf dem Ausschluss von anderen Gruppen beziehungsweise die Nicht-Kooperation mit diesen, welcher sich ebenfalls negativ für diese ausdrücken kann.
- Mitleid (hohe Wärme, niedrige Kompetenz) kann, in Abhängigkeit der Stereotypen, sowohl zu aktiver Erleichterung als auch passiver Schädigung führen.
- Neid schließlich, in der Kombination niedrige Wärme und hohe Kompetenz, führt entweder zu passiver Erleichterung oder aktiven Schädigung.

Wie Asbrock (2008) herausstellt berücksichtigt die motivationale Konzeption der BIAS-Map durch ihre Situationsabhängigkeit „daher, dass eine Person unterschiedliches Verhalten nach einer emotionalen Reaktion zeigen kann, je nachdem, wo sie für sich den größten Nutzen antizipiert“ (Asbrock 2008: 56).

Insgesamt verbleiben die Emotionen jedoch die stärksten Prediktoren für Intergruppenverhalten (Echebarria-Echabe 2013: 721).



Quelle: Nach Cuddy et al. 2007: 634; Asbrock 2008: 56.

Abbildung 4 Die BIAS-Map

Abbildung 4 stellt die in der BIAS-Map beschriebenen Zusammenhänge noch einmal dar. Ausgehend von den beiden Stereotypdimensionen der kognitiven Ebene auf den beiden Achsen werden die durch das SCM beschriebenen Emotionen Bewunderung, Neid, Verach-

Kampf (fight) und Angriff (attack) für aktive Schädigung und Erniedrigung (demean) sowie Ausgrenzung (exclude) für passive Erniedrigung (vgl. den Appendix aus Cuddy et al. 2007).

tung und Mitleid ausgelöst (nicht ausgefüllte Pfeile). Hiervon ausgehend zeigen die fett gedruckten Pfeile auf die vier Handlungstendenzen aktive Schädigung, aktive Erleichterung, passive Erleichterung und passive Schädigung.

Bei Gruppen, die die Emotion Bewunderung auslösen, kann es sowohl zu passiver als auch aktiver Erleichterung kommen. Moderierend ist hier der Grad an Wärme. Werden Gruppen als sehr warm aber nicht ganz so kompetent eingeschätzt, so werden diese aktiv unterstützt. Geringere Wärme bei hoher Kompetenz geht hier eher mit passiver Erleichterung einher, welche die eigene Gruppe an dieser Stelle stärken würde. Auch Alexander et al. (2005) beschreiben vor der Entwicklung der BIAS-Map auf Basis des SCM ähnliche Verhaltenstendenzen.

Ungeklärt ist jedoch bislang, was unter behavioralen Tendenzen im politischen Zusammenhang zu verstehen ist. In der psychologischen Literatur werden unter behaviouralen Tendenzen solche Verhaltensweisen gegenüber Personen oder Gegenständen verstanden, die auf Einstellungen beruhen. Dabei wird die gleiche Einstellungsdefinition wie in der politikwissenschaftlichen Literatur verwendet: „*An attitude is an overall, abstract evaluation of an object, which can be primarily based on either affective, cognitive, or behavioral components*” (Eagly und Chaiken 1993; Zanna und Rempel 1988; Greene 2002). Vergleicht man dies mit der präsentierten Stereotypdefinition, so kann festgestellt werden, dass Stereotype in diese Definition passen – sie weisen jedoch einen klaren Gruppenbezug auf und sind kognitiv. Die affektive und behavioural Kompetenz drückt sich bei ihnen erst im weiteren Intergruppenkontext aus. Das Objekt, auf das sich Parteistereotype dabei bezieht, sind die politischen Parteien. Untersucht werden also auf Stereotypen basierende Verhaltensweisen gegenüber Parteien. Auch wenn diese Arbeit durch ihren Zugriff über die Parteiidentifikation bislang primär auf Wahlverhalten⁷⁷ fokussiert war, wird klar, dass zur adäquaten Diskussion der Effekte der Parteistereotype der Fokus ausgeweitet werden muss. Eine Möglichkeit hierfür bietet der Partizipationsbegriff, mit dem politische Handlungen beschrieben werden können. Nach Verba und Nie ist Partizipation „*acts that aim at influencing the government, either by affecting the choice of government personnel or by affecting the choices made by government personnel*” (Verba und Nie 1972: 2)

Gemäß der eben präsentierten Definition werden auf politischen Stereotypen basierende behaviorale Tendenzen deshalb als alle Handlungen und Verhaltensweisen gefasst, die einen Einfluss auf die Regierung, die Auswahl von Regierungsvertretern oder deren Handeln nehmen sollen. Diese Definition umspannt sowohl den Akt des Wählens selbst (als zentralstes partizipatorisches Element einer Demokratie), als auch deutlich häufiger vorkommende Tätigkeiten wie das Führen von politischen Gesprächen, da auch bei diesen eine beeinflussende Handlung vollzogen wird.

Eine Begrenzung ist jedoch vorzunehmen. Da es hier speziell um Parteistereotype geht, sind nur diejenigen Handlungen von übergeordnetem Interesse, die einen direkten oder indirekten (beispielsweise über durch Parteien aufgestellte Kandidaten) Bezug zu Parteien haben. Dies gilt umso mehr, als dass auch für die Parteiidentifikation bislang nur minimale Einflüsse auf unkonventionelle politische Handlungen abseits der Parteidemo-

77 Und damit auf die zwei zentralen Fragen ob eine Person zur Wahl geht und, wenn ja, welche Partei beziehungsweise welchen Kandidaten sie wählt (vgl. auch Campbell et al. 1960: 19.)

kratie nachgewiesen werden konnte (Finkel und Opp 1991). Beispiele für parteibezogene Handlungen und Verhaltensweisen sind (neben der Parteiwahl) die Mitarbeit in Parteien, das Spenden für Parteien, der Besuch von Informationsständen, allgemeiner Konsum parteibezogener politischer Informationen oder eben auch das politische Gespräch mit Bezug zu politischen Parteien. Da innerhalb der Parteiendemokratie die meisten politischen Institutionen und Organisation Parteien umfassen, ist der Rahmen für die untersuchten Handlungsweisen dabei weniger inklusiv, als es zunächst mit der Begrenzung auf Parteien erscheinen mag.

Mit dieser Erweiterung des Erklärungsfokus werden auch die aus der BIAS-Map resultierenden Möglichkeiten offensichtlicher. Dies gilt sowohl für die Betrachtung von Ingroups (die stets Erleichterung in Form von Mitarbeit oder Wahl erfahren sollten), als auch Outgroups. Wenn die FDP von den Anhängern der CDU (beziehungsweise diejenigen, die sich zur CDU-Ingroup zählen) – um bei einem deutschen Beispiel zu bleiben – mehrheitlich als warm, aber weniger kompetent eingestuft wird, so werden Handlungen, die zu einer aktiven Erleichterung und gegebenenfalls sogar Verschlechterung der eigenen Situation führen, zugelassen und getragen. Ein Beispiel hierfür könnte Stimmensplitting sein. Wird das Beispiel gedreht und unterstellt, dass die FDP-Anhänger die CDU als sehr kompetent, aber nicht warm einstufen, so sind passive Erleichterungen die Folge, indem Handlungen der FDP nicht konterkariert werden. Ähnliche Beispiele lassen sich für die Emotionen Neid und Verachtung durchspielen.

Belegt werden diese theoretischen Überlegungen von Cuddy et al. (2007) durch mehrere Surveyuntersuchungen sowie experimentelle Studien. Seit dem Erscheinen im Jahre 2007 sind zu den eigenen empirischen Überprüfungen der Autoren noch mehrere weitere Studien hinzugekommen, die den Nutzen der BIAS-Map und der dort aufgezeigten Analysepotentiale belegen.⁷⁸

Im nächsten Kapitel werden die auf Basis des Stereotype Content Models und der BIAS-Map gewonnenen Erkenntnisse über den Inhalt und die Funktion von Stereotypen auf den politischen Kontext übertragen und Stereotype als über die Identifikation hinausgehende Linkages vorgestellt.

2.3.3 Zusammenfassung

Im vorangegangenen Kapitel wurde der Blick weg von Identifikationsprozessen und hin zu Stereotypen gelenkt. Da innerhalb der Disziplin und auch über die verschiedenen Disziplinen hinweg sehr viele verschiedene Definitionen für Stereotype existieren, war es im ersten Schritt dabei notwendig, den Begriff des Stereotyps zu definieren und abzugrenzen.

Unter Stereotypen werden in dieser Arbeit kognitive Strukturen verstanden, die das Wissen und die Vorstellungen über soziale Gruppen enthalten. Auf Parteien übertragen bedeutet dies, dass Parteistereotype ebenfalls kognitive Strukturen sind, die das Wissen und die Vorstellungen über politische Parteien als soziale Gruppe enthalten.

⁷⁸ Dies wird auch durch die Häufigkeit verdeutlicht, mit der Cuddy et al. (2007) zitiert werden. So listet Google Scholar alleine für diesen Aufsatz im September 2016 780 Zitationen auf. Fiske et al. aus dem Jahr 2002 erreicht zum gleichen Zeitpunkt fast 3.000 Zitationen.

Diese Definitionen umspannen dabei zwei Komponenten, die Bestandteil der Minimaldefinition von Stereotypen sind: Die Eigenschaften des Stereotyps (Qualitäten) und deren Bezug (soziale Gruppe). Der hier verwendete Stereotypbegriff ist aus diesem Grund hochgradig anschlussfähig an die weitere Forschung zu Stereotypen.

Dies ist deshalb besonders wichtig, dass vor dem Hintergrund dieser Arbeit, welche unter anderem die Übertragbarkeit- und Brauchbarkeit des Stereotypkonzepts im politischen Kontext als Substitut für Parteiidentifikation im Sinne eines Linkages diskutiert, insbesondere die Inhalte der Stereotype für deren Eignung entscheidend sind.

Mehrere Zugänge zur Erfassung von Stereotypeigenschaften haben sich innerhalb der Forschung etabliert. Der ältere Zugang erfasst dabei auf Gruppen bezogene Adjektive, die die jeweiligen Gruppen teilweise sehr diffizil beschreiben. Die jüngere Forschung hingegen ist zu dem Schluss gekommen, dass sich alle Stereotypen auf zwei Dimensionen verorten lassen. Nichtsdestotrotz wird der ältere Zugang auch heute noch verwandt, wenn es um die Erfassung von Stereotypen geht.

Die Komprimierung der verschiedenen Stereotype auf zwei Dimensionen ist gleichzeitig der Kern des Stereotype Content Models (siehe Kapitel 2.3.2), in dem diese Dimensionen als Wärme und Kompetenz bezeichnet werden.

Neben dieser Annahme beschreibt das SCM drei weitere Grundannahmen. Erstens gibt es neben nur positiven und negativen Stereotypen auch gemischte Stereotype, also solche, bei denen eine der Dimensionen hoch gewertet wird und die andere niedrig. Zweitens entstehen alle wahrgenommenen Unterschiede zwischen stereotypisierten Gruppen auf Basis von Inter-Gruppen-Vergleichen. Die Nähe zum Social Identity Ansatz ist an dieser Stelle unverkennbar gegeben. Schließlich rufen (drittens) die verschiedenen Stereotypkombinationen spezifische Reaktionen hervor: Bewunderung (warm und kompetent), Mitleid (warm und inkompetent), Verachtung (kalt und inkompetent) sowie Neid (kalt und kompetent) (Fiske et al. 2002: 895).

Diese emotionalen Reaktionen finden schließlich Eingang in die BIAS-Map (Behaviors from Intergroup Affect and Stereotypes). Die BIAS-Map baut auf dem Stereotype Content Model auf und entwickelt dieses weiter zu einem Analyserahmen für das Zusammenspiel zwischen Stereotypen und Intergruppen-Emotionen.

Innerhalb der BIAS-Map werden zwei Verhaltensdimensionen beschrieben: Valenz und Intensität. Während Valenz die erste Dimension die Gegensätze Begünstigung (*facilitation*) und Beeinträchtigung (*harm*) in sich vereint unterscheidet „Intensität“ zwischen den Polen aktiv und passiv.

Die Stereotypdimension Wärme bewirkt dabei aktive Handlungen, während die Kompetenzdimension passives Verhalten nach sich zieht. Beide Verhaltensdimensionen zusammengefasst ergibt eine 2x2 Tabelle, die in Abbildung 4 visualisiert wurde.

Auf die jeweiligen Stereotypkompositionen folgen demnach Emotionen und Verhaltenstendenzen: Bewunderung bei hoher Wärme und hoher Kompetenz, Verachtung bei niedriger Kompetenz und niedriger Wärme, Mitleid bei hoher Wärme und niedriger Kompetenz und Neid bei niedriger Wärme und hoher Kompetenz. Diese Emotionen lösen Verhaltenstendenzen von aktiver Erleichterung über passive Erleichterung, passive Schädigung bis hin zu aktiver Schädigung aus. Das jeweilige Verhalten auf die emotionalen Reaktionen ist dabei nicht deterministisch und wird begleitet von einer motivationalen Komponente.

Da die hier präsentierten theoretischen Zugänge abseits der definitorischen Einleitung allesamt die Erkenntnisse des Social Identity Ansatzes berücksichtigen kommt es zu keinen Widersprüchen zwischen dem Social Identity Ansatz, dem Stereotype Content Model und der BIAS-Map. Stattdessen ergänzen sich diese nahtlos. Dies ist in Bezug auf das weitere Vorgehen vorteilhaft. So lassen sich die hier formulierten Theorien über Stereotype wie im Falle des Social Identity Ansatzes bei der Erklärung von Identifikationsprozessen auch auf den Gegenstand der politischen Partei als soziale Gruppe übertragen.

3 Zusammenführung: Von der Parteiidentifikation zu den Parteistereotypen – Struktur und emotionale und behaviourale Folgen

In den vorangegangenen Kapiteln wurden zunächst zwei unterschiedliche Zugänge zur Parteiidentifikation vorgestellt (Kapitel 2.1). Dabei wurde klar, dass es, trotz der intensiven Bearbeitung der Parteiidentifikation innerhalb der Literatur, weiterhin bedeutsame Forschungslücken gibt, die sich unter anderem in Form der Diskussionen um die Existenz multipler und negativer Parteiidentifikation zeigen. Beide speziellen „Identifikationsformen“, die innerhalb der Forschung zur Parteiidentifikation beschrieben werden, tangieren die Art und Weise, in der Wähler an die Parteien gebunden werden. Diese Forschungslücke macht es notwendig, die Parteiidentifikation stärker theoretisch mikrozufundieren, um zu evaluieren, ob die beschriebenen Formen auch aus der Perspektive der Forschungsliteratur zur Identifikation Sinn ergeben. Darüber hinaus ist weiterhin unklar, ob Wähler ohne Parteiidentifikation gar keine Bindungen zu Parteien aufweisen, oder ob diese sich nur nicht in Identifikationen ausdrücken. Einen möglichen Ansatzpunkt um die bestehenden Forschungslücken zu schließen bietet der Social Identity Ansatz, welcher aus den Teilen Social Identity Theory und deren Weiterentwicklung Self-Categorization Theory besteht und der in der jüngeren Literatur (zuletzt von Mayer 2017) als Ankerpunkt für die Parteiidentifikation herangezogen wurde. Zwingende Voraussetzung hierfür ist jedoch, dass Parteien als soziale Gruppen Bezugspunkt von Identifikation sein können. Nach Erörterung dieser Frage (Kapitel 2.2), wurde der Social Identity Ansatz beschrieben und die Parteiidentifikation in diesen eingebettet. In der anschließenden Diskussion der Grenzen des Social Identity Ansatzes (Kapitel 2.2.3) wurde deutlich, dass auch mit Hilfe dieses Ansatzes multiple und negative Parteiidentifikationen nicht erklärt werden können. Stattdessen konnte jedoch aufgezeigt werden, dass Stereotype die Grundlage jeder Identifikation sind – so auch von Parteiidentifikation. Die Inhalte von Stereotypen wiederum lassen sich gemäß dem Stereotype Content Model und dessen Weiterentwicklung zur BIAS-Map (Kapitel 2.3.2) auf zwei verschiedenen Dimensionen (Wärme und Kompetenz) beschreiben. Der Inhalt und das Verhältnis der Stereotype auf den beiden Dimensionen bestimmt schließlich, mit welcher Gruppe sich eine Person identifiziert. Gleichzeitig werden von den Stereotypen Emotionen hervorgerufen, die dann wiederum das Verhalten gegenüber den stereotypisierten Gruppen beeinflussen.

Die Beschreibung des (kausalen) Zusammenhangs zwischen Parteiidentifikation und Parteistereotypen, die Inhalte der Stereotype und ihre emotionalen und behavioralen Folgen sowie die Vorstellung der Parteistereotype als Bindung zwischen Wählern und Parteien sind Ziel dieser Arbeit.

In diesem Kapitel werden nun die beschriebenen theoretischen Grundlagen zusammengeführt und auf den politischen Kontext (spezifisch: Deutschland) übertragen. Hierbei werden Annahmen und Hypothesen formuliert, die im empirischen Teil der Arbeit überprüft werden (Kapitel 4).⁷⁹

3.1 Kognitive Ebene: Parteistereotype

Die Existenz von Parteiidentifikation – wahlweise als „unmoved mover“ oder „runningtally“ – wird, zumindest in Deutschland, kaum bestritten. Für die Parteistereotype hingegen gibt es aufgrund der mangelhaften Literaturlage (Kapitel 1.2) abseits dieser Arbeit nur wenige (theoretische wie empirische) Belege. Dabei begründet sich die Existenz von Stereotypen in der Parteiidentifikation, wenn davon ausgegangen wird, dass Parteien soziale Gruppen sind, mit denen sich Bürger identifizieren (Kapitel 2.2), denn Stereotypisierung ist der Prozess, der allen Identifikationen vorausgeht (Kapitel 2.2.2).

Parteistereotype, welche in dieser Arbeit als kognitiven Strukturen definiert werden, die das Wissen und die Vorstellungen über politische Parteien als soziale Gruppe enthalten, bilden also die Grundlage für die Selbstzuschreibung zu einer Partei – der Parteiidentifikation.

Die Existenz von Stereotypen wird durch die Notwendigkeit zur Komplexitätsreduktion⁸⁰ begründet. Gerade vor dem Hintergrund, dass Politik und Parteien nur einen sehr geringen Stellenwert für die meisten Menschen aufweisen, müssen politische Informationen stark verdichtet werden, wenn Meinungsurteile effizient gefällt werden sollen (Glantz 2011). Dies macht es sehr wahrscheinlich, dass alle Mitglieder eines politischen Systems Parteistereotype haben, die – wie die Parteiidentifikation⁸¹ – während der Sozialisation erworben werden.

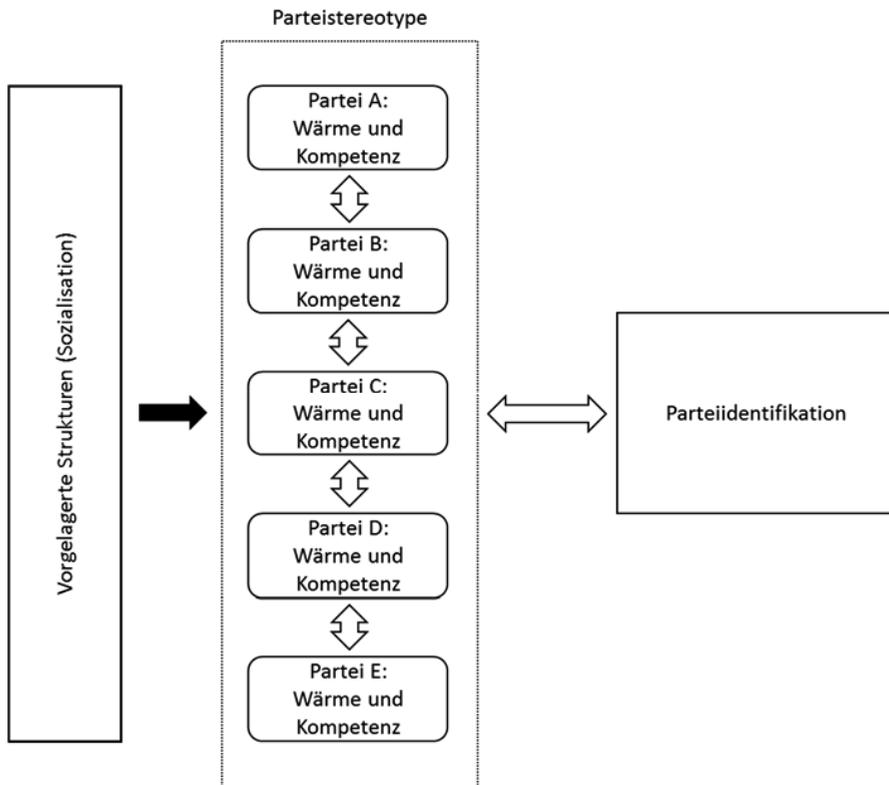
Haben sich die Parteistereotype gebildet, so gehen sie nicht im weiteren Lebensverlauf verloren. Durch Kontakt und die Wahrnehmung der verschiedenen Gruppen können sich die Inhalte der Stereotype jedoch im Lebensverlauf verändern. Es findet also ein Lernprozess statt. Der beschriebene Prozess ähnelt dabei der Beschreibung der Parteiidentifikation im rational-choice Ansatz. Zeitgleich schwindet die Wahrscheinlichkeit zur Änderung mit

79 Da zwei sehr verschiedene theoretische Zugänge mit unterschiedlichen Perspektiven zusammengeführt werden, weisen die aus den Theorien abgeleiteten Hypothesen je nach Theorie spezifische Abstraktionsniveaus auf. Dies wird auch bei der Analyse berücksichtigt.

80 „For the real environment is altogether too big, too complex, and too fleeting for direct acquaintance. We are not equipped to deal with so much subtlety, so much variety, so many permutations and combinations. And although we have to act in that environment, we have to reconstruct it on a simpler model before we can manage with it. To traverse the world men must have maps of the world“ (Lippmann 1922: 8).

81 Wenn die sich die Existenz von Identifikationen auf Stereotypen beruht und die Identifikationen im Rahmen der Sozialisation erworben werden, dann müssen auch Stereotype gebildet werden.

steigendem Lebensalter (wie bei der Parteiidentifikation), da die früheren Lernprozess sich begünstigend auf die Stabilität der Stereotype auswirkt.



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 5 Parteiidentifikation und Parteistereotype

Für die Entwicklung der Parteiidentifikation ist weiterhin anzunehmen, dass die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person sich mit einer Partei identifiziert, für diejenige am größten ist, die mit den „positivsten“ Stereotypen verbunden ist, da das Individuum nach einem positiven Selbstbewusstsein strebt (Kapitel 2.2.1). Hieraus lässt sich die erste Hypothese dieser Arbeit ableiten:

Hypothese 1:

Die Herausbildung einer Parteiidentifikation ist mit der Partei am wahrscheinlichsten, die die positivsten Stereotype aufweist.

Der Identifikation liegt dabei ein Auswahlprozess zu Grunde, welcher in Abbildung 5 dargestellt wird. Zunächst werden im Rahmen der Sozialisation Parteistereotype erlernt, die individuell miteinander verglichen werden. Innerhalb der Grafik wird dies als vorgelagerte

Struktur bezeichnet. Dabei müssen die Stereotype nicht komplex sein. Cuddy et al. (2007) – wie in Kapitel 2.3.2 beschrieben – können zeigen, dass sich die Inhalte von Stereotypen auf zwei Dimensionen verorten lassen, die von den Autoren als „Wärme“ und „Kompetenz“ bezeichnet werden. Innerhalb der „Wärme“-Dimension werden dabei diejenigen Stereotypinhalte zusammengefasst, die die grundsätzliche Zuneigung zu einer Gruppe und ihren Mitglieder umfassen. Auf der „Kompetenz“-Dimension hingegen werden die Kompetenzen der Gruppe beschrieben. Da davon ausgegangen wird, dass sich Parteistereotype nicht von anderen Stereotypen unterscheiden, gilt dies auch für Parteistereotype:

Hypothese 2:

Parteistereotype lassen sich über die beiden Dimensionen „Wärme“ und „Kompetenz“ beschreiben.

Innerhalb der Grafik taucht diese Annahme unter den jeweiligen Stereotypen auf. Am Ende des Vergleichs (als weiße Pfeile zwischen den Stereotypen) steht, dass sich eine Person mit einer Partei identifiziert (oder nicht). Anders formuliert kann deshalb davon ausgegangen werden, dass die positivsten Stereotype gleichzeitig der stärkste Prediktor für eine Identifikation ist. Wie die Stereotype aller anderen Parteien dann ausgestaltet sind, ist für die Identifikation selbst zweitrangig.

Findet eine Identifikation statt, so wirkt die Identifikation jedoch wieder auf alle Stereotype: Während die Stereotype der eigenen Partei positiver werden, bewirken die Abgrenzungstendenzen zu den anderen Gruppen eine Abschwächung aller anderen Stereotype.

Hypothese 3:

Die Identifikation mit einer Partei hat Einfluss auf die Stereotype aller Parteien.

Dabei ist davon auszugehen, dass die Identifikation mit einer Partei (soweit möglich) in der Tendenz negative Effekte auf die Stereotype der anderen Parteien hervorruft, diese im Paarvergleich also negativer ausfallen. Parteistereotype können positiv, negativ und gemischt ausfallen. Da sie zudem parteispezifisch erlernt werden und auch die „eigene“ Partei die anderen Parteien nicht gleich beurteilt (beispielsweise sollten übliche Koalitionspartner aus Gruppensicht besser bewertet werden), sind Abstufungen notwendig. So ist es auch wahrscheinlich, dass Personen von mehreren Parteien gleichzeitig überdurchschnittlich positive Stereotype haben können – auch wenn eine Parteiidentifikation vorliegt.

Innerhalb dieser Arbeit wurde argumentiert, dass sich weder negative noch multiple Parteiidentifikationen durch den Social Identity Ansatz erklären lassen (Kapitel 2.2.3). Identifikationen als Selbstzuschreibungen sind immer positiv und die Abgrenzungstendenzen der Identifikation machen eine Mehrfachidentifikation unmöglich. Die empirischen Befunde lassen sich vor dem Hintergrund der Stereotype jedoch erklären: Multiple Parteiidentifikationen sind positive Stereotype über mehrere Parteien. Negative Parteiidentifikationen sind eigentlich negative Parteistereotype, welche sich jedoch nicht in negativer Identifikation manifestieren können, da der Identifikationsprozess zwangsläufig positiv erfolgt.

Dadurch, dass Stereotype der Identifikation im Entstehungskontext vorgelagert sind und der Identifikationsprozess auf Ingroup zu Outgroup-Vergleichen beruht, ist es zudem wahrscheinlich, dass alle Wähler Stereotype für die für sie relevanten Parteien aufweisen.

Begründen lässt sich dies erneut mit der Notwendigkeit zur Vereinfachung. Dort wo wenige Informationen vorliegen müssen sich Akteure, also handelnde Individuen, noch stärker auf Heuristiken verlassen. Dies gilt insbesondere für komplexe Settings (Lau und Redlawsk 2001).

Die Abgrenzung wiederum ist gleichzeitig der Grund weshalb Stereotype für alle für das jeweilige Individuum *relevanten* politischen Parteien vorliegen müssen. Relevant sind dabei alle Parteien, die Awareness-Set der Wähler auftauchen.⁸²

Hypothese 4:

Auch Personen ohne Parteidentifikation haben Parteistereotype.

3.2 Affektive Ebene: Parteiemotionen

Werden die Erkenntnisse des Stereotype Content Models auf ein politisches Setting übertragen, so ergeben sich aus der Existenz der Stereotype weitere emotionale und behaviorale Folgen, welche auch für Parteistereotype gültig sein sollten. Um diese für einzelne Parteien zu bestimmen, ist relevant, wie die mit ihr verknüpften Stereotype auf den Stereotypdimensionen verortet sind. Es spielt also eine Rolle, ob eine Partei eher warm, eher kompetent oder beides sowie positiv oder negativ stereotypisiert wird. Analog zum Stereotype Content Model (Kapitel 2.3.2) werden die folgenden von den Stereotypen ausgehenden emotionalen Tendenzen erwartet:

Hypothesen 5a, 5b, 5c, 5d:

Je nach Komposition der Inhalte der Parteistereotypen werden unterschiedliche emotionale Tendenzen ausgelöst:

- (5a) Hohe Wärme, hohe Kompetenz lösen Bewunderung gegenüber der stereotypisierten Partei aus.
- (5b) Hohe Wärme, niedrige Kompetenz lösen Mitleid gegenüber der stereotypisierten Partei aus.
- (5c) Niedrige Wärme, hohe Kompetenz lösen Neid gegenüber der stereotypisierten Partei aus.
- (5d) Niedrige Wärme, niedrige Kompetenz lösen Verachtung gegenüber der stereotypisierten Partei aus.

Hierbei ist wichtig festzuhalten, dass dies im Intergruppenprozess verankerte Reaktionen sind. Das bedeutet, dass Emotionen betrachtet werden, die von Stereotypen (kognitiv) aus-

⁸² Diese Hypothese ist der Literatur zur Consideration-Sets entnommen (beispielsweise Oskarson et al. 2015). Nach dieser findet der Wahlprozess auf Basis einer Auswahl statt, bei dem die ersten Ebenen durch geringe Informationslage verdichtet werden, bevor eine kostenintensivere Auswahl im Choice-Set erfolgt. Gleichzeitig wirkt dieser Forschungsstrang auch an dieser Stelle für die These der Notwendigkeit der Stereotype stützend, da hier Heuristiken zur Eliminierung von Alternativen aus dem Basis-Set ein hoher Stellenwert beigemessen wird (Lau und Redlawsk 2006: 137).

gelöst werden. Werden Emotionen anders ausgelöst, so ist es durchaus möglich, dass sich die Verhältnisse zwischen den Betrachtungsebenen verschieben.⁸³

3.3 Behaviourale Ebene: Parteibezogenes Handeln

Wie beschrieben, können Fiske et al. (2002) zeigen, dass Gruppen, die mit niedriger Wärme und niedriger Kompetenz stereotypisiert werden, Verachtung hervorrufen. Hohe Kompetenz und niedrige Wärme führt hingegen zu Neid. Geringe Wärme evoziert also negative Tendenzen. Hohe Wärme hingegen geht einher mit positiven Tendenzen: Mitleid bei niedriger Kompetenz und Bewunderung bei hoher Kompetenz. Mit der Einführung der BIAS-Map wird das Repertoire der aus den Tendenzen resultierenden Reaktionen noch weiter differenziert. Cuddy et al. (2007) können nachweisen, dass die zuvor beschriebenen Emotionen mit spezifischen Reaktionen einhergehen. Der Einfluss der Emotionen auf das Verhalten ist dabei in der Studie von Cuddy et al. stärker als der Einfluss der Stereotype: *„emotions trumped stereotypes in predicting behavioral tendencies“* (Cuddy et al. 2007: 639).

Auch die beschriebenen Verhaltensweisen lassen sich auf zwei Dimensionen einordnen. Auf der ersten Dimension „Intensität“ wird zwischen aktiven und passiven Verhaltensweisen unterschieden, während die Dimension „Valenz“ Begünstigung und Beeinträchtigung der jeweils wahrgenommenen Gruppe umschreibt. Je nach wahrgenommener Wärme und Kompetenz entstehen so behaviourale Tendenzen gegenüber den Gruppen, die von aktiver Schädigung über passive Schädigung, passiver Begünstigung bis hin zu aktiver Begünstigung reichen.

Mit diesen Emotionen (affektive Ebene) geht eine Reihe behavioraler Tendenzen einher, die nach der BIAS-Map auf den beiden Achsen „aktiv und passiv“ sowie „Erleichterung und Schädigung“ einzuordnen sind. Sind die in der BIAS-Map getroffenen Annahmen korrekt, so sollte auch für Parteien gelten, dass die Emotionen mit bestimmten Verhaltenstendenzen einhergehen:⁸⁴

Hypothesen 6a, 6b, 6c, 6d:

- (6a) Wird eine Partei bewundert, so führt dies in der Tendenz zu aktiver oder passiver Erleichterung der Partei.
- (6b) Wird eine Partei beneidet, so führt dies in der Tendenz zu passiver Erleichterung oder aktiver Schädigung der Partei.
- (6c) Wird eine Partei verachtet, so führt dies in der Tendenz zu aktiver oder passiver Schädigung der Partei.
- (6d) Wird eine Partei bemitleidet, so führt dies in der Tendenz zu aktiver Erleichterung oder passiver Schädigung der Partei.

83 Dies ist unter anderem im Hinblick auf die Affective Intelligence Theory anzumerken, bei der die Emotionen den Informationsbeschaffungsprozess moderieren (Marcus et al. 2000).

84 Dass sich Emotionen auch auf politische Kontexte auswirken, ist auch aus der politikwissenschaftlichen Literatur bekannt (beispielsweise Schemer et al. 2010)

Wie bereits in Kapitel 2.3.2 ausgeführt, ist es dabei auch hier (entsprechend Hypothese 2) das Zusammenspiel aus Wärme und Kompetenz, welches die dann zu Tragen kommende behaviourale Tendenz beeinflusst. So ist die potentielle „Gefahr“ durch diejenigen Gruppen mit niedriger Wärme niedriger, die nur eine geringe Kompetenz aufweisen. Da aktive Verhaltensweisen gleichzeitig einen höheren Ressourceneinsatz und eine größere Initiative voraussetzen, sinkt die Wahrscheinlichkeit zu Gunsten von auf Verachtung basierendem passivem Verhalten (passiver Schädigung). Steigt jedoch die empfundene Kompetenz, so steigt auch die Wahrscheinlichkeit für aktive Verhaltensweisen, also solche, die sich direkt gegen die Gruppe richten. Auf die gleiche Art und Weise wirken alle anderen Emotionen innerhalb des Zusammenspiels. Ist die Wärme niedrig, entscheidet die Kompetenz über die notwendigen „Abwehrmechanismen“. Als Beispiele sind Demonstrationen gegen Parteien zu nennen (aktive Schädigung) oder die ausbleibende Widerrede bei verbalen Angriffen auf eine Partei (passive Schädigung). Sind beide Dimensionen hoch ausgeprägt (beispielsweise bei Ingroups), versucht das Individuum diese Gruppe zu unterstützen (aktive Erleichterung) oder – in Abhängigkeit von der Wärme – passive Erleichterung zuzulassen.

Mit Hilfe der für die Parteiidentifikation erarbeiteten theoretischen Zugänge (Kapitel 2.1) lassen sich über die abstrakten Handlungstendenzen der BIAS-Map hinaus konkrete Einflüsse der Parteistereotype ableiten. Auch hier gilt, dass Parteistereotype (als vorgelagerte Struktur) die der Parteiidentifikation zugeschriebenen Effekte hervorrufen sollten. Durch Anlehnung an die Parteiidentifikationsforschung sind die hier präsentierten Hypothesen jedoch weitaus weniger differenziert, als es die Hypothesen 1 bis 6 waren.

Eine der zentralen Annahmen des sozialpsychologischen Ansatzes ist es, dass die Parteiidentifikation als WahrnehmungsfILTER wirkt (Kapitel 2.1.1). Wie vorgestellt, ist es jedoch nicht die Identifikation selbst, die die Wahrnehmung beeinflusst, sondern die Stereotype, die die Sicht auf Kandidaten und Parteien gemäß dem WahrnehmungsfILTER einfärben. Diese These findet auch aus Sicht des Rational-Choice-Ansatzes Unterstützung, wenn berücksichtigt wird, dass der „running-tally“ Grundlage jeder weiteren Betrachtung von Kandidaten und Parteien ist (Kapitel 2.1.2). Dementsprechend sollten auch Parteistereotype Einfluss auf die Wahrnehmung von Kandidaten und Parteien nehmen, indem sie die kognitive Prädisposition des Gruppenobjektes stellen:

Hypothese 7a:

Parteistereotype haben Einfluss auf die Wahrnehmung von Kandidaten und Parteien.

Die Beeinflussung betrifft dabei jedoch nicht nur die Kandidaten und die Parteien. Im rational-choice Ansatz ist die Parteiidentifikation die Summe aller bisherigen Erfahrungen mit der jeweiligen Partei. Wird davon ausgegangen, dass Stereotype die gleichen Effekte hervorrufen wie die Parteiidentifikation, so ist deshalb ferner davon auszugehen, dass sich die Auswirkungen der Parteiidentifikation auf alle parteiegebundenen Evaluationen („*mediated retrospective evaluations*“) und die zukünftigen Erwartungen („*future expectations*“) an die politische Parteien und den mit ihnen verknüpften Objekten richtet.

Hypothese 7b:

Parteistereotype haben Einfluss auf die Wahrnehmung *aller* mit politischen Parteien als sozialen Gruppen verknüpften Objekte.

Die Parteiidentifikation wirkt in der Sichtweise beider Ansätze als Perzeptionsfilter positiv auf die mit der Partei verbundenen Objekte. Es ist nicht zufällig, dass dieser Mechanismus ebenfalls Parallelen zu Stereotypen aufweist. Auch hier bewirken Stereotype maximale Differenzierung, führen also dazu, dass Fremdgruppen negativer und die eigene Gruppe positiver wahrgenommen wird. Die in den Hypothesen 7a und 7b aufgestellten Aussagen lassen sich insofern noch weiter konkretisieren:

Hypothesen 7c und 7d:

- (7c) Positive Parteistereotype (auf beiden Dimensionen) bewirken eine positivere Wahrnehmung aller mit politischen Parteien als soziale Gruppen verknüpfte Objekte.
- (7d) Negative Parteistereotype (auf beiden Dimensionen) bewirken eine negativere Wahrnehmung aller mit politischen Parteien als soziale Gruppen verknüpfte Objekte.

Anhand der relativen Ausprägung einzelner Stereotype ist also eine Richtung der Auswirkungen auf die Wahrnehmung von Parteien und Kandidaten bekannt. Während im Sinne der Parteiidentifikation jedoch nur von einer Auswirkung der singulären positiven Identifikation auf die Parteien und Kandidaten ausgegangen werden kann, erweitert die Annahme, dass Stereotype für alle relevanten Parteien vorliegen, das Set der Einflüsse um Einflüsse für alle Parteien. Hierdurch wird die Wirkung der Parteiidentifikation aus dem sozialpsychologischen Ansatz nicht modifiziert: War es dort die Parteiidentifikation selbst, die die einzelnen Parteien und Kandidaten (der Parteien) in ein bestimmtes Licht stellte, so treten hier Stereotype auf, die an Stelle des Einflusses der Parteiidentifikation stehen. In der Wirkungsweise gibt es bei genauer Betrachtung dennoch einen Unterschied. So ist der Einfluss der Parteiidentifikation nur ein mittelbarer, insofern davon ausgegangen wird, dass der eigentlich dahinter liegende Mechanismus weiterhin das Geflecht aus Annäherung an die Ingroup und Ablehnung der Outgroup (*optimal distinctiveness*) ist. Mit der Aufnahme der Stereotype findet eine Entflechtung statt, der Einfluss der Stereotype ist unmittelbar. Weiterhin ist Parteiidentifikation – zumindest im deutschen Fall und in dieser Betrachtung – unidimensional. Eine Person identifiziert sich mit einer Partei, oder eben nicht. Da die Verbindung, die der einzelne Bürger zu den Parteien aufweisen kann, jedoch deutlich komplexer sein kann, wie die Stereotype zeigen, ist die Parteiidentifikation in diesem Sinne inhaltlich wie messtheoretisch unterkomplex. Parteistereotype dürften deshalb besser als die Parteiidentifikation geeignet sein die oben ausgeführten parteibezogenen Verhaltenstendenzen zu erklären – auch, wenn die Parteiidentifikation die stärkste Verbindung zwischen Bürger und Partei ist. Dies gilt umso mehr für Personen ohne Parteiidentifikation und letztendlich auch für die Essenz des in der Wahlforschung zu bestimmenden Verhaltens: der Wahlentscheidung. Nimmt die Parteiidentifikation direkt und indirekt Einfluss auf die

Art und Weise, wie Wähler zur Wahlentscheidung kommen, so ist dies gleichermaßen für die Parteistereotype gültig. Insofern üben Parteistereotype auch direkten Einfluss auf die Wahlentscheidung aus:

Hypothese 8:

Parteistereotype haben direkten Einfluss auf die Wahlentscheidung.

Parteistereotype ersetzen die Parteiidentifikation nicht. Es ist aber davon auszugehen, dass viele der Parteiidentifikation zugeschriebenen Effekte von den Stereotypen hervorgerufen werden.

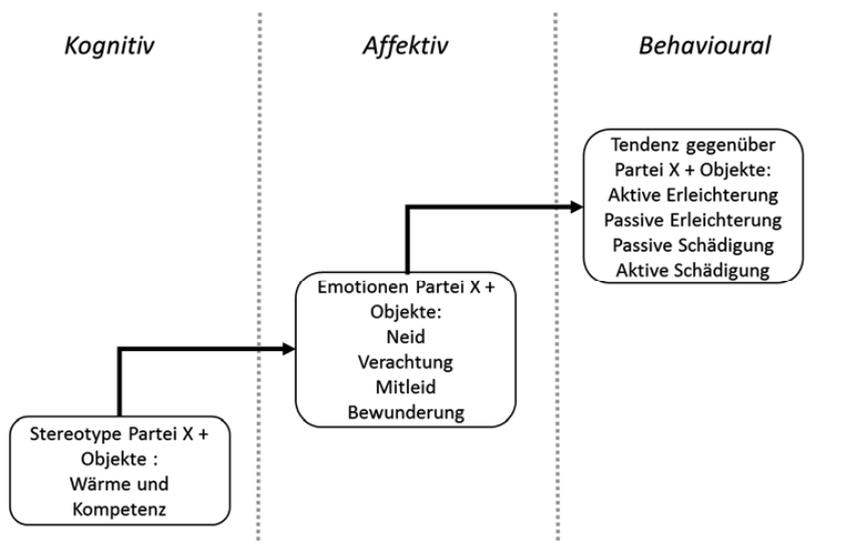
3.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden die verschiedenen Forschungsstränge zur Parteiidentifikation und Stereotypen zusammengeführt und Hypothesen über die Existenz von Parteistereotype sowie deren Folgen abgeleitet. Entsprechend den aus Parteistereotypen folgenden Konsequenzen entstammen die Hypothesen dabei aus drei Teilbereichen: Existenz und Struktur der Parteistereotype sowie deren Beziehung zur Parteiidentifikation (kognitive Ebene), Parteiemotionen (affektive Ebene) sowie parteienbezogene Handlungen (behaviourale Ebene).

Zunächst wurde dargelegt, inwieweit die Existenz von Parteistereotypen und Parteiidentifikation zusammenhängt. Wenn die Parteiidentifikation auf Stereotypen beruht, muss es Parteistereotype geben, wenn die in Kapitel 2.2 präsentierte Argumentation stimmt, dass Parteiidentifikation eine Identifikation mit der sozialen Gruppe Partei ist. Parteistereotype sind kognitive Strukturen, die das Wissen und die Vorstellungen über politische Parteien als soziale Gruppe enthalten. Sie werden im Laufe der Sozialisation erlernt und sind im Lebensverlauf relativ stabil. Allerdings unterliegen sie auch einem Lernprozess, der die Inhalte der Stereotype immer wieder aktualisiert. Die Inhalte der Stereotype lassen sich dabei durch die Dimensionen Wärme und Kompetenz beschreiben (Hypothese 2). Da Personen nach einem positiven Selbstbewusstsein streben, ist es sehr wahrscheinlich, dass die Parteiidentifikation mit der Partei entsteht, mit der auch die positivsten Stereotype verbunden werden (Hypothese 1). Bildet sich eine Identifikation, so übt diese fortan Einfluss auf alle Parteistereotype aus (Hypothese 3). Gemäß der Theorien zur Parteiidentifikation wird dabei die Wahrnehmung der eigenen Partei positiver und die Wahrnehmung der anderen Parteien negativer. Unterstützung erfährt diese Hypothese im Social Identity Ansatz, welcher die gleichen Prozesse für soziale Identitäten im Allgemeinen beschreibt. Da alle Personen eines politischen Systems zudem auf Heuristiken zurückgreifen müssen und Parteistereotype die Voraussetzung für Parteiidentifikation ist, ist es wahrscheinlich, dass auch alle Personen Parteistereotype über die für sie relevanten Parteien haben – unabhängig davon, ob eine Parteiidentifikation vorhanden ist oder nicht (Hypothese 4).

Ausgehend von den Stereotypen werden gegenüber den politischen Parteien bestimmte Emotionen ausgelöst (affektive Ebene; Hypothesen 5a bis 5d). Diese Emotionen rufen wiederum bestimmte behaviourale Tendenzen hervor, die von aktiver Schädigung gegenüber der jeweiligen politischen Partei und ihren Objekten bis hin zu aktiver Erleichterung

reichen (Hypothesen 6a bis 6d). Der Zusammenhang zwischen all diesen Mechanismen ist dabei keineswegs deterministisch zu verstehen. Beschrieben werden lediglich Tendenzen. Gleichzeitig sind die Reaktionen der affektiven und behaviouralen Ebene genau wie die kognitive Ebene selbst eng mit der jeweiligen politischen Partei verknüpft. Abbildung 6 stellt den Zusammenhang zwischen kognitiver, affektiver und behaviouraler Eben noch einmal grafisch dar.



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 6 Parteistereotype - Kognitive, Affektive und Behaviourale Folgen

Neben den aus der BIAS-Map und dem Stereotype Content Model entstammenden Hypothesen, lassen sich auch die der Parteiidentifikation zugeschriebenen Einflüsse übertragen. Demnach haben Parteistereotype Einfluss auf die Wahrnehmung aller mit Parteien verknüpften Objekte (Hypothese 7b), also unter anderen den jeweiligen Kandidaten und den Parteien selbst (Hypothese 7a). Die Richtung des Zusammenhanges lässt sich theoretisch beschreiben (Hypothesen 7c und 7d). Daneben gibt es einen direkten Einfluss der Parteistereotype auf die Wahlentscheidung (Hypothese 8).

Durch ihre Eigenschaft als der Identifikation vorgelagerte kognitive Struktur, die für alle Wähler eines Parteiensystems vorliegt, wirken sich die Parteistereotype umfassend auf den parteibezogenen politischen Prozess aus. Darüber hinaus beschreiben sie die langfristige Verknüpfung zwischen Wählern und Parteien, sind also ein adäquates Mittel um auch die langfristige Bindung besser zu charakterisieren, als dies durch die Parteiidentifikation möglich ist. Da Parteistereotype zeitlich auf der kognitiven, affektiven und behaviouralen Ebene wirken und sowohl Komponenten des sozialpsychologischen als auch rational-choice Ansatzes in sich vereinen, stellen sie zudem das vereinende Bindeglied zwischen allen hier präsentierten theoretischen Zugängen dar.

4 Parteistereotype in der Empirie⁸⁵

In dem folgenden Kapitel werden die im vorherigen Kapitel auf Basis der Theoriediskussion gewonnenen Erkenntnisse einer empirischen Prüfung unterzogen. Wie die Hypothesen orientiert sich die Überprüfung dabei am Dreiklang zwischen kognitiver Struktur und den emotionalen und behaviouralen Folgen der Stereotypisierung.

Neben der Überprüfung der Thesen ist zunächst relevant, ob sich die in der psychologischen Literatur gewonnenen Erkenntnisse überhaupt auf den politikwissenschaftlichen Kontext übertragen lassen. Aus diesem Grund wurde der Hauptstudie (Kapitel 4.2) eine an die Arbeiten von Asbrock (2008) angelehnte Vorstudie vorgeschaltet, die die Möglichkeit der Übertragung auf den politischen Kontext evaluiert und die Grundlage für die Weiterentwicklung der Übertragung in der Hauptstudie bildet. Dies spiegelt sich auch in der verwendeten Datenbasis wider: Während die Vorstudie lediglich auf einer studentischen Stichprobe beruht, bedient sich die Hauptstudie einer größer angelegten Online-Befragung von fast 4.000 deutschen Probanden über 18 Jahren. Ungeachtet der besseren Datenbasis in der Hauptstudie sind aber auch die Ergebnisse der Vorstudie für die Arbeit insgesamt relevant. So war es im Rahmen der Hauptstudie nur möglich, Stereotype politischer Parteien und nicht generell politischer und anderer sozialer Gruppen zu erfassen. Insbesondere die anderen sozialen Gruppen ermöglichen es jedoch einen Vergleich zu anderen Studien zu ziehen und die Validität des Messinstruments auf diese Weise zu überprüfen. Wie gezeigt werden wird, kann angenommen werden, dass das Instrument auch für den politischen Kontext verwendet werden kann. Allerdings zeigen sich auch je nach Stichprobe spezifische Ergebnisse, die im weiteren Analyseverlauf erklärt werden müssen.

Tabelle 2 gibt einen Überblick über die formulierten Hypothesen dieser Arbeit. Zunächst werden die Hypothesen analysiert, die den Zusammenhang zwischen Parteiidentifikation und Parteistereotypen sowie die Grundstruktur der Stereotype beschreiben. Erste Belege für die Richtigkeit der Hypothesen finden sich dabei bereits in der Vorstudie. Anschließend werden auf Basis der Hauptstudie die aus den Stereotypen erwachsenden emotionalen und behaviouralen Tendenzen analysiert.

85 An vielen Stellen des empirischen Teils dieser Arbeit wird auf Ados zurückgegriffen, die die Lesbarkeit der statistischen Analysen der Arbeit insgesamt sehr verbessert haben. Zuallererst sind dabei die Ados von Ben Jann zu nennen, der mit `estout` und `coefplot` die Grundlage für effiziente Tabellengenerierung und anschauliche Grafiken geschaffen hat (Jann 2007; Jann 2014). Danies Stata-Scheme `plottig half` dabei die Optik der Grafiken zu verbessern und an die mit R produzierten Grafiken anzupassen (Bischof 2016). Transformationen des Datensatzes wurden mit `melt` umgesetzt (Blumenberg 2014).

Tabelle 2 Hypothesen

Kognitive Ebene: Parteistereotype

- 1 Die Herausbildung einer Parteiidentifikation ist mit der Partei am wahrscheinlichsten, die die positivsten Stereotype aufweist.
- 2 Parteistereotype lassen sich über die beiden Dimensionen „Wärme“ und „Kompetenz“ beschreiben.
- 3 Die Identifikation mit einer Partei hat Einfluss auf die Stereotype aller Parteien.
- 4 Auch Personen ohne Parteiidentifikation haben Parteistereotype.

Affektive Ebene: Parteiemotionen

- 5 Je nach Komposition der Inhalte der Parteistereotypen werden unterschiedliche emotionale Tendenzen ausgelöst:
- 5a Hohe Wärme, hohe Kompetenz lösen Bewunderung gegenüber der stereotypisierten Partei aus.
- 5b Hohe Wärme, niedrige Kompetenz lösen Mitleid gegenüber der stereotypisierten Partei aus.
- 5c Niedrige Wärme, hohe Kompetenz lösen Neid gegenüber der stereotypisierten Partei aus.
- 5d Niedrige Wärme, niedrige Kompetenz lösen Verachtung gegenüber der stereotypisierten Partei aus.

Behaviourale Ebene: Parteibezogenes Handeln

- 6a Wird eine Partei bewundert, so führt dies in der Tendenz zu aktiver oder passiver Erleichterung der Partei.
 - 6b Wird eine Partei beneidet, so führt dies in der Tendenz zu passiver Erleichterung oder aktiver Schädigung der Partei.
 - 6c Wird eine Partei verachtet, so führt dies in der Tendenz zu aktiver oder passiver Schädigung der Partei.
 - 6d Wird eine Partei bemitleidet, so führt dies in der Tendenz zu aktiver Erleichterung oder passiver Schädigung der Partei.
 - 7a Parteistereotype haben Einfluss auf die Wahrnehmung von Kandidaten und Parteien.
 - 7b Parteistereotype haben Einfluss auf die Wahrnehmung aller mit politischen Parteien als sozialen Gruppen verknüpften Objekte.
 - 7c Positive Parteistereotype (auf beiden Dimensionen) bewirken eine positivere Wahrnehmung der stereotypisierten Parteien und deren Kandidaten.
 - 7d Negative Parteistereotype (auf beiden Dimensionen) bewirken eine negativere Wahrnehmung der stereotypisierten Parteien und deren Kandidaten.
 - 8 Parteistereotype haben direkten Einfluss auf die Wahlentscheidung.
-

4.1 Vorstudie: Stereotype politischer Gruppen und ihre Dimensionen

4.1.1 Einleitung

Ziel der Vorstudie ist es, aufzuzeigen, dass die in der psychologischen Literatur diskutierten Grundannahmen des Stereotype Content Models über die Dimensionalität der Stereotype sowie die dazugehörigen Messinstrumente auch für politische Gruppen gültig sind. Sie ist dabei insofern lediglich eine Voruntersuchung, als dass die notwendigen Voraussetzungen für die weitere Argumentation in der Hauptstudie auf Basis einer breiteren Gruppenstudie überprüft und das zentrale Messinstrument im Rahmen dieser Studie einem Pretest unterzogen wird. Gleichzeitig wird im Rahmen der Erfassung der Dimensionalität der Stereotype verschiedener sozialer politischer Gruppen die zweite Hypothese der Arbeit (Parteistereotype lassen sich über die beiden Dimensionen „Wärme“ und „Kompetenz“ beschreiben.) einer ersten Prüfung unterzogen.

4.1.2 Stichprobe und Design

Für die Vorstudie wurden ehemalige Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Veranstaltungen Statistik I und Statistik II des politikwissenschaftlichen Bachelorstudienganges Politikwissenschaft (Jahrgänge 2012 bis 2015) an der Universität Mainz zu einer Online-Umfrage eingeladen.⁸⁶

Die Einladung zur Umfrage erging am 4. November 2015 an insgesamt 956 verschiedene E-Mail-Adressen. Um die Ausschöpfungsquote zu verbessern, wurde fünf Tage nach der Einladung, also am 9. November, eine Erinnerung an die Umfrage verschickt, in der noch einmal auf die Wichtigkeit der Teilnahme hingewiesen wurde. Darüber hinaus erfolgte die Gestaltung der Einladungs- und Erinnerungsmails nach den Empfehlungen von Dillman et al. (2014) und unter den Teilnehmern der Befragung wurde ein Incentive in Höhe von 40,00 €, aufgeteilt auf zwei Amazon-Gutscheine in Höhe von jeweils 20,00 €, ausgelost.

Zwei Tage nach Versenden des Reminders wurde die Umfrage für weitere Teilnehmer geschlossen. Die Feldzeit betrug somit insgesamt sieben Tage.

In dieser Woche konnte eine Gesamtzahl von 253 Interviews realisiert werden, von denen 220 vollständig waren. Die AAPOR Response Rate 1 entspricht 23 Prozent und die AAPOR Cooperation Rate 87 Prozent (AAPOR 2016).

Durch die Rekrutierung eines studentischen Samples weist die Stichprobe ein sehr spezifisches Profil auf. So waren die Befragten im arithmetischen Mittel relativ jung ($\bar{x} = 23,3 \text{ Jahre}; sd = 3,6$) und sehr hoch gebildet. Darüber hinaus haben etwas mehr Frauen als Männer an der Befragung teilgenommen (45,2 Prozent Männer).

Im Median benötigten die Befragten 7,7 Minuten, um den Fragebogen zu beenden. Neben ihrer Herkunft (einer Frage danach, wie sie durch die Umfrage erfahren haben⁸⁷) sollten die Befragten zunächst ihr Geschlecht, das Jahr ihrer Geburt, ihren Bildungsabschluss

86 Zeitgleich wurde versucht, eine Vergleichsstichprobe über Facebook zu realisieren. Da jedoch nur eine sehr geringe Anzahl an Interviews generiert wurde, wurde dies nach zwei Wochen ergebnislos abgebrochen.

87 Diese Frage wurde primär aufgrund der parallelen Erhebung des Facebook-Samples eingefügt. Siehe auch Fußnote 86.

und ihren Erwerbsstatus angeben, sowie eine Frage zur Häufigkeit ihrer Internetnutzung beantworten. Anschließend wurden, nach einer Überleitung, Frageblöcke zur Erfassung der Stereotypdimensionen verschiedener sozialen Gruppen eingeblendet. Politische soziale Gruppen, die hierbei abgefragt worden sind, waren CDU, SPD, FDP, Bündnis 90/Die Grünen, Linkspartei⁸⁸, Konservative, Rechtsextreme, Linksextreme, Nichtwähler, Sozialdemokraten, Wähler sowie politisch Uninteressierte. Die Auswahl der Gruppen beruhte dabei auf einer weiteren Voruntersuchung.⁸⁹

Zusätzlich zu ausgewählten politischen Gruppen wurden zwei unpolitische soziale Gruppen erfasst: Frauen und Arbeitslose. Beide Gruppen wurden auch von Asbrock (2008, 2010) verwendet, so dass ein direkter Vergleich zwischen den Studien ermöglicht wird. Um den Befragten zudem den Einstieg in den Frageblock zu erleichtern, wurden die unpolitischen sozialen Gruppen vor den politischen sozialen Gruppen abgefragt.

4.1.3 Messinstrumente

Die starke Anlehnung an das von Asbrock (2008, 2010)⁹⁰ verwendete Design bietet für diese Arbeit auch über die Vergleichbarkeit hinaus erhebliche Vorteile. So stehen durch seine Vorarbeit Übersetzungen der von Fiske et al. (2002) verwendeten Fragen zur Verfügung, die auch schon empirisch getestet worden sind. Aufgrund dessen wird auch die von Asbrock (2008: 69) vorgeschlagene Formulierung zur Einführung in den Frageblock zur Bestimmung der Stereotypdimensionen übernommen:

Im Folgenden soll das allgemeine Bild verschiedener Gruppen in der Bundesrepublik Deutschland erfasst werden. Dazu werden Ihnen Gruppen genannt, die von Ihnen anhand verschiedener Fragen eingeschätzt werden sollen.

88 Die Formulierung „Linkspartei“ statt „Die Linke“ oder „Linke“ wurde verwendet um die Eindeutigkeit der Gruppe zu gewährleisten.

89 Für diese Voruntersuchung wurden zwei zusätzliche Fragen in einen studentischen Survey implementiert, der turnusgemäß am Anfang des Semesters mit Studierenden der Politikwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz im Rahmen der Statistik II-Übungen durchgeführt wird. Die hier vorliegenden Daten wurden am 21. und 22. Oktober 2015 erhoben. Insgesamt nahmen 124 Studierende der Politikwissenschaft an der Befragung teil, von denen sich der überwiegende Teil im dritten oder vierten Fachsemester befand ($\bar{x} = 4,5; \tilde{x} = 4$). Die Studierenden wurden zunächst gebeten anzugeben, welche Gruppen/Kategorien ihnen spontan einfielen, in die sich heutzutage Personen in der deutschen Gesellschaft einordnen lassen. Auf diese Abfrage allgemeiner sozialer Gruppen erfolgte eine Begrenzung auf politische soziale Gruppen. Insgesamt nannten die Studierenden 1083 soziale und 727 politische soziale Gruppen, die auf 163 verschiedene soziale Gruppen und 78 verschiedene politische soziale Gruppen verdichtet werden konnten, ohne jedoch eine inhaltliche Vercodung vorzunehmen. Da es aufgrund des zeitlichen Umfangs der Stereotypfragen nicht möglich war, zu allen genannten politischen sozialen Gruppen Stereotype zu erheben, wurde eine Auswahl getroffen: Alle politischen Parteien, die am häufigsten genannten ideologischen eindeutigen Gruppen sowie weitere sehr häufig genannte Gruppen.

90 Asbrock wiederum hat seine Arbeit stark an Fiske et al. (2002) angelehnt.

Bei der Beantwortung der Fragen geht es nicht um Ihre persönliche Meinung, sondern darum, dass Sie angeben, wie die Mehrheit der Gesellschaft diese Gruppe Ihrer Meinung nach einschätzen würde.

Wie von Fiske et al. (2002: 884f.) sowie Eckes (2002: 103) beschrieben, hat die Einführung in den thematischen Block dabei zwei Funktionen. Zum einen soll soziale Erwünschtheit vermindert werden. Zum anderen diskutiert das Modell kulturelle Stereotype (siehe Kapitel 2.3.2), deren kognitive Repräsentanz mit Hilfe dieser Einleitung hervorgerufen werden sollten. Um schließlich zur ersten Frage zu gelangen, musste von den Befragten dennoch nur auf „weiter“ geklickt werden. Überprüfungen, ob die Einführung gelesen worden ist, oder technische Verzögerungen wie Countdowns, gab es an dieser Stelle nicht.

Für die Erfassung der Stereotypdimensionen verwendete Asbrock (2008) ein zweiteiliges Frageformat. Auf jeder einzelnen Seite seines Papierfragebogens wurde eine Einleitung formuliert:

Die folgenden Fragen beziehen sich auf die Gruppe der [Gruppenname].

Unterhalb dieser Einleitung erfolgte eine Abfrage von sechs Items mit dem Text „Wie [Eigenschaft] sind nach Ansicht der Gesellschaft Mitglieder dieser Gruppe?“ bei denen die einzelnen Items die Eigenschaften „sympathisch“, „eigenständig“, „warmherzig“, „konkurrenzfähig“, „gutmütig“ und „kompetent“ waren. Zu beantworten war die Frage auf einer fünfstufigen Likert-Skala mit den Ausprägungen 1 „Überhaupt nicht“ bis 5 „Voll und ganz“. Jeweils drei Items repräsentieren innerhalb der Skala eine der beiden Dimensionen. „sympathisch“, „warmherzig“, „gutmütig“ sind der Wärme-Dimension zugeordnet, während „eigenständig“, „konkurrenzfähig“ und „kompetent“ der Kompetenz-Dimension entsprechen. Die Dimensionen werden durchmischt abgefragt. Eine Randomisierung der einzelnen Items erfolgte bei Asbrock (2008) nicht, um den Befragten das Ausfüllen des Fragebogens zu erleichtern und den Survey Error zu minimieren.

Die von Asbrock (2008) verwendeten Skalen sind direkte Übersetzungen der von Eckes (2002) in seiner Studie benutzten Kurzskalen, welche wiederum auf Fiske et al.'s' (2002) Arbeit beruhen (Asbrock 2008: 69). Sie haben sich demnach sowohl in US-amerikanischen als auch deutschen Samples für die Erfassung der Stereotypdimensionen sozialer Gruppen als reliabel erwiesen.

Aus diesem Grund wurden sie auch für die Erfassung der Stereotypdimensionen sozialer politischer Gruppen verwendet. Der Gebrauch mit Parteien als Bezugsgruppen macht jedoch eine Modifikation des Fragewortlautes notwendig. Unter anderem in Kapitel 2.2 wurde diskutiert, dass bei politischen Parteien nicht zwingend die Mitglieder der jeweiligen Parteien die Prototypen für die stereotypen Vorstellungen über das Bezugsobjekt sein müssen. Dies steht konträr zu der von den Autoren genannten Fokussierung auf Mitglieder: „Wie [Eigenschaft] sind nach Ansicht der Gesellschaft Mitglieder dieser Gruppe?“. Auch andere Begriffe wie Anhänger weisen auf Parteien bezogen den gleichen Nachteil auf wie Mitglieder. Es musste also ein Begriff gefunden werden, der klar macht, dass Menschen gemeint sind – ohne jedoch eine Vorgabe über einen bestimmten Zuschnitt zu machen. Der Begriff Personen vereint diese beiden Kriterien miteinander, da er sich weiterhin eindeutig

auf Menschen bezieht, gleichzeitig aber genügend ungenau ist und somit keine klaren Vorgaben macht. Diesem Argument folgend wurde in der hier präsentierten Befragung zur Erfassung der Stereotypdimensionen die Frage „Wie [Eigenschaft] sind nach Ansicht der Gesellschaft Personen dieser Gruppe?“ verwendet. Über dies hinaus wurden keine weiteren Veränderungen an den Fragewortlauten oder den präsentierten Eigenschaften auf der Itemebene vorgenommen.

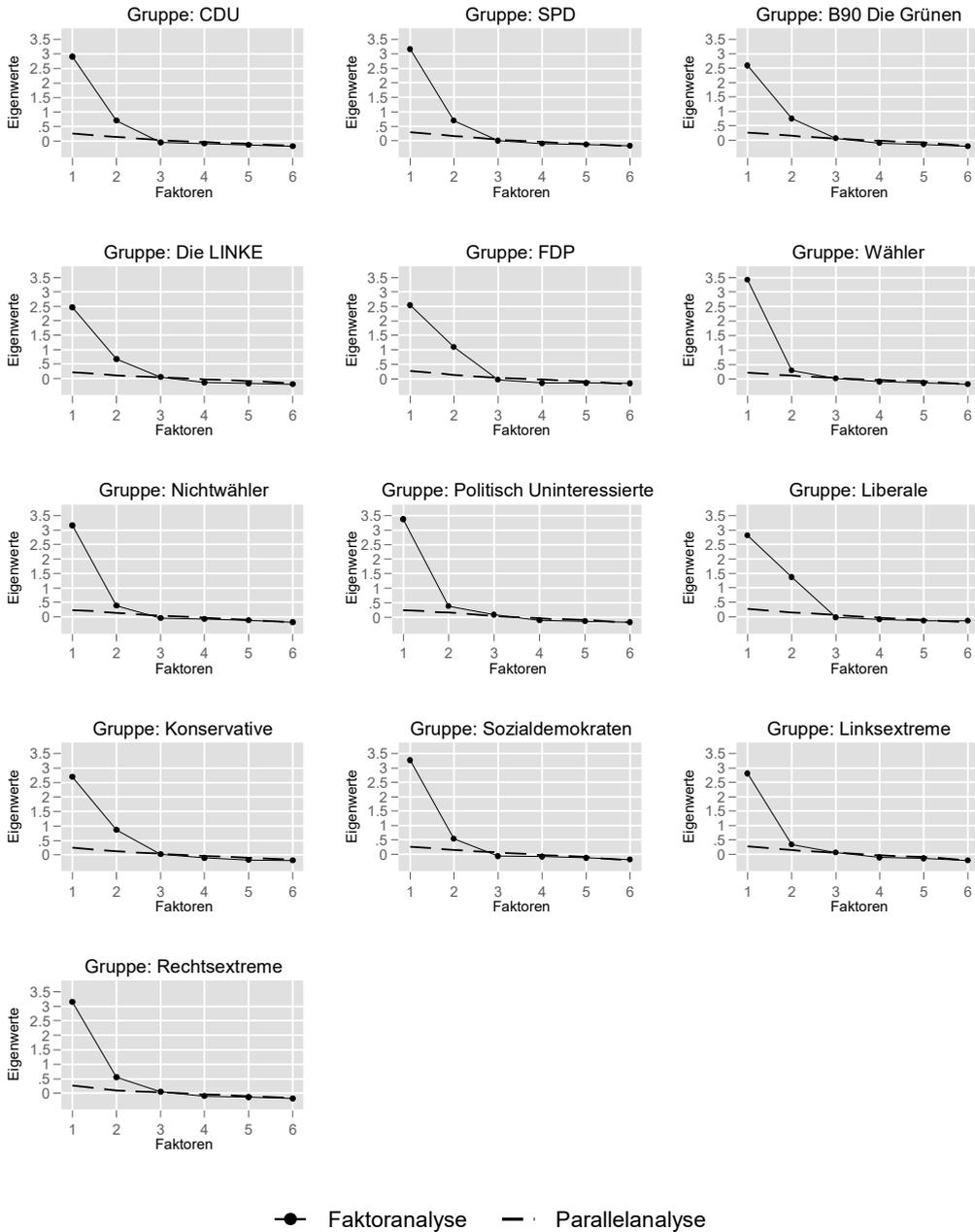
Ein mögliches Problem bei der Erfassung der Stereotypdimension kann die gegenseitige Beeinflussung der Bewertungen sein, indem Befragte relational zu anderen bereits abgegebenen Bewertungen antworten. Durch den Wechsel zum Modus „online“ war es im Gegensatz zu Asbrock (2008), welcher mit Papierfragebögen arbeitete, möglich, die verschiedenen Gruppen zu rotieren. Dies sorgte dafür, dass die etwaige gegenseitige Beeinflussung zwar nicht beseitigt, aber im Aggregat aufgelöst werden kann. Darüber hinaus wurde überprüft, ob die Werte durch selektiven Item-Nonresponse beeinflusst wurden. Dies ist nicht der Fall.⁹¹ Fehlende Werte wurden, anders als bei Asbrock (2008), nicht imputiert, da nicht davon ausgegangen werden kann, dass dies zur Verbesserung der Ergebnisse beigetragen hätte.

Bevor nun auf die Ergebnisse der Vorstudie eingegangen wird, wird das Messinstrument noch einmal eingehend beleuchtet. Entscheidend ist dabei, ob das Instrument auch für politische soziale Gruppen die theoretisch angenommenen Dimensionen abbildet und ob in dieser Vorstudie zu Abbrock (2008, 2010) konsistente Ergebnisse erzielt werden können.

4.1.3.1 Analyse des Messinstrumentes

Zur Bestimmung der Dimensionalität des Instrumentes wurde, wie bei Fiske et al. (2002), Eckes (2002), Cuddy et al. (2007) und Asbrock (2008), zunächst getrennt für die einzelnen Gruppen eine Faktorenanalyse mit schiefwinkliger Rotation (Promax) berechnet. Um die optimale Anzahl der Faktoren zu extrahieren, wurde anschließend eine Parallelanalyse (Horn 1965) durchgeführt. Der Vorteil der Verwendung der Parallelanalyse liegt im Vergleich zur visuellen Analyse mittels Scree-Plots in ihrer höheren Objektivität. Im Vergleich zum Kaiser-Guttman-Kriterium ist die Parallelanalyse besser geeignet, da das Kriterium die Anzahl der zu extrahierenden Faktoren häufig überschätzt (Hayton et al. 2004). Wie in Abbildung 7 gezeigt, spricht der Vergleich der Eigenwerten der Faktorenanalyse mit denen der Parallelanalyse in allen Fällen eindeutig für eine Zwei-Faktor-Lösung. Aus diesem Grund wurde die Anzahl der Faktoren bei der erneuten Berechnung der Faktorenanalyse auf zwei Faktoren fixiert (Tabelle 3).

91 MCAR-Test (Little 1988): $\chi^2(2813) = 2851, p > 0.99$



Quelle: Eigene Berechnungen⁹²

Abbildung 7 Vergleich der Eigenwerte der Faktoranalyse sowie der Parallelanalyse zur Analyse der Dimensionalität sozialer politischer Gruppen (Vorstudie)

92 Zur Berechnung der Parallelanalyse in Stata wurde das Stata-ado fapara (Ender 2010) verwendet, welches zur Generierung der Grafiken umgeschrieben werden musste. Hierbei wurden keine Änderungen an den programminternen Berechnungsfunktionen vorgenommen.

Wie in Tabelle 3⁹³ ersichtlich, laden bei der Faktoranalyse die Items sympathisch, warmherzig und gutmütig im Wesentlichen auf dem als Wärme-Dimension bezeichneten Faktor und die Items eigenständig, konkurrenzfähig und kompetent auf dem Faktor Kompetenz. Dies entspricht der zweiten Hypothese dieser Arbeit, die besagt, dass sich Parteistereotype mittels der beiden Dimensionen „Wärme“ und „Kompetenz“ beschreiben lassen.

Dennoch können auch Inkonsistenzen in Bezug auf die Ladungsmuster beobachtet werden. Dies gilt vorrangig für das Item „sympathisch“, welches bei elf der 15 untersuchten Gruppen auf beiden Dimensionen relativ hoch lädt. Die Ladung auf der Kompetenz-Dimension übersteigt dabei bei den Gruppen „Arbeitslose“, „Wähler“, „Nichtwähler“, „Politisch Uninteressierte“ und „Linke“ sogar die Ladung auf der Wärme-Dimension.

Insgesamt ist darüber hinaus das Ladungsmuster der Gruppe „Wähler“ weitaus uneindeutiger, als das der anderen Gruppen, da bei dieser ebenfalls das Item „konkurrenzfähig“ auf der Wärme-Dimension lädt.

Betrachtet man die Inkonsistenzen in ihrer Gesamtschau, so kann zudem festgehalten, dass diese vor allem bei den Gruppen zu beobachten sind, welche – mit Ausnahme der Partei Die LINKE – die höchste Heterogenität an Wahrnehmungen innehaben dürften, also solche, bei denen es schwierig ist typische Vertreter (Prototypen) auszumachen, wie beispielsweise den Nichtwählern.

Über die Faktorenanalyse hinaus wird zudem die Reliabilität der Faktoren überprüft. *Cronbachs α* erreicht dabei im arithmetischen Mittel einen Wert von 0,817 bei einer Range von 0,715 (Frauen, Wärme-Dimension) bis 0,892 (Rechtsextreme, Wärme-Dimension). Die Faktoren verfügen also über eine hinreichende interne Konsistenz; sie können als reliabel angesehen werden.

Die Analyse des Messinstruments lässt deshalb den Schluss zu, dass das Messinstrument dazu geeignet ist, die beiden Stereotypdimension auch für soziale politische Gruppen zu erfassen.

Im nächsten Schritt werden deshalb die Einzelwerte der Skala zum arithmetischen Mittel der beiden Dimensionen zusammengefasst (Tabelle 4). Die Aggregation der Individualdaten bildet die Grundlage für die tiefere Analyse der Struktur der Dimensionalität der sozialen politischen Gruppen innerhalb dieses Kapitels.

93 Um einen leichteren Überblick über die Ladungsmuster zu geben wurden Faktorladungen kleiner 0,3 ausgeblendet.

Tabelle 3 Faktorladungen und Reliabilität der Faktoren der verschiedenen sozialen (politischen) Gruppen (Vorstudie)

	<i>Frauen</i>		<i>Arbeitslose</i>		<i>Wähler</i>		<i>Nichtwähler</i>		<i>Politisch Uninteressierte</i>	
	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz
sympathisch	0,465	0,416	0,370	0,465	0,612		0,317	0,469	0,325	0,492
warmherzig	0,744		0,810		0,746		0,815		0,730	
gutmütig	0,721		0,798		0,802		0,732		0,776	
eigenständig		0,684		0,815		0,786		0,709		0,811
konkurrenzfähig		0,723		0,708		0,424		0,597		0,670
kompetent		0,780		0,707		0,633		0,776		0,749
<i>Cronbachs α</i>	0,715	0,794	0,824	0,828	0,808	0,824	0,817	0,812	0,817	0,845
	<i>CDU</i>		<i>SPD</i>		<i>B90/Die Grünen</i>		<i>Die LINKE</i>		<i>FDP</i>	
	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz
sympathisch	0,452	0,339	0,479	0,430	0,477	0,314	0,376	0,438	0,621	
warmherzig	0,848		0,814		0,819		0,843		0,850	
gutmütig	0,792		0,801		0,835		0,837		0,855	
eigenständig		0,726		0,763		0,607		0,562		0,756
konkurrenzfähig		0,825		0,854		0,717		0,694		0,770
kompetent		0,717		0,752		0,766		0,670		0,712
<i>Cronbachs α</i>	0,813	0,834	0,839	0,859	0,809	0,779	0,811	0,709	0,859	0,819
	<i>Konservative</i>		<i>Sozialdemokraten</i>		<i>Liberales</i>		<i>Linksextreme</i>		<i>Rechtsextreme</i>	
	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz
sympathisch	0,645		0,478	0,424	0,740		0,477	0,309	0,704	
warmherzig	0,801		0,810		0,904		0,797		0,876	
gutmütig	0,808		0,804		0,882		0,764		0,925	

Fortsetzung Tabelle 3	Frauen		Arbeitslose		Wähler		Nichtwähler		Politisch Uninteressierte	
	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz						
eigenständig konkurrenzfähig kompetent	0,696	0,825	0,742	0,811	0,811	0,837	0,537	0,713	0,633	0,721
Cronbachs α	0,827	0,834	0,843	0,844	0,893	0,859	0,820	0,719	0,892	0,749

Tabelle 4 Arithmetische Mittel der Dimensionen der sozialen politischen Gruppen (Vorstudie)

Gruppe	n	Wärme (s)	Kompetenz (s)	t
Frauen	240	4,11 (0,58)	3,26 (0,77)	13,62 ***
Arbeitslose	238	2,63 (0,73)	1,92 (0,68)	10,98 ***
Wähler	225	3,37 (0,63)	3,53 (0,70)	-2,56 **
Nichtwähler	232	2,66 (0,68)	2,41 (0,75)	3,75 ***
Politisch Uninteressierte	227	2,89 (0,67)	2,52 (0,80)	5,41 ***
CDU	229	2,92 (0,70)	3,79 (0,76)	-12,78 ***
SPD	228	3,27 (0,68)	3,23 (0,79)	0,50
B90/Die Grünen	228	3,49 (0,73)	2,97 (0,71)	7,85 ***
Die LINKE	228	2,87 (0,80)	2,62 (0,74)	3,49 ***
FDP	226	2,13 (0,69)	2,76 (0,98)	-7,95 ***
Konservative	226	2,68 (0,74)	3,61 (0,73)	-13,42 ***
Sozialdemokraten	225	3,37 (0,72)	3,24 (0,77)	1,85 *
Liberale	227	2,63 (0,85)	3,39 (0,92)	-9,09 ***
Linksextreme	226	2,08 (0,81)	2,19 (0,81)	-1,36
Rechtsextreme	228	1,17 (0,46)	1,74 (0,72)	-10,07 ***

Anmerkungen: Eigene Berechnungen; Sig.: * $p < 0,1$ ** $p < 0,05$ *** $p < 0,01$; bei den t-Tests wurden Satterthwaites Freiheitsgrade verwendet wenn notwendig (ungleiche Varianzen)

4.1.3.2 Vergleich zu Asbrock

Zunächst wird jedoch noch ein weiterer Vergleich mit Asbrocks Studie (2008, 2010) vorgenommen, der auf der Aufnahme der Gruppen „Frauen“ und „Arbeitslose“ beruht.

Gegeben der Tatsache, dass sich die Samples von Asbrock und das in dieser Arbeit verwendete in ihrer Struktur nicht grundlegend unterscheiden und das Messinstrument konsensuelle Stereotype adäquat abbildet, sind allenfalls marginale Unterschiede bei den Ergebnissen der beiden Studien zu erwarten.

Dies wird mit Hilfe einer Gegenüberstellung der berechneten aggregierten Stereotypdimensionen überprüft (Tabelle 5).

Bei der Gruppe der Arbeitslosen sind hierbei keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Studien festzustellen. Arbeitslose werden weniger kompetent als warm wahrgenommen, beide Werte finden sich im mittleren Bereich der 5er-Skala.

Bei den Frauen findet sich jedoch eine Differenz, die den Anforderungen statistischer Bedeutsamkeit genügt. Zwar werden Frauen in beiden Studien als sehr warm beschrieben, allerdings tritt in der hier präsentierte Studie ein um 0,3 höherer Kompetenz-Wert auf, als es noch bei Asbrock der Fall war. Da insgesamt zehn Jahre zwischen den beiden Studien liegen, Frauen in Asbrocks Studien insgesamt stark überrepräsentiert waren und die Differenz insgesamt nur auf einer Dimension eine kleine Abweichung darstellt, wird davon ausgegangen, dass auch dies kein Hinweis auf Ineffizienz des Messinstrumentes ist.

Tabelle 5 Vergleich der Stereotypdimensionen von Frauen und Arbeitslosen zwischen Asbrock (2008, 2010) und dieser Analyse (Vorstudie)

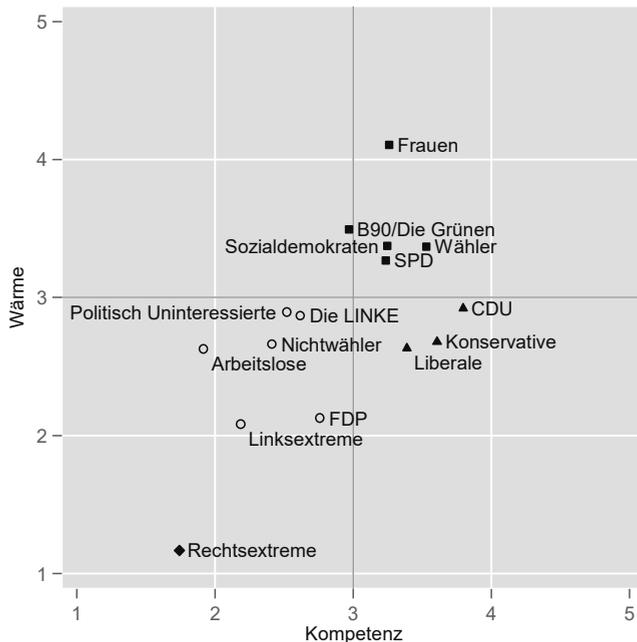
Frauen	Asbrock (2010)			Ergebnis Analyse			t-Test	
	\bar{x}	SD	n	\bar{x}	SD	n	Diff.	T
Wärme	4,00	0,55	82	4,11	0,58	240	-0,11	-1,5
Kompetenz	2,89	0,69	82	3,26	0,76	240	-0,28	2,95***

Arbeitslose	Asbrock (2010)			Ergebnis Analyse			t-Test	
	\bar{x}	SD	n	\bar{x}	SD	n	Diff.	T
Wärme	2,64	0,54	82	2,63	0,73	238	0,01	0,13
Kompetenz	2,01	0,66	82	1,92	0,68	238	0,09	1,04

Anmerkungen: Eigene Berechnungen; Sig.: * p<0.1 **p<0.05 ***p<0.01; bei den t-Tests wurden Satterthwaites Freiheitsgrade verwendet wenn notwendig (ungleiche Varianzen)

4.1.4 Ergebnisse – Die Dimensionalität politischer sozialer Gruppen

Eine übliche Herangehensweise bei der Beschreibung der Gruppen mittels BIAS-Map, ist die grafische Darstellung der in Tabelle 4 berechneten arithmetischen Mittel der Gruppen (Abbildung 8).



Quelle: Eigene Berechnungen

Abbildung 8 Die Dimensionalität politischer sozialer Gruppen (Vorstudie)

Wie durch das Modell postuliert, verteilen sich die verschiedenen Gruppen dabei auf die vier Quadranten, welche aus der Zusammenführung der beiden Dimensionen im Diagramm entstehen. Eine Ausnahme hiervon bildet lediglich der erste Quadrant, in dem sich nur eine Gruppe (B90/Die Grünen) befindet. Würde man zudem die statistische Unsicherheit mit abbilden (die Standardabweichung der Wärmedimension dieser Gruppe beträgt $0,73^{94}$) so ist es genauso wahrscheinlich, dass die Gruppe ebenfalls im zweiten Quadranten liegt, wie dass sie im ersten landet. Der erste Quadrant ist insofern vergleichsweise unterrepräsentiert.

Ein Faktor, der hierzu beitragen dürfte, ist die Gruppenauswahl. Bei Asbrock (2008, 2010) wurden „Alte“, „Hausfrauen“, „körperlich Behinderte“ sowie „geistig Behinderte“ dem ersten Quadranten zugeordnet. Analog dazu befinden sich bei Cuddy et al. (2002: 886) die gleichen Gruppen („Housewives“, „Elderly“, „Blind“ und „Retarded“) in diesem Quadranten. Keine dieser Gruppen wurde in die hier präsentierte Erhebung aufgenommen. Stattdessen fand eine Auswahl von Parteien statt, die auf bedeutsame (und damit auch kompetente) Parteien limitiert wurde. Somit wurden Kleinstparteien, wie beispielsweise die Tierschutzpartei, welche potentiell eine hohe Wärme, aber aufgrund ihrer niedrigen Stimmenanzahl geringe Kompetenz aufweisen, nicht aufgenommen, was die fehlende Clusterbelegung erklären könnte.

Zur weiteren Verdichtung der Gruppen hat Asbrock seine Gruppen mit Hilfe einer Clusteranalyse untersucht. Hierbei bediente er sich der von Milligran und Sokol (1980) vorgeschlagenen Kombination aus einem hierarchischen agglomerativen Verfahren mit dem Ward-Algorithmus und einem partitionierendem Verfahren (k-means), welche auch in aktuellen Lehrbüchern empfohlen wird und sich in entsprechend vielen Studien wiederfinden lässt (beispielsweise Fischer 2011: 192). Entsprechend den Empfehlungen von Bortz und Schuster (2010: 463)⁹⁵ wird diese Vorgehensweise auch in diesem Rahmen verwendet.⁹⁶

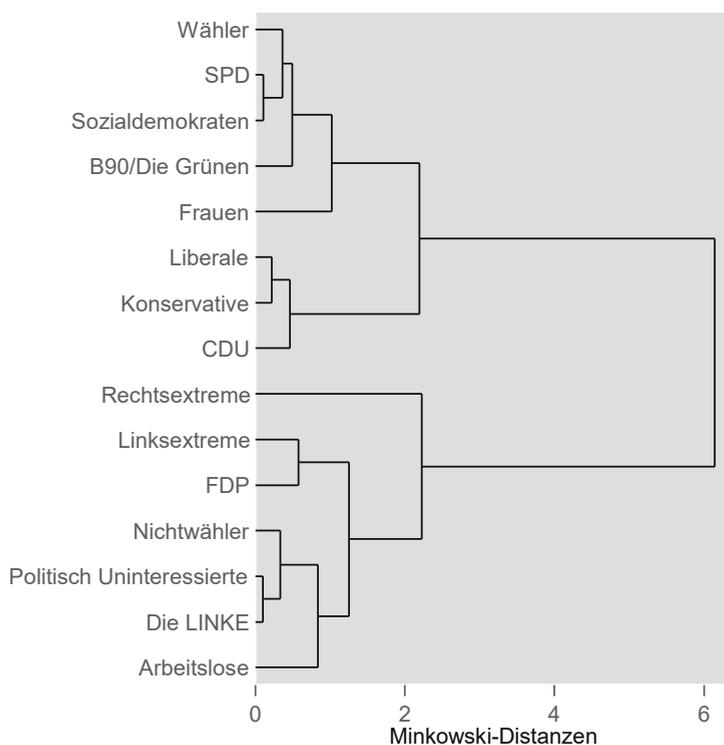
Hierzu wurde im ersten Schritt eine hierarchische Clusteranalyse mit dem Ward-Algorithmus durchgeführt. Das Ward-Verfahren vereinigt dabei die Objekte zu Clustern, die die Heterogenität der Gruppe möglichst wenig erhöhen. Hierdurch entstehen sehr homogene

94 Die Höhen der Standardabweichungen liegen insgesamt auf einem ähnlichen Niveau, wie es auch bei Asbrock (2010: 79) der Fall ist. Asbrock interpretiert die Streuungen insgesamt als gering und sieht darin weiterhin einen Beleg für die gelungene Erfassung konsensuelle Stereotype (Asbrock 2008: 72).

95 *„Es werden deshalb im Folgenden zwei Methoden vorgestellt, die sich – auch in kombinierter Form – in der Praxis gut bewährt haben: die Ward-Methode und die k-Means-Methode. Wenn keine Gründe für die Wahl eines anderen Verfahrens sprechen, wird empfohlen, mit der Ward-Methode eine Anfangspartition zu erzeugen und diese mit der k-Means-Methode ggf. zu optimieren“* (Bortz und Schuster 2010: 462) Eine ähnliche Aussage findet sich bei Backhaus et al.: *„Dabei ist besonders das Ward-Verfahren hervorzuheben [...] Zur „Absicherung“ der Clusteranalyse können die Ergebnisse z. B. des Ward-Verfahrens anschließend auch durch die Anwendung anderer Algorithmen überprüft werden“* (Backhaus et al. 2016: 512).

96 Ein Vergleich der Ergebnisse bei ausschließlicher Verwendung des Ward-Algorithmus und der Kombination beider Verfahren zeigt allerdings, dass es für diese Studie keinen Unterschied ergibt, welches der Verfahren verwendet wird – weder bei der Bestimmung der Anzahl der optimalen Clusterzahl noch bei der Zuordnung einzelner Gruppen zu den Clustern zeigen sich Differenzen. Die Ergebnisse der Clusteranalyse sind demnach sehr robust.

Cluster (Backhaus et al. 2016: 484). Zur Berechnung der Unähnlichkeiten wurden quadrierte euklidische Distanzen berechnet. Anders als beim k-means Verfahren ist es bei der Berechnung des Ward-Algorithmus nicht notwendig die Anzahl der Cluster vorzugeben. Die Bestimmung der optimalen Clusteranzahl ist dabei einer der kritischsten Schritte bei der Clusteranalyse, für die grafische Verfahren (Dendrogramme, Scree-Plots) genauso existieren wie mathematische (Stopping Rules, Test von Mojena). Als ein erstes Indiz für die optimale Clusteranzahl wird in Abbildung 9 das Dendrogramm der hierarchischen Clusteranalyse dargestellt. Zwei verschiedene Lösungen stechen dabei aufgrund ihrer starken Distanzreduktion hervor. Erstens die Lösung mit zwei Faktoren und zweitens die Lösung mit vier Faktoren. Ähnliches lässt sich auch auf Basis der Inspektion der Stopping Rules von Caliński und Harabasz (1974) sowie Duda und Hart (1973) resümieren (nicht dargestellt), wobei nach Duda und Hart eine Vier-Faktor-Lösung zu präferieren wäre.



Quelle: Eigene Berechnungen

Abbildung 9 Dendrogramm der vorgeschalteten hierarchischen Clusteranalyse (Ward-Algorithmus, euklidische Distanzen, Vorstudie)

Eine abschließende Festlegung sollte nach diesem Schritt jedoch noch nicht erfolgen. Stattdessen wurden mit Hilfe des Algorithmus die Clusteraufteilungen für Lösungen von einem bis zehn verschiedener Cluster abgespeichert. Im nächsten Schritt wurden zehn k-means Clusteranalysen berechnet, die als Startwert die korrespondierenden Ward-Lösungen hinterlegt hatten. Ebenfalls mit Referenz auf Asbrocks Vorgehen wurde anschließend

die optimale Clusteranzahl bestimmt. Hierzu verwendete Asbrock eine Reihe von Bacher (1996, 2001) beschriebene Gütemaße, die sich im Wesentlichen auf die (erklärte) Streuung zum jeweiligen Clusterzentrum beziehen und auch in dieser Arbeit für die verschiedenen Lösungen berechnet wurden (Tabelle 6).⁹⁷

Tabelle 6 Gütemaße verschiedener Clusterlösungen (Vorstudie)

Clusteranzahl	η_k^2	PRE_k	$F-Max_k$
2	0,58	0,58	17,96
3	0,74	0,38	17,17
4	0,85	0,42	20,94
5	0,90	0,32	22,21
6	0,93	0,34	25,15
7	0,96	0,36	29,65
8	0,97	0,31	32,68

Anmerkungen: Eigene Berechnungen

Drei Gütemaße werden verwendet: η^2 , ein als PRE bezeichnetes PRE-Maß sowie F-Maß. η^2 misst dabei den Anteil der erklärten Streuung an der Gesamtstreuung bei der Verwendung von k-Clustern.⁹⁸ Es wird also die Gesamtgüte der jeweiligen Clusterlösung gemessen. Diese ist unabhängig von den anderen Clusterlösungen, da sie sich stets auf die Ein-Faktor-Lösung bezieht. Im Gegensatz dazu beschreibt das hier verwendete PRE-Maß⁹⁹ „das Verhältnis der Fehlerstreuung der jeweiligen Clusterlösung zur Fehlerstreuung der vorangegangenen Clusterlösung“ (Schendera 2010: 124).¹⁰⁰ Dieses Maß erlaubt also den direkten Vergleich zur zuvor berechneten Clusterlösung. Die F-Max Statistik korrigiert um die Tatsache, dass eine höhere Clusterzahl automatisch mit einer höheren Varianzaufklärung einhergehen (Schaeper 2006).¹⁰¹

„Eine Lösung kann dann als angemessen betrachtet werden, wenn durch ein zusätzliches Cluster nicht substantiell mehr Varianz erklärt wird, wenn der Fehler nicht wesentlich verringert wird und wenn der F-Max-Wert maximal ist“ (Asbrock 2008: 74).

97 Die Gütemaße wurden mit Hilfe des Stata ados *clnumber* berechnet (Schaeper 2006), welches auf Anfrage von der Autorin bereitgestellt wurde. Das Ado ist zum Zeitpunkt der Drucklegung noch nicht erschienen. Das entsprechende Verfahren wurde von Bacher (2001) und Schendera (2010) in SPSS umgesetzt.

98 $\eta_k^2 = 1 - \frac{SAQ_k}{SAQ_{Gesamt}}$

99 Dieses ist nur ein PRE-Maß von vielen verschiedenen (auch η^2 wird also PRE-Maß verwendet). Aus Gründen der Stringenz zu den anderen Autoren erfolgt jedoch keine Umbenennung.

100 $PRE_k = 1 - \frac{SAQ_k}{SAQ_k - 1}$

101 $F - Max_k = \frac{SAQ_{zwischen\ k-Clustern} / k - 1}{SAQ_{Gesamt} / n - k}$

Im Hinblick auf η^2 ist in diesem Zusammenhang zu bemerken, dass sich mit steigender Clusteranzahl die erklärte Streuung ab vier Clustern massiv reduziert. Zur gleichen Interpretation führt das PRE-Maß, das bei der Vier-Cluster-Lösung den zweithöchsten Wert neben der Zwei-Cluster-Lösung annimmt. Da wie bei Asbrock die F-Max-Werte durchgängig steigen, kann dieses Maß nicht zur Selektion herangezogen werden.

Insgesamt unterstützt die Analyse der optimalen Clusteranzahl nach k-means die bereits anhand des Ward-Verfahrens vermutete Lösung von vier Clustern. Aus diesem Grund wurden die verschiedenen sozialen politischen Gruppen den Clustern wie folgt zugeordnet:

Tabelle 7 Zuordnung der einzelnen sozialen politischen Gruppen zu den Clustern (Vorstudie)

Cluster	Marker in Abbildung 8	Quadrant in Abbildung 8	Gruppe
A	Kreis	3	Arbeitslose Die LINKE FDP Linksextreme Nichtwähler Politisch Uninteressierte
B	Raute	3	Rechtsextreme
C	Dreieck	4	CDU Konservative Liberalen
D	Viereck	2	B90/Die Grünen Frauen Sozialdemokraten SPD Wähler

Die Zuweisungen der einzelnen Gruppen zu den verschiedenen Clustern wird in Abbildung 8 auch durch die Verwendung verschiedener Marker symbolisiert, welche in Tabelle 7 ebenfalls indexiert wurden.

Die Zuordnung der Gruppen ist dabei unabhängig vom verwendeten Verfahren. Da der Cluster B mit nur einer Gruppe als Ausreißer gelten könnte, wurden alle Analysen zudem noch einmal unter Ausschluss dieser Gruppe gerechnet. In diesem Fall reduziert sich die optimale Clusteranzahl auf drei Cluster, was auch durch die verschiedenen Teststatistiken sowie das Dendrogramm belegt wird (nicht gezeigt).

Die hier gefundenen Clusterlösungen korrespondieren dabei nicht nur mit der Theorie des Stereotype Content Models und bisherigen Befunden, bei denen zwischen 2 und 10 Clustern ausgemacht wurden (Asbrock 2008: 74), sondern ergeben auch inhaltlich Sinn. So befinden sich in der Regel Parteien und korrespondierende ideologische Großgruppen in einem Cluster. Gleiches gilt für die weniger erfolgreichen Parteien (in Bezug auf die Wahlergebnisse) sowie extreme Gruppen, die im Gesamtbild als weniger kompetent und sympathisch charakterisiert werden.

Dies ist nicht nur im Hinblick auf die Clusteranalyse ein weiteres – wenn nicht sogar das wichtigste – Kriterium zur Validierung der Ergebnisse, sondern stärkt insgesamt den Befund, dass das Stereotype Content Model auch für soziale politische Gruppen respektive politische Parteien gültig ist.

Die auf Basis der Clusteranalyse gefundenen Cluster korrespondieren weiterhin mit der weiter oben bereits angesprochenen Verteilung auf die unterschiedlichen Quadranten. So finden sich alle Gruppen des Clusters D (der Sonderfall „B90/Die Grünen“ wurde bereits diskutiert) im zweiten Quadranten. Dieser Cluster ist geprägt durch relativ hohe Wärme und relativ hohe Kompetenz. In ihm sind die Parteien enthalten, die auch gesamtgesellschaftlich eine besonders hohe normative Wertigkeit (Wärme) durch ihre inhaltliche Positionierung erhalten, wie es beispielsweise bei den Grünen (Ökologie; Switek 2017) oder der SPD (soziale Gerechtigkeit) der Fall ist. Ihr Gegenpart ist der Cluster A im dritten Quadranten, in dem sich Gruppen befinden, denen insgesamt eine niedrigere Kompetenz und niedrigere Wärme zugewiesen wird. Auch die Rechtsextremen, zeitgleich Ausreißer und Cluster, befinden sich in diesem Quadranten – allerdings mit Werten, die weit vom Zentrum des Clusters A abweichen. Ein Umstand der mit der Tatsache korrespondiert, dass in der gesamtgesellschaftlichen Betrachtung – obwohl nur zum Teil stimmig – Rechtsextremismus oftmals mit (sozialer) Deprivation assoziiert wird (beispielsweise Winkler 1996). Im vierten Quadranten findet sich schließlich ein gemischter Cluster C mit hoher Kompetenz (im arithmetischen Mittel höher als im Cluster D) und niedrigerer Wärme, dem die Gruppen „CDU“, „Konservative“ und „Liberalen“ zugeordnet sind. Die Existenz gemischter Gruppen ist als weiterer Beleg für die Prämissen des Stereotype Content Modells zu sehen und gleichzeitig Voraussetzung für die unterschiedlichen emotionalen und behavioralen Effekte, die in dieser Arbeit in Kapitel 4.2 untersucht werden.

4.1.5 Zusammenfassung

Mit Hilfe der Voruntersuchung konnte nachgewiesen werden, dass sich soziale politische Gruppen genau wie andere soziale Gruppen auf Basis des Stereotype Content Modells beschreiben lassen. Dabei spricht nicht nur die Validität des Messinstrumentes für diesen Anwendungsfall, wie durch eine Faktoranalyse nachgewiesen werden konnte, sondern insbesondere auch die durch Aggregation und Clustering ermittelte Struktur. Lösungen von drei bis vier Clustern (je nachdem ob Rechtsextreme als Ausreißer gewertet werden, oder nicht) erscheinen plausibel und separieren die hier untersuchten sozialen politischen Gruppen auf den beiden Dimensionen. Wie im Stereotype Content Model beschrieben gibt es dabei nicht nur Cluster, die eine eindeutige Richtung vorgeben (beide Dimensionen hoch oder niedrig ausgeprägt), sondern gleichsam gemischte Cluster.

Die Befunde dieser Voruntersuchung ebnen nun den Weg für den Hauptteil der Analyse auf den drei Komponenten Kognition, Affekt und Verhalten und damit verbunden einer Analyse der aufgestellten Hypothesen.

4.2 Hauptstudie: Parteistereotype und ihre affektiven und behavioralen Folgen

4.2.1 Einleitung

Während in der Vorstudie die Übertragbarkeit des Stereotype Content Models auf den politischen Kontext untersucht wurde, stehen in der Hauptstudie die in Kapitel 3 abgeleiteten Hypothesen im Zentrum des Interesses. Dies geht einher mit der Limitierung der Erfassung allgemeiner politischer sozialer Gruppen auf politische Parteien als Stereotypträger. In dieser Studie werden also die emotionalen und behavioralen Folgen dieser spezifischen kognitiven Strukturen überprüft.

4.2.2 Stichprobe und Design

Anders als die Vorstudie wurde die Hauptstudie im Rahmen einer größeren Befragung des Projektes „Die AfD - Auch in Zukunft eine Alternative?“ (Blumenberg und Blumenberg 2016)¹⁰² erhoben, was sich einerseits positiv auf die Stichprobengröße und deren sozialstrukturelle Zusammensetzung sowie andererseits auf die Bandbreite der verwendeten Fragen auswirkt.

Durchgeführt wurde die Studie vom 29. März 2016 bis zum 6. April 2016. In diesem Zeitraum wurden insgesamt 2161 vollständige Interviews realisiert.¹⁰³ Die Teilnehmer rekrutierten sich dabei aus dem (double opt-in) Online-Access-Panel der Respondi AG, welches auch für andere namhafte Studien, wie beispielsweise die German Longitudinal Election Study (GLES), verwendet wird. Zur Studie wurden nur Personen eingeladen, die in Deutschland bei Bundestagswahlen wahlberechtigt sind. Die Einhaltung dieser Regelung wurde mit Hilfe einer Screening-Frage¹⁰⁴ und mehreren Logik-Checks¹⁰⁵ überprüft. Die Erstellung und Programmierung des Fragebogens wurde durch das Projektteam mit Hilfe der Software „Unipark“ vorgenommen. Die Respondi AG war in diesem Zusammenhang also nur mit der Rekrutierung der Respondenten aus dem eigenen Panel betraut.

Entsprechend der Rekrutierungsmethode war der Befragungsmodus online und alle mit dieser Art von Online-Panels auftretenden Probleme, wie die mangelnde Repräsentativität

102 Ziel des Projektes war es herauszufinden, welche Wirkung die Öffnung der AfD für neue Themenfelder des Rechtspopulismus auf die Wähler hat und ob es hierbei Unterschiede zwischen verschiedenen Wählertypen gibt. Hierzu wurde ein mehrstufiges Experimentaldesign realisiert, welches in einen umfangreicheren Fragebogen eingebettet wurde.

103 Beginnend mit dem Soft-Launch am 29. März 2016 wurden vom Befragungsinstitut insgesamt 5798 Einladungen und 1179 Reminder versandt. 184 Personen wurden aufgrund voller Quoten nicht berücksichtigt. Die AAPOR Response Rate 1 beträgt somit 37,3 Prozent. Darüber hinaus haben 193 begannen den Fragebogen auszufüllen, diesen Vorgang jedoch nicht beendet. Die AAPOR Cooperation Rate 1 wurde somit auf 91,8 Prozent berechnet (AAPOR 2016).

104 *„Sie sind bei der Bundestagswahl wahlberechtigt, wenn Sie mindestens 18 Jahre alt und deutscher Staatsbürger sind sowie Ihren Wohnsitz seit mindestens drei Monaten in Deutschland haben. Treffen alle diese Kriterien auf Sie zu?“*

105 Auf Basis der Alters- und Wohnortangaben wurde ebenfalls ausgescreened, wenn diese nicht zu den zuvor formulierten Angaben passten.

sowie möglicher Survey Error in den verschiedensten Variationen (Baker et al. 2010), sind bei der Analyse zu berücksichtigen.

Weiterhin ist wichtig anzumerken, dass es sich bei der hier analysierten Stichprobe um eine quotierte (ungekreuzte) Stichprobe handelt. Die Quoten wurden wie folgt vorgegeben und mit minimalen Abweichungen eingehalten (Tabelle 8):

Tabelle 8 Quoten der verwendeten Stichprobe (Hauptstudie)

Gruppe	Merkmale	Anteil in Prozent
Geschlecht	Männlich	50
	Weiblich	50
Bildung	niedrig (kein Abschluss, Haupt- oder Volksschule)	35
	mittel (mittel (Realschule, Mittlere Reife)	40
	hoch (Abitur, Fachhochschulreife, Hochschulreife, Fachhoch-/ Hochschulabschluss, Schüler)	25
Alter (klassiert)	18 bis 29 Jahre	25
	30 bis 39 Jahre	20
	40 bis 49 Jahre	25
	50 bis 59 Jahre	15
	60 Jahre und älter	15

Der Großteil der Befragten weist eine den mittleren Skalenwerten entsprechende Demokratiezufriedenheit (Modus: „teils unzufrieden, teils zufrieden“ (42 Prozent der Befragten)) und ein mittleres politisches Interesse (Modus: „mittelmäßig“ (43 Prozent der Befragten)) auf. Dies ist über die sozialstrukturellen Unterschiede hinaus einer der wesentlichsten Unterschiede zu den beiden vorangegangenen Studien. Denn, obwohl diese beiden Fragen nicht in den studentischen Samples auftauchten, ist davon auszugehen, dass Studierende der Politikwissenschaft weitaus politisierter sind als andere Bevölkerungsteile. Zudem korrelieren Bildung und politisches Interesse stark positiv miteinander (beispielsweise Berensky und Link 2010).

Im Median benötigten die Befragten 14,5 Minuten, um den Fragebogen zu beenden. Der größte Zeitfaktor war dabei die Beantwortung der Fragen zu den Parteistereotypen, für die jeweils 3,2 Minuten (Median) benötigt wurden.

4.2.3 Messinstrumente und Operationalisierungen

Die für diese Studie notwendigen Messinstrumente wurden, wie bereits erwähnt, in den Fragebogen der Studie „AfD – Auch in Zukunft eine Alternative?“ integriert. Dabei wurde darauf geachtet, dass die einzelnen Elemente des Fragebogens möglichst nicht das Antwortverhalten anderer Elemente beeinflussen. Dies ist insbesondere vor dem Hintergrund dessen wichtig, als dass für die Hauptstudie eine Reihe von Experimenten durchgeführt

wurde, in deren Zuge den Befragten bestimmte Frames präsentiert wurden, die die Perzeption der Kandidaten der AfD beeinflussen sollten – also das hier unerwünschte Verhalten hervorriefen.

Die Studie lässt sich in drei Abschnitte unterteilen, die für diese von besonders hoher Relevanz sind: Die Erfassung der kognitiven Komponente (Parteistereotype), die affektive Komponente (Parteiemotionen) und die behaviorale Komponente (Verhaltenstendenzen). Alle drei Abschnitte wurden innerhalb der Reihenfolge des Fragebogens vor dem Framing-Experiment durchgeführt, so dass dieses keinen Einfluss auf das Antwortverhalten gehabt haben können.

Begonnen wurde die Befragung mit einer Abfrage der für die Quoten und das Screening notwendigen Soziodemographie bestehend aus Wohnort, Geschlecht, Geburtsjahr und höchstem Bildungsabschluss. Anschließend wurde den Befragten die bereits in der Vorstudie verwendete Überleitung zu den konsensuellen Stereotypen präsentiert, bevor diese nach ihren Stereotypen zu den beiden sozialen Gruppen „Arbeitslose“ und „Flüchtlinge“ befragt wurden. Die Abweichung zur zweiten Voruntersuchung ist dem Interessensfokus der übergeordneten Studie geschuldet, für den die Einordnung der Flüchtlinge größere Relevanz hatte als die der Frauen. Für den weiteren Vergleich über die verschiedenen Studien stünde also nur noch die Gruppe Arbeitslose zur Verfügung. Wie schon in der Vorstudie, hatte die Überleitung die Funktion den Befragten einen möglichst einfachen Zugang zu den abgefragten Parteistereotypen zu geben und soziale Erwünschtheit zu minimieren. Auf die beiden Gruppen erfolgte randomisiert für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studie die Einblendung der politischen Parteien „CDU“, „SPD“, „FDP“, „Bündnis 90/Die Grünen“, „Die Linke“ sowie „AfD“. Auch die Hinzunahme der AfD liegt in dem übergeordneten Forschungsprojekt, an das diese Studie angegliedert worden ist, begründet.

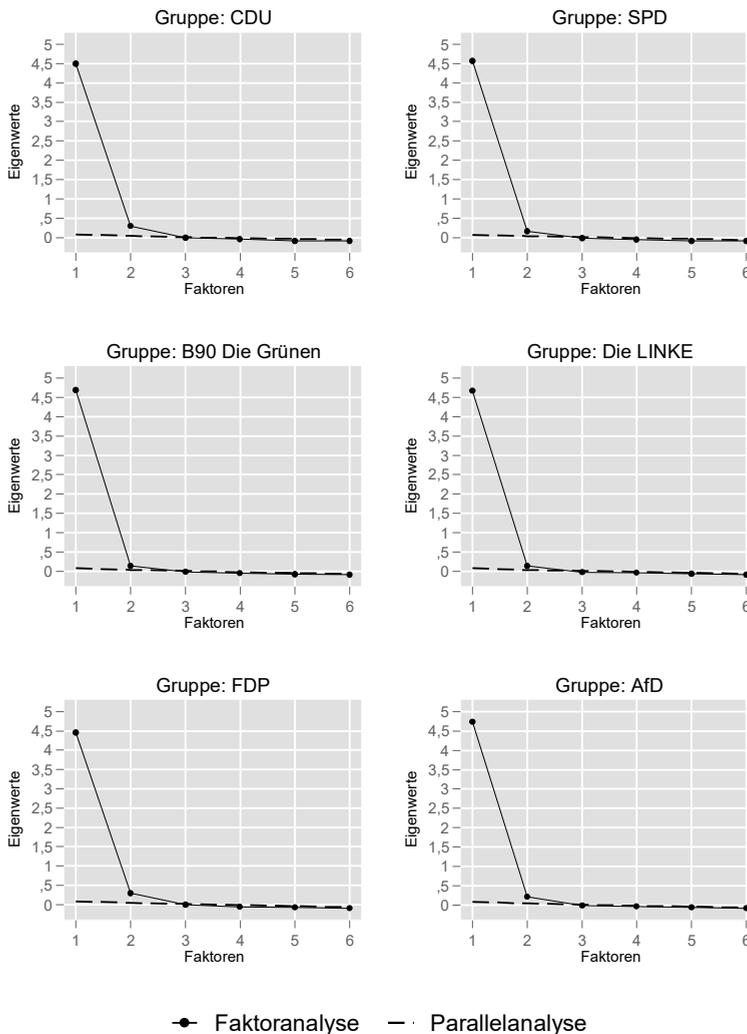
Nach den Parteistereotypen wurde das vergangene und hypothetische Wahlverhalten, das politische Interesse, die Demokratiezufriedenheit sowie die Zufriedenheit mit der Bundesregierung erfasst, bevor es um die behaviourale Komponente ging, deren Messung in Kapitel 4.2.3.3 diskutiert werden wird. Bevor auch die emotionale Komponente in Form von Parteiemotionen erfasst wurde (Kapitel 4.2.3.2), erhielten die Befragten Fragen zum wichtigsten politischen Problem und sollten Stellung zu verschiedenen Aussagen zu politischen System Deutschlands nehmen. Auf die Erhebung der Emotionen erfolgte schließlich eine Abfrage der Parteiidentifikation, das Framing-Experiment (siehe Fußnote 102), die Abfrage verschiedene Einschätzungen von Parteien und Politikern sowie eine Einordnung von Parteien und Befragten auf der Links-Rechts-Skala, bevor der Fragebogen mit letzten Fragen zur Soziodemographie und zur Persönlichkeit der Befragten schloss.

4.2.3.1 Kognitive Ebene: Parteistereotype

Für die Erfassung der kognitiven Ebene wurden die Formulierungen verwendet, die sich bereits in der Voruntersuchung bewährt haben. Für jede der Gruppen wurden die Befragten also darum gebeten anzugeben, wo sie diese auf den sechs Items „sympathisch“, „eigenständig“, „warmherzig“, „konkurrenzfähig“, „gutmütig“ und „kompetent“ auf einer fünfstufigen Likert-Skala mit den Ausprägungen 1 „Überhaupt nicht“ bis 5 „Voll und ganz“ einordnen würden. Die Items „sympathisch“, „warmherzig“, „gutmütig“ sind dabei der

Wärme-Dimension zuzuordnen, während „eigenständig“, „konkurrenzfähig“ und „kompetent“ die Kompetenz-Dimension abbilden.

Analog zur Analyse des Messinstrumentes in der Vorstudie wurde – um zu überprüfen, ob sich die Items auf die beiden Dimensionen verdichten lassen – eine Faktoranalyse berechnet. Die optimale Anzahl der Faktoren wurde dabei erneut über den Vergleich mit einer Parallelanalyse bestimmt (Abbildung 10).



Quelle: Eigene Berechnungen

Abbildung 10 Vergleich der Eigenwerte der Faktoranalyse sowie der Parallelanalyse (Hauptstudie)

Auch wenn die Analyse die Ergebnisse der Vorstudie bestätigen, so muss auch festgehalten werden, dass in dieser Studie die Eigenwerte des ersten Faktors noch extremer sind, als es bei der Vorstudie der Fall war. Entsprechend gering laden die weiteren Faktoren – inklusive dem zweiten Faktor. Nichtsdestotrotz zeigt sich bei einer Fixierung der Faktoranalyse auf zwei Faktoren die bereits in der Vorstudie (und den Vorgängerstudien) gefundene Faktorstruktur. Problematisch ist an dieser Stelle erneut lediglich das Item sympathisch, welches bei fast allen Parteien auf beiden Dimensionen höher als 0,3 lädt und im Falle der Grünen die Ladung auf der Kompetenzdimension die Ladung der Wärmedimension sogar leicht übersteigt (Tabelle 9).

Tabelle 9 Faktorladungen und Reliabilität der Faktoren der Parteistereotype (Hauptstudie)

	CDU		SPD		FDP	
	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz
sympathisch	0,570	0,364	0,592	0,336	0,652	
warmherzig	0,836		0,774		0,848	
gutmütig	0,808		0,722		0,797	
eigenständig		0,797		0,700		0,794
konkurrenzfähig		0,831		0,750		0,779
kompetent		0,660	0,331	0,613		0,664
<i>Cronbachs α</i>	0,925	0,928	0,924	0,921	0,931	0,920
	B90/Die Grünen		Die LINKE		AfD	
	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz	Faktor 1 Wärme	Faktor 2 Kompetenz
sympathisch	0,442	0,485	0,468	0,457	0,548	0,398
warmherzig	0,749		0,746		0,847	
gutmütig	0,733		0,731		0,805	
eigenständig		0,668		0,679		0,745
konkurrenzfähig		0,737		0,730		0,771
kompetent		0,707		0,702	0,380	0,598
<i>Cronbachs α</i>	0,927	0,930	0,928	0,929	0,945	0,926

Anmerkungen: Faktorladungen < 0,3 wurden ausgeblendet.

In Bezug auf die Reliabilität der Messinstrumente ähneln die Ergebnisse dieser Studie denen der Vorstudie. Der niedrigste Wert für Cronbachs α erreicht 0,920. Auch in der Hauptstudie kann das Messinstrument somit als reliabel angesehen werden.

Aufgrund der Ergebnisse der Faktoranalyse werden die sechs Items der Skala für alle folgenden Analysen auf die beiden genannten Dimensionen verdichtet, indem für jede Person das arithmetische Mittel der drei Items „sympathisch“, „warmherzig“ und „gutmütig“ für die Wärmedimension und „eigenständig“, „konkurrenzfähig“ und „kompetent“ für die Kompetenzdimension berechnet wird.

Tabelle 10 stellt die Ergebnisse aus diesem Analyseschritt überblicksartig zusammen. Wie schon bei der Vorstudie ergibt sich hierbei ein durchmisches Bild, bei dem mit Ausnahme der Partei B90/Die Grünen alle Gruppen einen statistisch signifikanten Unterschied bei den arithmetischen Mitteln der beiden Dimensionen aufweisen. Auffällig ist jedoch, dass sowohl die Kompetenz- als auch die Wärmedimension eine hohe Ähnlichkeit zwischen den Gruppen aufweist. Auf der anderen Seite sind die Standardabweichungen bei allen Gruppen durchweg relativ hoch – und vor allem höher als es noch in der Vorstudie der Fall war – was insgesamt auf höhere Heterogenität der vorliegenden Daten hindeutet.

Tabelle 10 Arithmetische Mittel der Partei- und Gruppenstereotype (Hauptstudie)

Gruppe	<i>n</i>	Wärme (s)	Kompetenz (s)	<i>t</i>
Arbeitslose	2.161	2,81 (0,83)	2,54 (0,85)	10,47 ***
Flüchtlinge	2.151	2,42 (0,93)	2,14 (0,87)	10,11 ***
CDU	2.153	2,61 (0,97)	2,98 (1,08)	-11,53 ***
SPD	2.155	2,74 (0,92)	2,90 (0,97)	-5,36 ***
FDP	2.153	2,44 (0,88)	2,57 (0,93)	-4,93 ***
B90/Die Grünen	2.152	2,74 (1,01)	2,71 (0,99)	1,05
Die LINKE	2.150	2,40 (0,99)	2,47 (0,99)	-2,23 **
AfD	2.157	1,94 (1,05)	2,29 (1,12)	-10,54 ***

Anmerkungen: Eigene Berechnungen; Sig.: * $p < 0,1$ ** $p < 0,05$ *** $p < 0,01$; bei den t-Tests wurden Satterthwaites Freiheitsgrade verwendet wenn notwendig (ungleiche Varianzen)

Dies legt nahe, dass das Analyseinstrument an dieser Stelle zwar als brauchbar im Sinne der theoretischen Vorbedingungen angesehen werden kann, jedoch aber noch einer genaueren inhaltlichen Analyse bedarf, welche in Kapitel 4.2.4 vorgenommen werden wird.

4.2.3.2 Affektive Ebene: Parteiemotionen

Um die emotionalen Reaktionen, also die affektive Ebene des Modells zu messen, wurde ein von Rudi (2010, 2014) vorgeschlagenes Frageformat verwendet, das ursprünglich zur Erfassung emotionaler Reaktionen gegenüber Politikern im Rahmen der kroatischen Wahlstudie eingesetzt wurde. Hierbei wurde für jede Partei zunächst eine Einleitung eingeblendet:

„Wenn Personen zu Parteien befragt werden, so berichten sie meist von vier verschiedenen Emotionen, die sie gegenüber Parteien empfinden. So können Parteien in Menschen Begeisterung oder Wut hervorrufen. Sie können aber auch Angst und Mitleid auslösen.“

Die Einleitung diente der Heranführung an das Thema. Gleichzeitig wurden bereits an dieser Stelle alle vier untersuchten Emotionen genannt, die anschließend bezogen auf die verschiedenen Parteien von den Befragten angegeben werden sollten:

„Bitte geben Sie jeweils an, wie stark die folgenden Parteien die jeweiligen Emotionen in Ihnen hervorrufen: [Partei]“

In der Auswahl der Emotionen „Bewunderung“, „Verachtung“, „Angst“ und „Mitleid“ besteht neben der Fokussierung auf Parteien statt Politiker auch der größte Unterschied zu Rudis Studie (2014), die „Enthusiasm“ (Begeisterung), „Anxiety“ (Angst), „Respect“ (Respekt) und „Dislike“ (Abneigung) erfasste.¹⁰⁶

Ihre Analyse stützt Rudi (2014) maßgeblich auf das Affective Intelligence-Modell¹⁰⁷ (Marcus et al. 2000), für das insbesondere die Emotionen „Enthusiasm“ und „Anxiety“ relevant sind. Die vier emotionalen Tendenzen der BIAS-Map „Admiration“ (Bewunderung), „Envy“ (Neid), „Contempt“ (Verachtung) und „Pity“ (Mitleid) korrespondieren hierzu nicht perfekt.

Um dennoch die beiden Ansätze zu verbinden und somit eine Emotionsfrage zu verwenden, für die es in der politikwissenschaftlichen Forschung eine Vorlage gibt, wurde der Begriff Neid der BIAS-Map durch Angst ersetzt. Die Verwendung von Angst als Substitut für Neid ergibt schließlich auch vor dem Hintergrund der theoretischen Formulierungen der BIAS-Map Sinn. So wird nach dieser davon ausgegangen, dass Neid von Gruppen ausgelöst wird, die einen hohen Kompetenzwert und eine niedrige Wärme aufweisen. Für die Ingroup (und Personen ohne Gruppenzugehörigkeit) sind solche Gruppen aber sowohl zu beneiden als auch zu fürchten. Neid basiert schließlich darauf, dass eine unliebsame Gruppe viel Macht innehat. Zu fürchten (= Angst) wäre diese, da diese Macht gegen die Ingroup verwendet werden könnte. Entsprechend fallen die behavioralen Tendenzen mit aktiver Schädigung bis passiver Erleichterung an dieser Stelle aus, wenngleich als Vorbedingung für die aktive Erleichterung eine gewisse Höhe an Wärme unabdingbar ist.

Über die Emotion „Angst“ hinaus wird davon ausgegangen, dass die positive Emotion „Bewunderung“ aus der BIAS-Map zur Begeisterung des AI-Modells korrespondiert.

Folglich lassen sich die beiden Kernelemente des AI-Modells, für dessen Validität im politischen Kontext zahlreiche Beispiele anzuführen sind, auch in dieser Studie wiederfinden. Der Theorie der BIAS-Map wird ferner durch die Aufnahme von „Mitleid“ und „Verachtung“ entsprochen. Eine zweite negative Emotion zu berücksichtigen wird jedoch auch von Marcus et al. (2006) in ihren Empfehlungen zur Messung von Emotionen angeraten:

„Unless one has independent evidence that aversion is not a germane response to the focus of investigation, one should include measures of aversion in addition to measures of anxiety. If aversion is absent, these latter items will act as if they are measures of anxiety. If aversion is present, they will differentiate and form a second “negative” dimension of emotional appraisal” (Marcus et al. 2006: 41).

106 In der Analyse beschränkte sie sich jedoch auf die Emotionen „Enthusiasm“, „Anxiety“ und „Dislike“.

107 Da das AI-Modell der Erklärung unterschiedlichen Information-Processings dient und keinen klaren Gruppenbezug aufweist, werden Modell und Implikationen an dieser Stelle nicht näher beleuchtet.

Verachtung ist dabei eine der genannten Emotionen die probat sind, um die zweite Dimension zu erheben (Marcus et al. 2006: 42).

Auch abseits der konkreten Emotionen richtet sich die hier verwendete Frage nach den weiteren Empfehlungen der Autoren. Dies gilt nicht zuletzt auch für das Framing und die verwendete Skala. So wurde die Intensität der jeweiligen Emotionen von den Befragten auf einer fünfstufigen unidimensionalen Intensitätsskala von 1 „Überhaupt nicht“ bis 5 „Sehr stark“ angegeben.

In Tabelle 11 werden die arithmetischen Mittel, Standardabweichungen sowie die Mediane der verschiedenen Parteiemotionen aufgelistet. Zusätzlich wurden die arithmetischen Mittel und die dazugehörigen 95 Prozent-Konfidenzintervalle visualisiert. Da bei allen Parteien die gesamte Spannweite der Skala ausgeschöpft wurde, wurde auf eine gesonderte Auflistung der Minima und Maxima verzichtet.

Tabelle 11 Parteiemotionen – Übersicht (Hauptstudie)

Partei	Emotion	<i>n</i>	Median	Arithmetisches Mittel (<i>s</i>)	
SPD	Angst	2.148	1	1,78	(1,05)
SPD	Bewunderung	2.153	2	2,28	(1,12)
SPD	Mitleid	2.152	2	1,98	(1,11)
SPD	Verachtung	2.148	2	2,11	(1,22)
CDU	Angst	2.143	1	1,98	(1,21)
CDU	Bewunderung	2.146	2	2,18	(1,17)
CDU	Mitleid	2.143	1	1,84	(1,08)
CDU	Verachtung	2.139	2	2,31	(1,35)
FDP	Angst	2.136	1	1,71	(0,99)
FDP	Bewunderung	2.140	2	2,03	(1,05)
FDP	Mitleid	2.146	2	2,01	(1,10)
FDP	Verachtung	2.142	2	2,06	(1,18)
B90/Die Grünen	Angst	2.144	1	1,74	(1,05)
B90/Die Grünen	Bewunderung	2.150	2	2,25	(1,16)
B90/Die Grünen	Mitleid	2.146	1	1,85	(1,06)
B90/Die Grünen	Verachtung	2.148	2	2,08	(1,26)
Die LINKE	Angst	2.143	1	1,92	(1,17)
Die LINKE	Bewunderung	2.142	2	2,04	(1,13)
Die LINKE	Mitleid	2.143	1	1,86	(1,07)
Die LINKE	Verachtung	2.144	2	2,21	(1,32)
AfD	Angst	2.146	3	2,79	(1,50)
AfD	Bewunderung	2.148	1	1,79	(1,22)
AfD	Mitleid	2.144	1	1,95	(1,31)
AfD	Verachtung	2.147	3	3,14	(1,63)

Die deskriptive Auswertung der Emotionen zeigt eine relativ hohe Heterogenität – sowohl zwischen den verschiedenen Parteien als auch innerhalb der Parteien. Dabei ist jeweils

auch eine Trennbarkeit zwischen den beiden jeweiligen positiven (Bewunderung, Mitleid) und negativen Emotionen (Angst, Verachtung) zu erkennen. Trennbarkeit und Heterogenität der Antworten deuten darauf hin, dass das Messinstrument den Kriterien der Validität, Reliabilität und Objektivität genügt, auch wenn aus Ermangelung von Vergleichsdaten keine weiteren statistischen Tests hierzu berechnet werden konnten.

Diese Erkenntnis wird unterstützt von einer zusätzlichen Analyse der fehlenden Werte, bei der keinerlei Auffälligkeiten erkennbar sind. So fehlen bei Betrachtung aller vollständigen Interviews bei den Parteiemotionen im arithmetischen Mittel nur 0,74 Prozent der Werte (Maximum 1,16 Prozent). Im Vergleich dazu liefern Fragen wie die Frage nach der Demokratiezufriedenheit (0,97 Prozent) ähnliche Raten auf.

4.2.3.3 Behaviourale Ebene: Parteibezogenes Handeln

Ein geeignetes Messinstrument zur Erfassung des Verhaltens gegenüber den politischen Parteien zu entwickeln, das den theoretischen Annahmen des SCM und BIAS-Map gerecht wird, gestaltete sich in diesem Kontext als nicht trivial.

Die BIAS-Map formuliert, dass vier behaviourale Tendenzen durch Stereotype und Emotionen ausgelöst werden: Aktive und passive Erleichterung und aktive und passive Schädigung. Vergleichbare Kategorien finden – nach bestem Wissen des Autors – innerhalb der politischen Soziologie keine Anwendung.

Beispielhaft hierfür ist die Wahl- und Einstellungsforschung, in der sich parteibezogenes Verhalten zumeist auf die Parteiwahl gemessen als abstraktes Konstrukt (propensities to vote und ähnliches Instrumente) oder konkretes Wahlverhalten begrenzt.

Die allgemeinere Partizipationsforschung (ohne Parteibezug) erweitert das Repertoire um konkrete Tätigkeiten wie Buykott, Demonstrationsaktivitäten, Unterschriftensammlungen und ähnliches. Systematische Erfassungen entlang der durch die BIAS-Map vorgeschlagenen Strukturen fehlen jedoch auch hier.

Statt auf konventionelle Messinstrumente zu setzen, wurde deshalb ein gänzlich neues Messinstrument entwickeln, mit dessen Hilfe unterschiedliche Verhaltensweisen herauskristallisiert werden sollten.

Hierzu sollten sich die Befragten in eine konkrete Situation versetzen und ihre Reaktionen auf einer Likert-Skala mitteilen. Um die Situation dabei möglichst wirklichkeitsnah und niedrigschwellig zu halten, wurde das politische Gespräch als basalste Form des politischen Austausches über Parteien ausgewählt. Konkret sollten die Befragten angeben, wie sie sich verhalten, wenn in ihrer Gegenwart über politische Parteien gesprochen wird:

Stellen Sie sich bitte die folgende Situation vor: Sie hören, wie [eine/ein nahe/naher Verwandte/Verwandter oder eine/ein gute/guter Freundin/Freund] [negativ/positiv] über die folgenden Parteien spricht. Wie verhalten Sie sich jeweils?

Zwei Elemente wurden bei der Situation zufallsgesteuert eingeblendet, um Effekte des Messinstrumentes zu überprüfen. In der ersten Unterscheidung wurden sowohl schwache als auch starke Netzwerke überprüft. Hierzu wurde in den schwachen Netzwerken nach „Bekanntem“ oder „Nachbarn“ gefragt, während bei den starken Netzwerken die beiden

Formulierungen durch „Verwandte“ oder „gute Freunde“ ersetzt wurde. Die zweite Unterscheidung betraf die Richtung des Gesprächs, indem sie als negativ oder positiv beschrieben wurde. In Kombination mit der Skala der Items, die von -2 „Ich widerspreche ihr/ihm energisch“ über 0 „Ich mische mich nicht ein“ bis hin zu 2 „Ich stimme ihr/ihm voll und ganz zu“ reicht, ermöglicht dies die Erfassung aller behavioralen Dimensionen der BIAS-Map.

Tabelle 12 Das Messinstrument und die Abbildung der behaviouralen Tendenzen (Hauptstudie)

Reaktion (Antwort)	Situation	
	Positiv	Negativ
Widerspruch	Aktive Schädigung	Aktive Erleichterung
Nicht-Einmischung	Passive Erleichterung	Passive Schädigung
Zustimmung	Aktive Erleichterung	Aktive Schädigung

Wie in Tabelle 12 dargelegt, ist die Unterscheidung zwischen positiven und negativen Gesprächen auch deshalb notwendig, da nur auf diese Weise bei Nicht-Einmischung der Unterschied zwischen passiver Erleichterung und passiver Schädigung erfassen lässt. Aktive Erleichterung und aktive Schädigung sind hingegen durch Widerspruch und Zustimmung zum jeweiligen Gespräch (je nachdem ob positiv oder negativ) durch beide Gespräche abgedeckt.

Da alle Befragten alle Fragevarianten erhielten und die Reihenfolge der Varianten zufällig war, ist davon auszugehen, dass die verschiedenen Alternativen keinen systematischen Einfluss aufeinander ausüben. Wie schon bei den anderen Messinstrumenten, war es aus Kostengründen leider nicht möglich, das Instrument vor dem Ersteinsatz umfangreich in mehreren Parallelstudien zu überprüfen. Doch auch hier zeigen sich fehlende Werte (nicht dargestellt) und die Verteilung der arithmetischen Mittel sowie deren Standardabweichung als unauffällig (Tabelle 13) und vor allem als konsistent zwischen den Situationen.

Weisen die Reaktionen auf negative Gespräche stets in Richtung Zustimmung, führen positive Gespräche mit ähnlicher Intensität im Aggregat zu Ablehnung. Wird davon ausgegangen, dass mit Hilfe beider Richtungen die gleichen behavioralen Tendenzen erfasst werden sollten, so ist dies plausibel. Starke Bindungen führen darüber hinaus in der Mehrheit der Fälle auch zu stärkerem Verhalten. Die Standardabweichungen sind ebenfalls innerhalb der Parteien konsistent. Von allen betrachteten Parteien sind die behavioralen Tendenzen gegenüber der AfD am stärksten. Vor dem Hintergrund dessen, dass die rechtspopulistische Partei (Blumenberg und Blumenberg 2017) jedoch auch das höchste Polarisierungspotential aufweist, ist auch dieses erklärbar.

Auch dieses Messinstrument wird deshalb als valide angesehen und für die weiteren Analysen herangezogen.

Tabelle 13 Behaviourale Tendenzen – Übersicht (Hauptstudie)

Partei	Situation	Tie	<i>n</i>	Arithmetisches Mittel (<i>s</i>)	
CDU	Negativ	Strong	2.132	0,21	(1,02)
	Negativ	Weak	2.135	0,19	(0,98)
	Positiv	Strong	2.137	-0,21	(0,99)
	Positiv	Weak	2.133	-0,19	(0,97)
SPD	Negativ	Strong	2.128	0,13	(0,95)
	Negativ	Weak	2.130	0,11	(0,89)
	Positiv	Strong	2.134	-0,09	(0,93)
	Positiv	Weak	2.130	-0,10	(0,89)
FDP	Negativ	Strong	2.126	0,20	(0,86)
	Negativ	Weak	2.125	0,18	(0,84)
	Positiv	Strong	2.132	-0,23	(0,84)
	Positiv	Weak	2.125	-0,21	(0,82)
B90/Die Grünen	Negativ	Strong	2.127	0,10	(0,95)
	Negativ	Weak	2.126	0,08	(0,92)
	Positiv	Strong	2.127	-0,13	(0,94)
	Positiv	Weak	2.123	-0,12	(0,91)
Die LINKE	Negativ	Strong	2.130	0,18	(0,99)
	Negativ	Weak	2.127	0,17	(0,97)
	Positiv	Strong	2.125	-0,24	(0,99)
	Positiv	Weak	2.127	-0,24	(0,96)
AfD	Negativ	Strong	2.131	0,47	(1,28)
	Negativ	Weak	2.128	0,47	(1,25)
	Positiv	Strong	2.135	-0,63	(1,25)
	Positiv	Weak	2.131	-0,62	(1,22)

4.2.3.4 Weitere Variablen

Neben den drei Kernkomponenten wird in der Analyse auf weitere Fragen des Fragebogens zurückgegriffen, welche in der Regel auf Standardmessinstrumenten der empirischen Wahl- und Einstellungsforschung basieren. Diese werden im Folgenden kurz vorgestellt.

Ein wichtiges Vergleichsinstrument für die Parteistereotype ist die verbundene Parteiidentifikation. Für den Fragebogen dieser Studie wurde zur Messung der Parteiidentifikation die in Deutschland üblicherweise gebräuchliche zweistufige Zuneigungsfrage verwendet, auch wenn diese bei näherer Betrachtung die Parteiidentifikation nicht in allen Facetten hinreichend abbilden kann (siehe auch Kapitel 2.1.3.1). Im ersten Schritt wurden hierbei die Befragten gebeten anzugeben, ob sie einer bestimmten Partei zuneigen:

In Deutschland neigen viele Leute längere Zeit einer bestimmten politischen Partei zu, obwohl sie auch ab und zu eine andere Partei wählen. Wie ist das

bei Ihnen: Neigen Sie - ganz allgemein gesprochen - einer bestimmten Partei zu? Und wenn ja, welcher?

Als Antwortkategorien wurden die Parteien CDU, CSU, SPD, FDP, B90/Die Grünen, Die Linke, AfD sowie andere Partei angeboten, wobei die Kategorie andere Partei mit einer ergänzenden offenen Angabe verbunden war. Daneben hatten die Befragten die Möglichkeit auch keine Partei als Kategorie auszuwählen. Wurde eine Partei angegeben, so erschien eine Folgefrage, die die Stärke der Parteiidentifikation erhob:

Wie stark oder wie schwach neigen Sie – alles zusammengenommen – dieser Partei zu?

Insgesamt gaben 69 Prozent der Befragten an eine Parteiidentifikation zu haben. Hiervon entfielen circa 26 Prozent auf die CDU und CSU, 25 Prozent auf die SPD, 4 Prozent FDP, 12 Prozent B90/Die Grünen, 12 Prozent Die LINKE und 16 Prozent auf die AfD. Die Werte sind dabei durchaus vergleichbar mit anderen Umfragen in Deutschland. Beispielsweise gaben im face-to-face erhobenen GLES Nachwahl-Querschnitt anlässlich der Bundestagswahl 2013 (Rattinger et al. 2014) bei Verwendung des gleichen Instrumentes 73 Prozent der Befragten an eine Parteiidentifikation aufzuweisen. Anhand des ebenfalls online erhobenen Langfrist-Online-Tracking T32 (Roßteutscher et al. 2016) lassen sich 84 Prozent Parteiidentifizierer berichten. Die Verteilung ist dabei in den beiden Studien ähnlich gelagert, wenn davon abgesehen wird, dass der Anteil der Personen, die eine Identifikation mit der AfD angeben, in dieser Studie zu Ungunsten der CDU/CSU und SPD weitaus höher liegt (GLES-Tracking: 6,5 Prozent).

Innerhalb der präsentierten Analyse wird die Parteiidentifikation in der Regel als nominale Variable mit in die verschiedenen Modelle aufgenommen. Die Gruppe „keine Parteiidentifikation“ ist dabei stets die Referenzgruppe, mit der die Identifizierer der einzelnen Parteien kontrastiert werden. CDU und CSU werden zu einer Kategorie zusammengefasst und Personen, die eine andere Partei angegeben haben, wurden von den Analysen ausgeschlossen.

4.2.3.5 Das Basismodell

Im Rahmen der Analyse wird an mehreren Stellen auf Regressionsmodelle zurückgegriffen, die mit einem Basismodell kontrastiert und verglichen werden. Die Auswahl der Variablen für dieses Modell orientiert sich an Roßteutscher et al. (2014), die eine aktuelle Studie aus dem deutschen Kontext zum Einfluss von Haupt- und Nebenwahlen auf die Parteiidentifikation vorlegen. Auch wenn die Studie der Autoren die Parteiidentifikation erklären soll, ist die Logik der Variablenauswahl auch in Bezug auf politisches Verhalten anwendbar. Aus diesem Grund wurde die Variablenauswahl des in diesem Aufsatz präsentierten Basismodells (Roßteutscher et al. 2014: 102f.) weitgehend repliziert. Die Variablen des Roßteutscherschen Basismodells finden sich in den im Folgenden präsentierten Modellen jeweils unter Rubrik „Kontrollvariablen“.

Im Einzelnen wurde das Alter der Befragten, deren Wohnort getrennt nach Ost- und Westdeutschen, das Geschlecht, deren Bildung und deren Religionszugehörigkeit in das Basismodell aufgenommen. Entfallen mussten, da nicht im Datensatz vorhanden, die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft, die soziale Klasse sowie die Häufigkeit der Kirchenbesuche. Eine Möglichkeit diese durch ähnliche Variablen zu ersetzen bot sich nicht.

Für das Alter der Befragten argumentieren Roßteutscher et al. (2014), dass dieses Einfluss auf die Parteiidentifikation ausübt, da es in der frühen Phase der Sozialisation erworben wird und sich danach weiter verfestigt (siehe auch Kapitel 2.1). Veränderungen in der Parteiidentifikation kommen demnach bei älteren Personen weniger häufig vor. Neben dieser direkten Verbindung zwischen Alter und Parteiidentifikation finden sich jedoch auch Belege dafür, dass das Alter sich direkt auf das Wahlverhalten auswirkt. So haben ältere Menschen allein aufgrund ihres Alters andere Policy-Präferenzen als jüngere Personen (Falter und Gehring 1998) und weisen ebenfalls aufgrund von Gewohnheiten (und unterstützt durch die höhere Stabilität der Parteiidentifikation) auch höhere Stabilitäten im Wahlverhalten auf. Es ist daher anzunehmen, dass dies auch bei generalisierten politischen Verhalten der Fall ist. Der Wohnort, die zweite Variable des Basismodells, trägt dem Umstand Rechnung, dass sich die politische Kultur und das Wahlverhalten in Ost- und Westdeutschland auch über 25 Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung noch stark unterscheidet (Arnold et al. 2015; Arzheimer 2016; Förster und Kaukal 2016; Mannewitz 2016). Gleichsam gibt es Unterschiede zwischen Männern und Frauen, die sich ebenfalls auf das Wahlverhalten auswirken können (Bieber 2006; Box-Steffensmeier et al. 2004; Roth 2010).

Die hier, wie in der Studie von Roßteutscher et al. (2014), aufgenommene Variable Bildung dient als Proxy für politisches Wissen, da mit Ausnahme des Interesses keinerlei andere Messungen hierfür zur Verfügung stehen. Auch für das politische Wissen lässt sich feststellen, dass dies nicht nur auf die Parteiidentifikation, sondern auch auf politisches Verhalten im Allgemeinen vielfältige Einflüsse ausübt. Beispielsweise wird im sozialpsychologischen Ansatz die Relevanz der einzelnen Komponenten durch politisches Wissen moderiert (Westle et al. 2016). Personen mit hohem politischem Wissen geben zudem häufiger an, dass sie eine Parteiidentifikation aufweisen (Albright 2009).¹⁰⁸

Schließlich wurde noch die Variable „katholisch“ aufgenommen. In der Logik der hier als Ausgangspunkte verwendeten Studie von Roßteutscher et al. dient der Dreiklang aus Arbeiterschaft, Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft und Katholizismus der Abbildung der klassischen Cleavages, der im Basismodell durch das Fehlen der oben angeführten Variablen jedoch nur unzureichend abgebildet werden kann.

4.2.4 Analysen

In diesem Kapitel werden die in Tabelle 2 formulierten Annahmen und Hypothesen überprüft. Wie im vorangegangenen Kapitel (4.2.3) werden dabei zunächst die unterschiedlichen Komponenten untersucht, bevor schließlich Zusammenhänge zwischen den einzelnen Elementen herausgestellt werden.

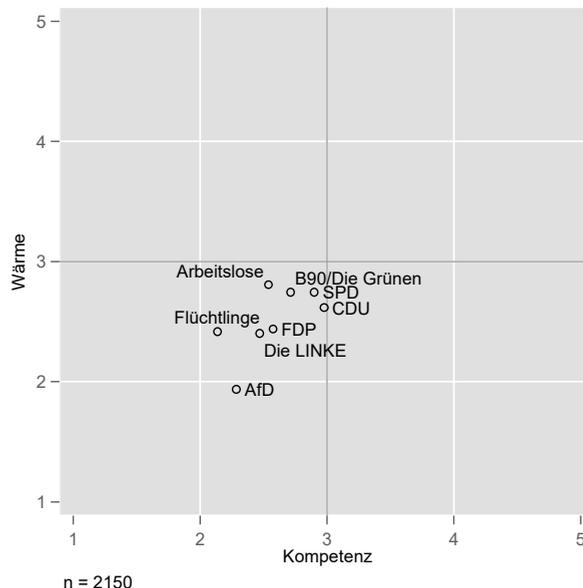
¹⁰⁸ Auch wenn dies zunächst als Gegenargument für die Verwendung der Parteiidentifikation als Heuristik gewertet werden könnte, so darf nicht unbeachtet bleiben, dass die Unterschiede auch auf die Befragung zurückzuführen sein könnten.

4.2.4.1 Kognitive Ebene: Parteistereotype

Zentral für diese Arbeit ist die Existenz und die Struktur der Parteistereotype, die in dieser Arbeit als die kognitiven Strukturen definiert werden, die das Wissen und die Vorstellungen über politische Parteien als soziale Gruppe enthalten. Gemäß der zweiten Hypothese, welche bereits in der Voruntersuchung bestätigt werden konnte, lassen sich Parteistereotype mit Hilfe der beiden Dimensionen „Wärme“ und „Kompetenz“ beschreiben. Parteistereotype werden von Personen im Rahmen der Sozialisation für alle relevanten Parteien des jeweiligen politischen Systems herausgebildet. Aufgrund dessen sollten auch Personen ohne Parteiidentifikation Parteistereotype haben (Hypothese 4). Es existieren sowohl positive Parteistereotype für mehrere Parteien gleichzeitig als auch negative Parteistereotype sowie Mischformen. Da die Parteistereotype die kognitive Voraussetzung für die Existenz der Parteiidentifikation sind, besteht zudem eine enge Verbindung zwischen den Parteistereotypen und der Parteiidentifikation: Die Herausbildung einer Parteiidentifikation ist mit der Partei am wahrscheinlichsten, mit der auch die positivsten Stereotype verbunden werden (Hypothese 1). Wird eine Parteiidentifikation herausgebildet, dann nimmt diese Identifikation Einfluss auf die Stereotype aller Parteien (Hypothese 3).

Neben den Hypothesen ist die Struktur der Parteistereotype relevant, da diese Auskunft über die gesamtgesellschaftliche Wahrnehmung der Parteien und damit auch das Linkage gibt.

Wie bereits in der Vorstudie, wurden zur Untersuchung der Parteistereotypstruktur zunächst die sechs Items zur Erhebung der Stereotype auf die beiden Dimensionen Wärme und Kompetenz verdichtet und anschließend aggregiert. Das Ergebnis wurde dann, wie in dieser Forschungstradition üblich, visualisiert (Abbildung 11).



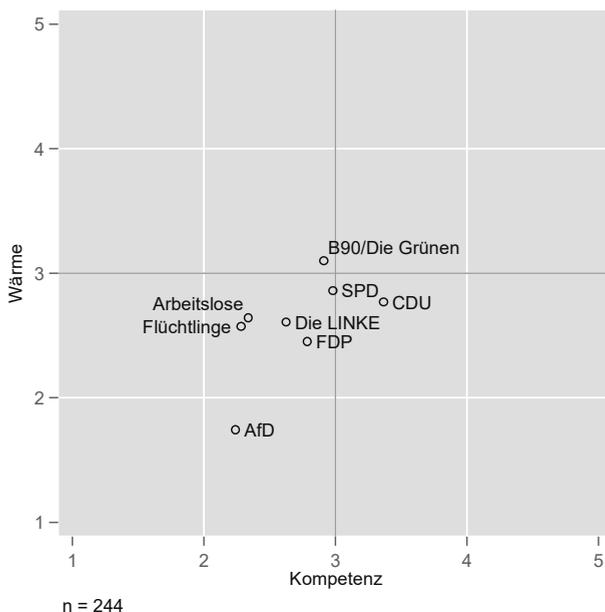
Quelle: Eigene Berechnungen

Abbildung 11 Die Dimensionalität politischer Gruppen (Hauptstudie)

Anders als in der Vorstudie gruppieren sich die verschiedenen Parteien dabei nicht auf drei Quadranten, sondern sind ausnahmslos im dritten Quadranten zu finden. Zudem lässt die Struktur der Verteilung einen starken Zusammenhang zwischen den beiden Dimensionen vermuten, der sich auch bei Berechnung des entsprechenden bivariaten Zusammenhangsmaßes (Pearsons $r = 0,86$; $p < 0,05$; berechnet für alle politischen Parteien auf Basis der aggregierten Daten) bestätigt.

Die mangelnde Trennbarkeit ist dabei sowohl aus Sicht der theoretischen Vorüberlegungen als auch des Messinstrumentes ein Problem, da in der Voruntersuchung, welche eng an bisherige Studien gekoppelt war, plausible Ergebnisse gewonnen werden konnten. Statt nun jedoch die Vorgehensweise per se in Frage zu stellen, soll eine Analyse der Ursachen zu den Hypothesen überleiten.

Zunächst ist festzuhalten, dass die sich untersuchen Stichproben in den der Vorstudie und der hier präsentierten Hauptstudie massiv unterscheiden. Während in der Vorstudie Studierende der Politikwissenschaft befragt wurden, liegt hier eine Stichprobe der Gesamtbevölkerung vor. Zwar wurden in der Studie konsensuelle Stereotype erhoben, es könnte aber sein, dass hoch gebildete junge Personen das gesamtgesellschaftliche Bild anders wahrnehmen, als dies andere Schichten tun. Aus diesem Grund wurde die gleiche Analyse noch einmal für eine Teilstichprobe der Hauptstudie durchgeführt – nämlich ausschließlich mit Personen, die einen Hochschulabschluss haben (Abbildung 12).



Quelle: Eigene Berechnungen

Abbildung 12 Die Dimensionalität politischer Gruppen; nur Personen mit Hochschulabschluss (Hauptstudie)

Hier zeigen sich im Vergleich der Teilstichprobe mit der Gesamtstichprobe erneut große Unterschiede. Insbesondere die politischen Parteien „wandern“ im Diagramm, der Zusammenhang zwischen den beiden Dimensionen sinkt (Pearsons $r = 0,77$; $p < 0,1$) und es gibt nun eine leichte Verteilung auf die Quadranten. Eine Deckungsgleichheit mit den Daten aus der Vorstudie (Abbildung 8) ergibt sich jedoch nicht, wenngleich zumindest die Tendenz ähnlich ist.

Trotz der Fokussierung des Messinstrumentes auf konsensuelle Stereotype ergeben sich also in Abhängigkeit der betrachteten Stichprobe unterschiedliche Befunde. Schließlich gilt auch hier: „*A person thinks, politically, as he is, socially*“ (Lazarsfeld et al. 1944: 27). Verstärkt wird dieser Effekt weiterhin über die selektive Aufnahme von Informationen. Dies führt dazu, dass unterschiedliche Subgruppen des Samples trotz des Fokusses auf konsensuelle Stereotype unterschiedliche (und damit wiederum individuell geprägte) Stereotype angeben. Dies korrespondiert auch mit der Theorie des Social Identity Ansatzes, der die Annäherung an die eigene Gruppe und die Abgrenzung von anderen Gruppen beschreibt. Für die hier gezeigte Analyse bedeutet dies, dass als Bezugsgruppe für die Beschreibung der einzelnen Gruppen zwar die Gesellschaft als Ganzes genannt wird, diese Wahrnehmung jedoch durch die eigene Gruppenzugehörigkeit subjektiviert wird. Die eigene Gruppenzugehörigkeit determiniert in dieser Logik die Wahrnehmung der eigenen (Ingroup) und die der Fremdgruppen – auch dann, wenn explizit nach gesellschaftlichen Stereotypen gefragt wird. Dies scheint auch vor dem Hintergrund plausibel, als dass die Standardabweichungen in der Gesamtstichprobe relativ groß sind, es also eine hohe Heterogenität gibt. Notwendig wird dieser Prozess über das Streben nach positiver Selbstwahrnehmung. Gruppen, zu denen sich eine Person selbst zugehörig oder nahe (ohne Identifikation) fühlt, können somit nicht nicht schlecht stereotypisiert werden.

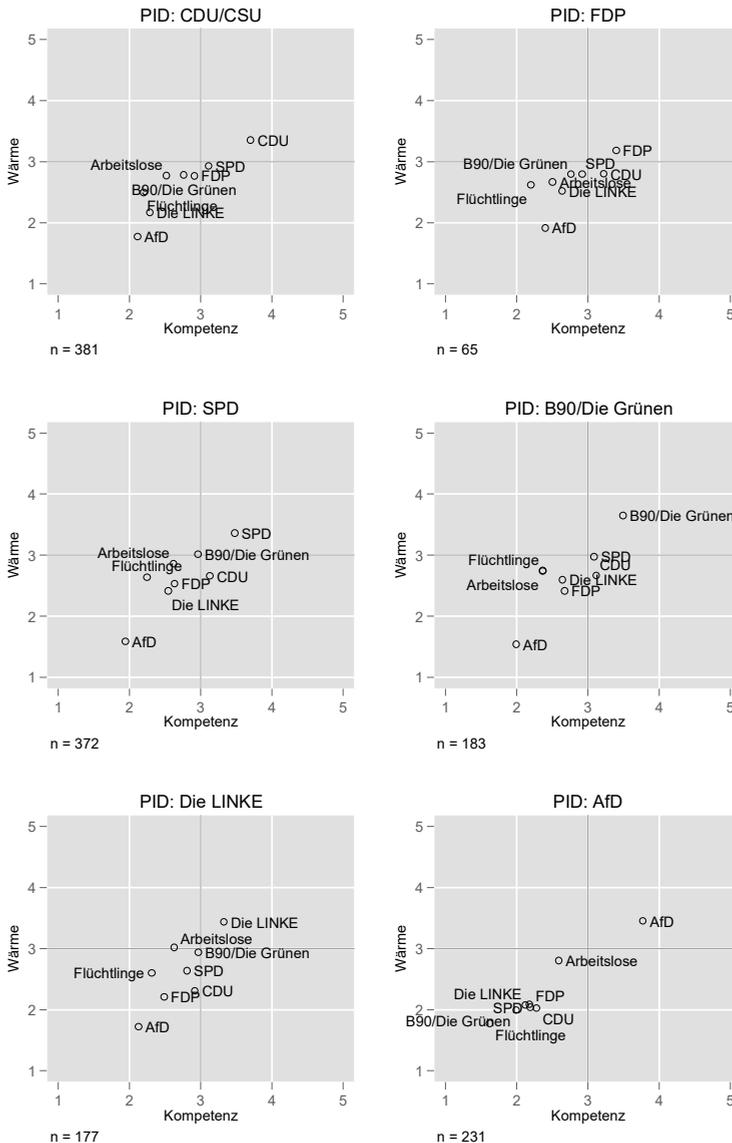
Um dies zu überprüfen, wurden die arithmetischen Mittel der beiden Dimensionen noch einmal getrennt nach angegebener Parteiidentifikation berechnet (Tabelle 14) und anschließend visualisiert (Abbildung 13). Auch wenn in dieser Studie argumentiert wird, dass die Parteiidentifikation erst aus den Stereotypen entsteht, so gilt umgekehrt, dass die Selbstzuschreibung zu Gruppen einen Einfluss auf deren Wahrnehmung hat. Diese Überlegung findet auch in die dritte Hypothese Eingang („Die Identifikation mit einer Partei hat Einfluss auf die Stereotype aller Parteien“).

Tabelle 14 Arithmetische Mittel der Partei- und Gruppenstereotype getrennt nach Parteiidentifikation der Befragten (Hauptstudie)

PID	Gruppe	n	Wärme (s)	Kompetenz (s)	t
SPD	Arbeitslose	374	2,86 (0,79)	2,62 (0,82)	4,11 ***
	Flüchtlinge	373	2,63 (0,90)	2,24 (0,86)	6,06 ***
	CDU	372	2,66 (0,85)	3,13 (1,00)	-6,93 ***
	SPD	374	3,36 (0,82)	3,48 (0,85)	-1,93 *
	FDP	374	2,53 (0,85)	2,63 (0,83)	-1,65 *
	B90/Die Grünen	374	3,02 (0,86)	2,96 (0,85)	0,84
	Die LINKE	372	2,41 (0,94)	2,55 (0,97)	-1,90 *
	AfD	372	1,59 (0,77)	1,94 (0,95)	-5,62 ***

PID	Gruppe	n	Wärme (s)		Kompetenz (s)		t
CDU	Arbeitslose	384	2,77	(0,80)	2,52	(0,85)	4,26 ***
	Flüchtlinge	381	2,50	(0,85)	2,20	(0,86)	4,81 ***
	CDU	382	3,35	(0,79)	3,70	(0,80)	-6,14 ***
	SPD	384	2,92	(0,78)	3,11	(0,86)	-3,19 ***
	FDP	384	2,77	(0,76)	2,91	(0,84)	-2,54 **
	B90/Die Grünen	382	2,78	(0,90)	2,76	(0,88)	0,36
	Die LINKE	383	2,17	(0,90)	2,29	(0,91)	-1,77 *
	AfD	384	1,77	(0,89)	2,11	(1,00)	-5,00 ***
FDP	Arbeitslose	66	2,67	(0,74)	2,51	(0,81)	1,20
	Flüchtlinge	66	2,62	(0,98)	2,20	(0,89)	2,55 **
	CDU	66	2,80	(0,88)	3,22	(0,99)	-2,60 **
	SPD	66	2,79	(0,86)	2,92	(0,91)	-0,82
	FDP	66	3,18	(0,83)	3,40	(0,90)	-1,43
	B90/Die Grünen	65	2,79	(0,88)	2,76	(0,94)	0,18
	Die LINKE	66	2,52	(0,98)	2,64	(0,98)	-0,74
	AfD	66	1,91	(0,96)	2,40	(1,03)	-2,84 ***
B90/Die Grünen	Arbeitslose	185	2,73	(0,79)	2,36	(0,79)	4,50 ***
	Flüchtlinge	185	2,75	(0,88)	2,36	(0,82)	4,36 ***
	CDU	184	2,66	(0,86)	3,12	(0,96)	-4,81 ***
	SPD	184	2,98	(0,76)	3,09	(0,81)	-1,37
	FDP	184	2,41	(0,84)	2,67	(0,95)	-2,77 ***
	B90/Die Grünen	183	3,65	(0,81)	3,49	(0,84)	1,78 *
	Die LINKE	184	2,60	(0,98)	2,64	(0,92)	-0,46
	AfD	185	1,54	(0,78)	2,00	(0,93)	-5,09 ***
Die LINKE	Arbeitslose	177	3,02	(0,89)	2,63	(0,90)	4,09 ***
	Flüchtlinge	177	2,60	(0,90)	2,31	(0,86)	3,13 ***
	CDU	177	2,31	(0,93)	2,92	(1,14)	-5,52 ***
	SPD	177	2,64	(0,85)	2,81	(0,94)	-1,78 *
	FDP	177	2,21	(0,86)	2,49	(1,00)	-2,84 ***
	B90/Die Grünen	177	2,94	(0,97)	2,97	(0,97)	-0,30
	Die LINKE	177	3,43	(0,87)	3,33	(0,88)	1,15
	AfD	177	1,72	(0,90)	2,13	(1,02)	-3,98 ***
AfD	Arbeitslose	234	2,81	(0,90)	2,59	(0,90)	2,56 **
	Flüchtlinge	233	1,77	(0,85)	1,62	(0,79)	2,01 **
	CDU	234	2,02	(1,00)	2,28	(1,13)	-2,60 ***
	SPD	233	2,04	(0,96)	2,19	(1,06)	-1,58
	FDP	233	2,08	(0,97)	2,18	(1,04)	-1,05
	B90/Die Grünen	233	1,99	(1,03)	1,99	(1,07)	-0,04
	Die LINKE	231	2,07	(1,05)	2,12	(1,13)	-0,49
	AfD	234	3,45	(1,09)	3,77	(0,99)	-3,38 ***

Anmerkungen: Eigene Berechnungen; Sig.: * $p < 0,1$ ** $p < 0,05$ *** $p < 0,01$; bei den t-Tests wurden Satterthwaites Freiheitsgrade verwendet wenn notwendig (ungleiche Varianzen)



Quelle: Eigene Berechnungen

Abbildung 13 Die Dimensionalität politischer Gruppen getrennt nach Parteidentifikation der Befragten (Hauptstudie)

Tatsächlich zeigen sich bei Betrachtung der Tabelle sowie der Grafik erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen, die nicht nur die politischen Parteien, sondern auch die beiden sozialen Gruppen Arbeitslose und Flüchtlinge betreffen. Dies beeinflusst auch die Verteilung auf die Quadranten. Statt lediglich die Quadranten 2 und 3 zu belegen,

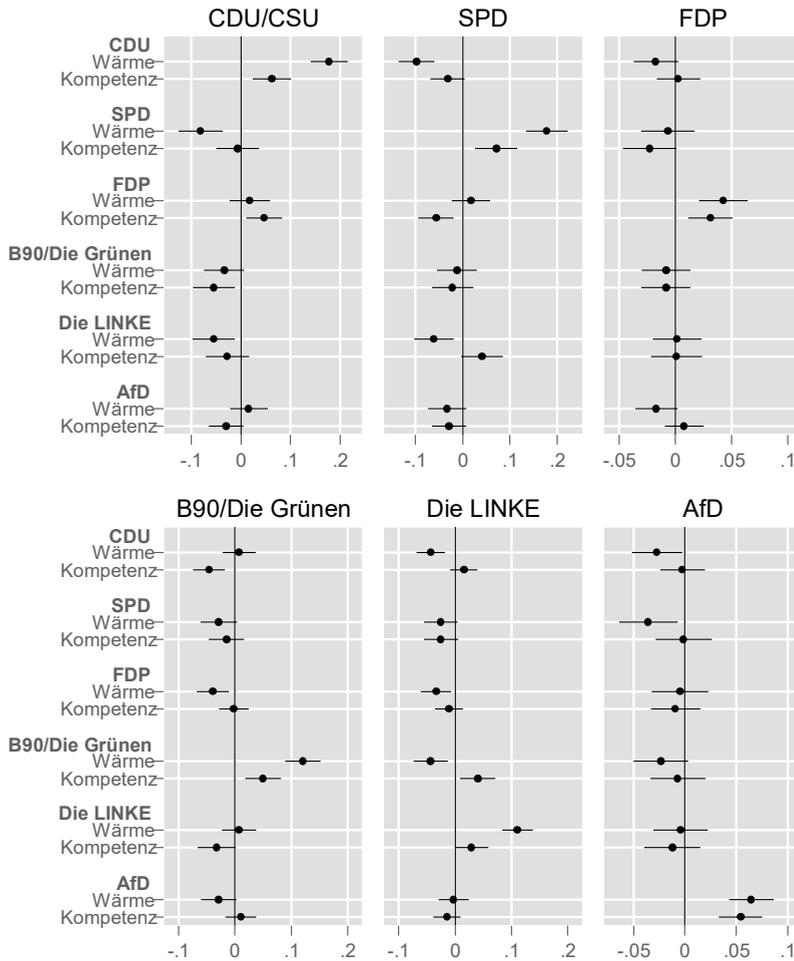
wie es im Gesamtdatensatz der Fall war, findet nun erneut eine viel stärkere Streuung der Parteien statt und auch im vierten Quadranten finden sich vereinzelt Gruppen. Gleichzeitig sinkt die Stärke des Zusammenhanges zwischen den beiden Dimensionen deutlich.

Die prägnanteste Änderung bezieht sich jedoch auf die Bewertung der Ingroup (in diesem Fall die Gruppen mit der eine Identifikation angegeben wird): In allen sechs Grafiken befindet sich die Ingroup als einzige im ersten Quadranten und erreicht weit höhere Werte als alle anderen Gruppen, während die Outgroups in unterschiedlicher Intensität auf den beiden Dimensionen negativer bewertet werden. Die Lage der Outgroups ist weiterhin ebenfalls abhängig von der Parteiidentifikation (Wilks' $\lambda = 0,26$; $p < 0,01$).¹⁰⁹

Auch bei den Outgroups zeigen sich Muster: So wird die AfD von allen Parteiidentifizierern außer denen der AfD selbst sehr negativ auf den beiden Dimensionen bewertet. Die AfD-Identifizierer wiederum zeigen gleichzeitig kaum Diskriminierung zwischen den anderen politischen Parteien, eine kollektive Zuschreibung geringer Wärme und Kompetenz ist der Fall. Nun spielt diese relativ neue und rechtspopulistische Partei (Lewandowsky et al. 2016) innerhalb des deutschen Parteiensystems eine Sonderrolle und auch ihre Wählerschaft divergiert sehr stark vom sonstigen Elektorat, was den großen Unterschied zu den anderen Parteien erklärt. Bei diesen findet eine deutliche Akzentuierung der Differenzen zwischen den Parteien statt. Im Falle der CDU erreicht dabei die SPD eine vergleichsweise gute Bewertung auf beiden Dimensionen, was umgekehrt nur eingeschränkt der Fall ist. Bei den SPD-Identifizierern werden die Grünen, als „natürlicher“ Koalitionspartner weitaus positiver bewertet als die CDU. Das Gleiche gilt für diejenige, die sich mit B90/Die Grünen identifizieren. Gleichwohl ist die Differenz zwischen In- und Outgroup weiterhin immens. Dies spricht gegen alle Thesen, die eine Identifikation mit politischen Lagern vorschlagen. Die deutliche Abwertung der anderen Parteien dürfte zudem die Entstehung multipler Parteiidentifikationen verhindern, was das in 2.2.3 gemachte Argument stützt, dass die Existenz multipler Parteiidentifikationen aus der Perspektive des Social Identity Ansatzes unwahrscheinlich ist.

Eine eindeutige Zuweisung negativer und positiver Stereotype ist auf Basis der hier verwendeten Zustimmungsskalen nicht möglich, da ein höherer Wert mit positiverer und negativerer Wärme beziehungsweise Kompetenz einhergeht, aber niemals mit Kälte oder Inkompetenz. Dennoch ist aufgrund der Verschiedenartigkeit der einzelnen Stereotype davon auszugehen, dass negative Parteistereotype existieren. Individuen können zudem von mehreren Parteien gleichzeitig positive Parteistereotype haben, auch wenn dabei in der Regel eine Abstufung der positiven Stereotype über die verschiedenen Parteien hinweg erhalten bleibt.

109 Berechnet wurde eine multivariate Varianzanalyse (MANOVA), bei der die Parteiidentifikation als Gruppenvariable herangezogen wurde. Parteiidentifikationen mit CDU und CSU wurden zusammengefasst.



Anmerkungen: Average Marginal Effects mit 95 Prozent-Konfidenzintervallen; korrigiertes McFadden-Pseudo-R² = 0,36; Abhängige Variable: Parteiidentifikation.

Abbildung 14 Parteistereotype und Parteiidentifikation (multinominale logistische Regression, Hauptstudie)

In Kapitel 3 wurde weiterhin argumentiert, dass die Existenz von Parteistereotypen eine Grundlage für die Entstehung von Parteiidentifikationen ist. Entsprechend sollte sich die Wahrscheinlichkeit eine Parteiidentifikation mit einer bestimmten Partei aufzubauen durch positivere Stereotype mit dieser ansteigen (Hypothese 1). Überprüft wird diese Hypothese mit Hilfe einer multinominalen logistischen Regression (Abbildung 14). Hierzu wurde die Parteiidentifikation so recodiert, dass eine Variable entstand, die die Kategorien CDU/CSU, SPD, FDP, B90/Die Grünen, Die LINKE sowie AfD enthielt. Personen mit anderen Parteiidentifikationen oder ohne Parteiidentifikation wurden fehlende Werte zugewiesen. Diese Variable diente anschließend als abhängige Variable der multinominalen logistischen

Regression, bei der die Stereotypdimensionen der verschiedenen Parteien als unabhängige Variablen zugeführt wurden. Zur Bestimmung der Modellgüte wurde ein korrigiertes McFadden-Pseudo- R^2 von 0,36 ($p < 0,001$) berechnet.¹¹⁰ Die Güte liegt dabei auf dem gleichen Niveau wie bei anderen Analysen, die mit der Parteiidentifikation als abhängige Variable operieren (beispielsweise Weinschenk 2010)¹¹¹, so dass diese insgesamt als befriedigend und theorieadäquat angesehen werden kann.

Die Ergebnisse der multinominalen logistischen Regression deuten in Richtung der aufgestellten Hypothese. Bei allen Parteien begünstigt eine positive Stereotypisierung die Wahrscheinlichkeit, dass die stereotypisierende Person eine Identifikation mit der jeweiligen Partei angibt. Dieser Effekt ist bei allen Parteien gleich und statistisch signifikant ($p < 0,05$). Darüber hinaus zeigt sich, dass die Dimension Wärme bei einigen Parteien (CDU, SPD, B90/Die Grünen und Die LINKE) einen höheren Einfluss auf die Beantwortung der Identifikationsfrage ausübt, als dies bei der Kompetenz der Fall ist. Stereotype, bei denen dieser Effekt in die umgekehrte Richtung auftritt, tauchen in dieser Analyse nicht auf. Höhere Wärme und Kompetenz bei den anderen stereotypisierten Parteien verringern bei einigen Parteien zudem die Wahrscheinlichkeit, dass eine Identifikation mit der jeweils genannten Partei angegeben wird. Auch dies deutet in Richtung der aufgestellten Hypothesen. Eine Systematik, beispielsweise auf Lager oder Ideologien bezogen, lässt sich jedoch nicht erkennen. Um darüber hinaus eine eindeutige Antwort in Bezug auf die Hypothese zu geben, wurde weiterhin der bivariate Zusammenhang zwischen Parteiidentifikation und dem Produkt der beiden Stereotypdimensionen berechnet. Auch anhand dessen zeigt sich ein starker Zusammenhang zwischen Stereotypen und Parteiidentifikation (Cramers $V = 0,48$; $p < 0,01$; $\lambda = 0,43$).

Bei der überwiegenden Anzahl der Personen (rund 70 Prozent) ist dabei eine Partei distinkt, weist also ein Produkt auf, das größer ist als das Stereotypprodukt aller anderen Parteien. Von 12 Prozent der Befragten werden zwei Parteien gleich hohe Stereotypwerte zugewiesen. Dies findet in der Regel jedoch nicht innerhalb der Lager oder „klassischen“ Koalitionen statt, was für multiple Identifikationen sprechen würde. Stattdessen assoziieren diese Befragten zum überwiegenden Teil (38 Prozent) mit CDU und SPD die gleichen Stereotype (zum Vergleich: CDU und FDP: 4 Prozent; SPD und Bündnis 90/Die Grünen: 13 Prozent). Die restlichen 28 Prozent entfallen auf drei gleich große maximale Stereotype, wobei insgesamt sechs Prozent der Befragten keine Unterscheidung zwischen den Parteien

110 Die „Independence of Irrelevant Alternatives“ (IIA)-Annahme wurde mit Hilfe des Hausman-Testes überprüft. Es konnte keine Verletzung festgestellt werden. Cheng und Long argumentieren in diesem Zusammenhang zudem, mit Verweis auf McFadden, dass die IIA-Annahme ohnehin nur nachrangig überprüfbar sei. *„Overall, it appears that the best advice regarding concern about IIA goes back to an early statement by McFadden (1974), who wrote that the multinomial and conditional logit models should only be used in cases where the outcome categories ‘can plausibly be assumed to be distinct and weighed independently in the eyes of each decision maker’”* (Cheng und Long 2007: 600). Auch Tests auf Unabhängig der unabhängigen Variablen lieferten positive Testergebnisse (Wald, LR).

111 Die Parteiidentifikation ist eine der wichtigsten unabhängigen Variablen der empirischen Wahl- und Einstellungsforschung und wird demzufolge oft verwendet. Die Anzahl an Analysen, die diese als abhängige Variable verwendet, ist jedoch überschaubar, so dass hier nur ein Beispiel aus dem US-Amerikanischen Raum herangezogen werden konnte.

insgesamt vornimmt und bei den vier Prozent der Personen, die nur eine Partei von den anderen abtrennen, es sich meist um die AfD handelt. Dass Personen keinerlei Differenzierung vornehmen, könnte dabei sowohl auf unerwünschtes Antwortverhalten (Straightlining) als auch darauf zurückzuführen sein, dass diese keinen Unterschied zwischen den Parteien sehen.¹¹² Mit Ausnahme der letzten Gruppe zeigt die Analyse dennoch, dass die meisten Befragten in der Lage sind, Parteistereotype auf den Dimensionen zu verorten. Auch wenn dies kein ausreichender Beleg dafür ist, dass alle Personen über Stereotype verfügen (Hypothese 4), kann es dennoch als Indiz hierfür gewertet werden.¹¹³

Einschränkungen müssen jedoch aufgrund der Art der hier präsentierten Analyse gemacht werden. Die Querschnittsanalyse erlaubt es zwar, einen Zusammenhang zwischen den beiden Variablen herzustellen, Kausalität kann jedoch nicht unterstellt werden. Zu einer Untersuchung des Sozialisierungseffektes fehlt überdies die notwendige Längsschnittperspektive.

Wird die Analyselogik noch einmal gedreht und die Parteistereotype erneut als abhängige Variablen angesehen (da ja auch von Effekten der Identifikation auf diese ausgegangen werden muss), so erhärten sich die Befunde weiter. In Abbildung 15 sind die Ergebnisse mehrerer linearer Regressionen dargestellt, bei denen die nominale Variable „Parteiidentifikation“ als unabhängige Variable diente.¹¹⁴

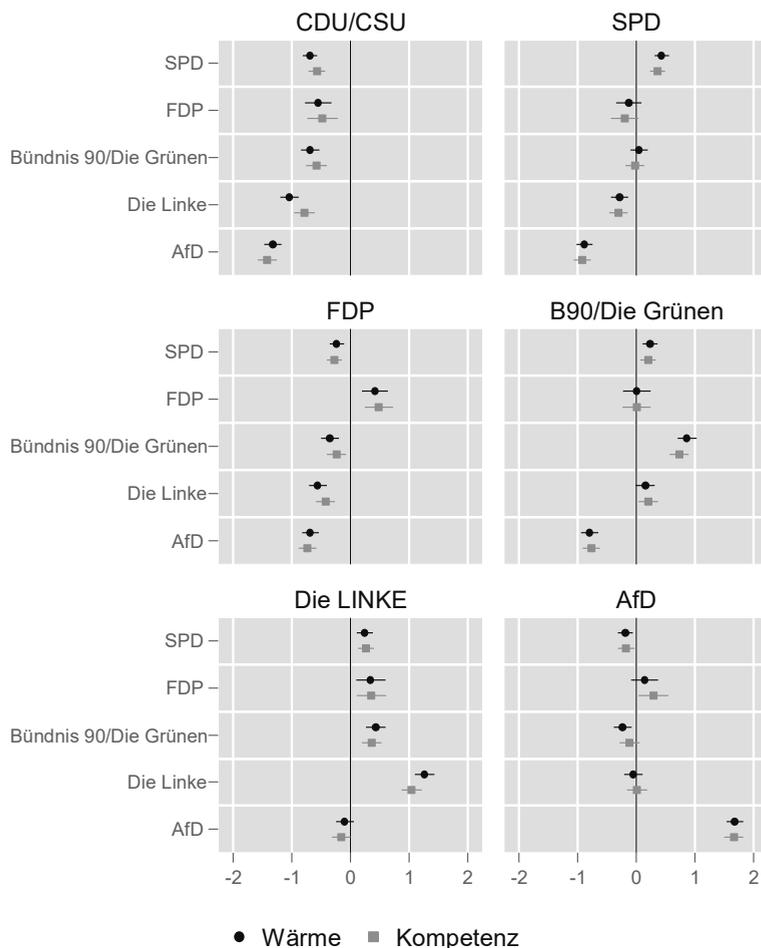
Referenzgruppe ist die CDU/CSU. Die Überschriften der einzelnen Grafiken geben die betrachtete Partei und die Marker die jeweilige Dimension an, die als abhängige Variable aufgenommen wurde. Im arithmetischen Mittel liegt die Modellgüte der Modelle bei (adj.) $R^2 = 0,19$, rund 20 Prozent der Variation der Stereotypskalen können also im Schnitt mit Hilfe des Regressionsmodells auf die Parteiidentifikation zurückgeführt werden. Auch hier zeigt sich der in Abbildung 12 bereits naheliegende Einfluss der Parteiidentifikation auf die verschiedenen Stereotype (Hypothese 3), ohne jedoch eine Trennbarkeit der Dimensionen zuzulassen.

Vor dem Hintergrund der Analyseergebnisse zeigt sich insofern, dass Parteistereotypen Einfluß auf die Parteiidentifikation nehmen. Jedoch sind die Parteistereotype nicht nur als exogene, sondern auch als endogene Kraft zu sehen. Stereotype und Identifikation sind interdependent. Die Herausbildung einer Parteiidentifikation ist mit der Partei am wahrscheinlichsten, die die positivsten Stereotype aufweist (Hypothese 1). Identifiziert sich eine Person mit einer Partei, so nimmt diese Identifikation Einfluss auf alle Stereotype (Hypothese 3). Der überwiegende Anteil der Befragten ist zudem in der Lage, voneinander trennbare Stereotype anzugeben (4).

112 Dies ist eine in den Analysen relativ selten betrachtete Gruppe für die angenommen werden muss, dass sie keinerlei parteibezogene Heuristiken bei der Wahl verwenden. Dies muss jedoch nicht mit dem Fehlen von Heuristiken allgemein einhergehen. Goodman und Murray (2007) zeigen beispielsweise, dass solche Personen tendenziell den unterlegenen Parteien ihre Stimme geben.

113 Auch der Anteil an Antwortverweigerungen ist bei diesen Fragen sehr gering.

114 In diesem Sinne stellt das Ergebnis der Regression lediglich die Unterschiede in den arithmetischen Mitteln zwischen den verschiedenen Gruppen dar.



Anmerkungen: Durchschnittlich Effekte der Parteiidentifikation (links) auf die Stereotype der abhängigen Variable (Überschrift) auf den beiden Dimensionen.

Abbildung 15 Parteiidentifikation und Parteistereotype (multiple lineare Regressionen, Hauptstudie)

Dabei kann die Parteiidentifikation nicht als Funktionsäquivalenz der Parteistereotype, sondern eher als deren Essenz gesehen werden. Wird davon ausgegangen, dass alle Stereotype eines Systems Einfluss auf die Reaktionen und die Perzeptionen gegenüber Parteien und mit den Parteien assoziierten Objekten nehmen (Hypothese 7b), so ist die Inklusion der Stereotype in zukünftige Forschungsvorhaben obligatorisch. Dieses Argument erhält dann Validität, wenn sich in den folgenden Kapiteln Konsequenzen aus der Stereotypisierung ergeben, die auch über die durch die Parteiidentifikation hervorgerufenen hinausgehen.

4.2.4.2 Affektive Ebene: Parteiemotionen

Während in dem vorangegangenen Teil auf die kognitive Ebene, also die Struktur der Parteistereotype, eingegangen wurde, stehen in diesem Teil die Hypothesen im Vordergrund, die sich auf die affektive Ebene der Stereotypisierung beziehen. Konkret wurden vier verschiedene Emotionen diskutiert, die anhand der in Kapitel 4.2.3.2 vorgestellten Messungen erhoben wurden: Bewunderung, Mitleid, Neid, Verachtung. Die jeweilige Komposition von Wärme und Kompetenz ist dabei individuell verantwortlich für das Hervorrufen und die Intensität der einzelnen Emotionen. Wie im vorangegangenen Teil berichtet, werden zur Überprüfung der Hypothesen multiple lineare Regressionen berechnet.¹¹⁵ Den Ausgangspunkt hierfür bildet das in Kapitel 4.2.3.5 vorgestellte Basismodell, das mit zwei weiteren Modellen sowie dem Gesamtmodell kontrastiert wird. Modell (2) enthält dabei das Basismodell sowie die weitere nominale Variable Parteiidentifikation mit der Referenzgruppe keine Partei. Der Unterschied in der Modellgüte ausgewiesen durch Δ (adj.) R^2 bildet den Hinzugewinn an Erklärungskraft durch diese Variable ab. In Modell (3) wird die Parteiidentifikation durch die unterschiedlichen Parteistereotype ersetzt. Modell (4) als letztes der Modelle bildet das Gesamtmodell ab, in dem sowohl Parteiidentifikation als auch Parteistereotype inkludiert sind.

Um Verzerrungen durch unterschiedliche Stichprobengrößen oder unterschiedliche Falls-
 ektion auszuschließen, wurden nur Personen in die Analyse einbezogen, die auf keiner der Variablen fehlende Werte hatten. Da es bei vier der Regressionen zu bedenklichen Graden an Heteroskedastizität kam (Breusch-Pagan-Test; $p < 0,05$) wurde durchgängig auf robuste Standardfehler zurückgegriffen.¹¹⁶ Die in den Tabellen angegebenen Regressionskoeffizienten sind standardisierte Regressionskoeffizienten. Auch dies dient der besseren Vergleichbarkeit der verschiedenen Variablen und Modelle. Neben dem angepassten R^2 werden zudem sowohl Akaiikes Informationskriterium als auch das bayessche Informationskriterium¹¹⁷ berichtet, um eine möglichst gute und vollständige Grundlage zur Modellselektion zu bieten.

Die soeben beschriebene Vorgehensweise wird bei allen weiteren linearen Regressionsmodellen in dieser Arbeit angewandt.

Um eine bessere Übersicht zu gewährleisten, befinden sich die kontrastierten Modelle im Anhang zu dieser Arbeit (Tabelle 25 bis Tabelle 36). Die folgenden beiden Tabellen (Tabelle 15 und Tabelle 16) beinhalten also ausschließlich das vollständige Modell. Dennoch beziehen sich alle getätigten Interpretationen auf die Gesamtheit aller Modelle.

115 Die abhängige Variable liegt in Form einer fünfstufigen Likert-Skala vor, die hier als quasimetrisch behandelt wird. Um die Ergebnisse der Regressionen dennoch ausreichend abzusichern, wurden alle Modelle auch als „generalized ordered logit“-Modelle berechnet (Williams 2016), da der Brant-Test eine Verletzung der Annahme proportionaler Odds des ordered logit-Modells auswies. Die Ergebnisse dieser elaborierteren Methode gleichen denen der OLS-Regression. Aufgrund der leichteren Interpretier- und Darstellbarkeit wurde hier jedoch das OLS-Modell vorgezogen.

116 Weiterhin wurde der Grad der Multikollinearität geprüft. Bei keiner der Variablen in keiner der Regressionen beträgt die Varianzinflation über 5. Auch die Prüfung weiterer Annahmen (Normalverteilung der Residuen, Unabhängigkeit des Fehlerterms etc.) zeigte keine weiteren Annahmeverletzungen.

117 Für einen Überblick über die Eigenschaften der Kriterien und eine Argumentation für die Angabe beider Kriterien siehe Kuha (2004).

Tabelle 15 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf Partiemotionen: CDU, SPD und FDP (Hauptstudie)

Stereotype	CDU			SPD			FDP					
	Bewun- derung	Verach- tung	Mitleid	Angst	Bewun- derung	Verach- tung	Mitleid	Angst	Bewun- derung	Verach- tung	Mitleid	Angst
CDU: Wärme	0,33 ^{***} (0,04)	-0,15 ^{***} (0,06)	0,13 ^{**} (0,05)	0,03 (0,05)	0,12 ^{***} (0,04)	0,00 (0,05)	0,04 (0,05)	0,11 [*] (0,05)	0,09 [*] (0,04)	0,00 (0,05)	-0,00 (0,05)	0,13 ^{**} (0,04)
CDU: Kompetenz	0,08 [*] (0,04)	-0,10 [*] (0,05)	-0,16 ^{***} (0,04)	-0,22 ^{***} (0,05)	-0,13 ^{***} (0,04)	-0,09 [*] (0,05)	-0,03 (0,05)	-0,21 ^{***} (0,04)	-0,10 [*] (0,04)	-0,04 (0,05)	0,03 (0,05)	-0,21 ^{***} (0,04)
SPD: Wärme	-0,03 (0,05)	0,05 (0,07)	0,14 ^{**} (0,05)	0,02 (0,06)	0,33 ^{***} (0,05)	-0,07 (0,06)	0,24 ^{***} (0,06)	0,00 (0,06)	0,01 (0,05)	0,14 ^{**} (0,06)	-0,05 (0,06)	0,10 (0,05)
SPD: Kompetenz	0,06 (0,05)	-0,10 [*] (0,06)	-0,12 ^{**} (0,05)	-0,04 (0,06)	0,19 ^{***} (0,05)	-0,15 ^{**} (0,06)	-0,30 ^{***} (0,06)	-0,07 (0,05)	0,00 (0,05)	-0,14 ^{**} (0,06)	-0,02 (0,06)	-0,05 (0,05)
FDP: Wärme	0,09 ^{**} (0,05)	-0,04 (0,06)	0,07 (0,05)	0,04 (0,06)	0,06 (0,04)	-0,02 (0,05)	-0,06 (0,05)	0,06 (0,05)	0,33 ^{***} (0,04)	-0,28 ^{***} (0,05)	0,11 [*] (0,05)	-0,07 (0,05)
FDP: Kompetenz	-0,06 (0,04)	0,06 (0,05)	-0,04 (0,05)	0,07 (0,05)	-0,08 [*] (0,04)	0,09 [*] (0,05)	0,11 [*] (0,05)	0,08 [*] (0,05)	0,11 ^{**} (0,04)	0,06 (0,05)	-0,12 ^{**} (0,05)	0,06 (0,04)
B90/Die Grünen: Wärme	0,10 [*] (0,05)	0,06 (0,06)	0,02 (0,05)	-0,00 (0,06)	0,03 (0,05)	-0,07 (0,05)	-0,01 (0,06)	-0,05 (0,05)	0,01 (0,05)	-0,02 (0,05)	0,18 ^{***} (0,05)	-0,02 (0,05)
B90/Die Grünen: Kompetenz	-0,09 [*] (0,05)	-0,00 (0,06)	0,05 (0,05)	-0,01 (0,06)	-0,00 (0,05)	0,06 (0,05)	0,06 (0,06)	0,02 (0,05)	0,01 (0,05)	0,11 [*] (0,06)	-0,04 (0,06)	0,08 (0,05)
Die LINKE: Wärme	-0,04 (0,05)	0,03 (0,06)	0,00 (0,05)	0,06 (0,06)	-0,02 (0,04)	0,05 (0,06)	0,04 (0,06)	-0,02 (0,04)	-0,02 (0,04)	0,12 ^{**} (0,06)	-0,03 (0,06)	0,08 (0,04)
Die LINKE: Kompetenz	0,04 (0,05)	-0,03 (0,06)	0,01 (0,05)	0,02 (0,06)	0,03 (0,05)	-0,04 (0,06)	-0,05 (0,06)	-0,01 (0,05)	-0,03 (0,05)	-0,07 (0,06)	0,06 (0,06)	-0,03 (0,04)
AfD: Wärme	-0,00 (0,05)	0,13 ^{**} (0,06)	0,15 ^{**} (0,05)	0,12 [*] (0,06)	-0,04 (0,04)	0,15 ^{**} (0,05)	0,06 (0,05)	0,13 [*] (0,05)	0,04 (0,05)	0,20 ^{***} (0,05)	0,15 ^{**} (0,05)	0,25 ^{***} (0,05)
AfD: Kompetenz	-0,08 [*] (0,04)	0,01 (0,05)	-0,04 (0,05)	-0,02 (0,05)	-0,06 (0,04)	0,02 (0,05)	0,09 (0,05)	0,01 (0,05)	-0,06 (0,04)	-0,07 (0,05)	-0,05 (0,05)	-0,12 ^{**} (0,04)

Parteiidentifikation (R.: keine)

	CDU			SPD			FDP					
	Bewun- derung	Verach- tung	Mitleid	Angst	Bewun- derung	Verach- tung	Mitleid	Angst	Bewun- derung	Verach- tung	Mitleid	Angst
CDU	0,30*** (0,07)	-0,08*** (0,08)	0,01 (0,08)	-0,05* (0,08)	0,08*** (0,07)	-0,01 (0,08)	0,04 (0,07)	0,00 (0,07)	0,09*** (0,07)	-0,02 (0,07)	0,05 (0,08)	0,03 (0,07)
SPD	0,05* (0,07)	-0,02 (0,09)	0,02 (0,08)	-0,03 (0,08)	0,25*** (0,07)	-0,04 (0,08)	0,10*** (0,08)	-0,00 (0,07)	0,04 (0,07)	0,00 (0,08)	0,08** (0,08)	-0,00 (0,07)
FDP	0,08*** (0,13)	-0,02 (0,16)	0,04 (0,14)	-0,02 (0,15)	0,06** (0,12)	-0,02 (0,14)	0,03 (0,15)	-0,03 (0,13)	0,21*** (0,14)	-0,05* (0,13)	0,01 (0,14)	-0,04 (0,11)
B90/Die Grünen	0,01 (0,08)	-0,03 (0,10)	-0,02 (0,09)	-0,02 (0,10)	0,07** (0,08)	-0,04 (0,09)	-0,00 (0,09)	-0,03 (0,08)	-0,01 (0,08)	0,01 (0,10)	0,00 (0,10)	-0,01 (0,09)
Die LINKE	-0,03 (0,08)	0,07** (0,13)	-0,03 (0,09)	-0,04 (0,11)	-0,02 (0,08)	0,03 (0,11)	-0,00 (0,10)	-0,02 (0,08)	-0,03 (0,08)	0,04 (0,12)	0,02 (0,10)	-0,05* (0,08)
AfD	0,04 (0,08)	0,12*** (0,13)	0,05 (0,11)	0,06 (0,13)	0,04 (0,08)	0,08* (0,12)	-0,01 (0,10)	0,02 (0,11)	0,03 (0,08)	0,07* (0,11)	0,03 (0,10)	0,01 (0,10)
<i>Kontrollvariablen</i>												
Ost	0,01 (0,06)	0,03 (0,08)	0,03 (0,07)	0,03 (0,08)	0,02 (0,06)	0,03 (0,07)	0,05* (0,07)	0,06* (0,07)	0,02 (0,06)	0,04 (0,07)	0,01 (0,07)	0,01 (0,06)
Alter	0,01 (0,00)	-0,05* (0,00)	0,02 (0,00)	0,04 (0,00)	-0,01 (0,00)	-0,03 (0,00)	0,05 (0,00)	0,00 (0,00)	0,04 (0,00)	-0,03 (0,00)	0,03 (0,00)	-0,01 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	-0,01 (0,04)	0,04 (0,06)	0,04 (0,05)	0,04 (0,05)	0,01 (0,04)	0,07*** (0,05)	0,08*** (0,05)	0,06* (0,05)	0,01 (0,04)	0,07** (0,05)	0,09*** (0,05)	0,06* (0,04)
Religion: Katholisch	0,01 (0,05)	-0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	-0,03 (0,06)	0,01 (0,05)	-0,00 (0,06)	-0,02 (0,06)	-0,01 (0,05)	0,03 (0,05)	0,02 (0,06)	0,00 (0,06)	-0,01 (0,05)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,03 (0,05)	-0,02 (0,07)	0,01 (0,06)	-0,05 (0,07)	-0,00 (0,05)	-0,00 (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,03 (0,06)	0,02 (0,05)	-0,03 (0,06)	0,02 (0,06)	-0,01 (0,05)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,02 (0,06)	-0,01 (0,08)	0,01 (0,07)	-0,04 (0,07)	-0,00 (0,06)	-0,00 (0,07)	0,01 (0,07)	-0,01 (0,06)	-0,00 (0,06)	-0,01 (0,08)	0,04 (0,07)	-0,01 (0,06)
N	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955

Fortsetzung Tabelle 15

	CDU			SPD			FDP		
	Bewun- derung	Verach- tung	Mitleid Angst	Bewun- derung	Verach- tung	Mitleid Angst	Bewun- derung	Verach- tung	Mitleid Angst
<i>adj. R²</i>	0,380	0,157	0,046	0,408	0,153	0,061	0,283	0,107	0,038
<i>AIC</i>	5215,46	6385,49	5741,41	5011,73	5996,21	5853,01	5092,43	5958,93	5866,81
<i>BIC</i>	5354,92	6524,95	5880,86	5151,18	6135,66	5992,47	5231,88	6098,39	6006,26

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0.05, ** p < 0.01, *** p < 0.001

Tabelle 16 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidifferenzierung auf Parteidifferenzierung: B90/Die Grünen, Die LINKE und AfD (Hauptstudie)

Stereotype	B90/Die Grünen			Die LINKE			AfD					
	Bewunderung	Verachtung	Mitleid	Angst	Bewunderung	Verachtung	Mitleid	Angst	Bewunderung	Verachtung	Mitleid	Angst
CDU: Wärme	0,04 (0,04)	0,06 (0,05)	0,09 (0,05)	0,13*** (0,04)	0,06 (0,04)	0,03 (0,06)	0,01 (0,05)	0,11** (0,05)	-0,03 (0,04)	-0,02 (0,06)	-0,00 (0,06)	0,00 (0,07)
CDU: Kompetenz	-0,03 (0,04)	-0,06 (0,05)	-0,04 (0,05)	-0,14*** (0,04)	-0,09* (0,04)	-0,07 (0,05)	-0,04 (0,04)	-0,18*** (0,05)	-0,03 (0,03)	0,07 (0,06)	-0,01 (0,06)	0,05 (0,06)
SPD: Wärme	0,06 (0,05)	0,03 (0,06)	0,03 (0,06)	0,05 (0,05)	0,00 (0,05)	0,06 (0,06)	0,07 (0,06)	0,06 (0,06)	0,01 (0,05)	-0,03 (0,07)	0,08 (0,07)	0,01 (0,08)
SPD: Kompetenz	-0,04 (0,05)	-0,11* (0,06)	-0,10* (0,05)	-0,08 (0,05)	0,02 (0,05)	-0,05 (0,06)	-0,10* (0,05)	-0,02 (0,06)	-0,04 (0,04)	0,03 (0,07)	-0,12* (0,07)	-0,01 (0,07)
FDP: Wärme	0,09** (0,05)	0,04 (0,05)	0,08 (0,05)	0,07 (0,04)	-0,02 (0,04)	0,07 (0,06)	0,05 (0,05)	0,10** (0,05)	0,02 (0,04)	0,00 (0,07)	0,08 (0,07)	0,04 (0,07)
FDP: Kompetenz	-0,12*** (0,04)	0,07 (0,05)	0,03 (0,05)	0,05 (0,04)	-0,02 (0,04)	0,01 (0,05)	-0,04 (0,05)	-0,01 (0,05)	0,01 (0,04)	-0,00 (0,06)	-0,05 (0,06)	-0,04 (0,06)
B90/Die Grünen: Wärme	0,35*** (0,05)	-0,23*** (0,05)	0,03 (0,05)	-0,12** (0,05)	0,01 (0,05)	-0,01 (0,06)	0,02 (0,05)	-0,04 (0,06)	-0,03 (0,04)	0,17*** (0,07)	0,06 (0,07)	0,08 (0,07)
B90/Die Grünen: Kompetenz	0,16*** (0,05)	-0,03 (0,06)	-0,07 (0,05)	-0,01 (0,05)	0,01 (0,05)	0,01 (0,06)	0,02 (0,05)	0,08 (0,06)	-0,00 (0,04)	-0,03 (0,07)	-0,01 (0,07)	0,02 (0,07)
Die LINKE: Wärme	-0,09* (0,05)	0,05 (0,06)	0,01 (0,05)	0,07 (0,05)	0,34*** (0,05)	-0,22*** (0,06)	0,12* (0,05)	-0,16** (0,06)	0,07* (0,04)	0,03 (0,07)	-0,02 (0,07)	0,05 (0,07)
Die LINKE: Kompetenz	0,11* (0,05)	-0,06 (0,06)	0,02 (0,05)	-0,07 (0,05)	0,13** (0,05)	-0,06 (0,06)	-0,07 (0,05)	0,02 (0,06)	-0,05 (0,04)	-0,01 (0,07)	0,10 (0,07)	0,00 (0,07)
AfD: Wärme	0,03 (0,04)	0,20*** (0,06)	0,20*** (0,05)	0,18*** (0,05)	-0,04 (0,04)	0,11* (0,06)	0,14** (0,05)	0,09 (0,05)	0,40*** (0,04)	-0,27*** (0,06)	0,20*** (0,06)	-0,23*** (0,06)
AfD: Kompetenz	-0,09* (0,04)	-0,02 (0,05)	-0,09 (0,04)	-0,02 (0,04)	-0,00 (0,04)	0,00 (0,05)	-0,04 (0,04)	-0,02 (0,05)	0,08* (0,04)	-0,05 (0,06)	-0,17*** (0,05)	0,04 (0,06)
Parteidifferenzierung (R.: keine)												
CDU	-0,01 (0,07)	0,04 (0,08)	-0,01 (0,07)	0,01 (0,07)	-0,02 (0,07)	0,11*** (0,09)	0,02 (0,07)	0,10*** (0,08)	-0,02 (0,06)	0,11*** (0,11)	0,05 (0,09)	0,12*** (0,10)
SPD	0,09*** (0,07)	-0,01 (0,08)	0,04 (0,08)	0,01 (0,07)	0,05 (0,07)	0,02 (0,09)	0,05 (0,08)	0,04 (0,08)	-0,04* (0,06)	0,16*** (0,10)	0,05 (0,09)	0,16*** (0,11)

Fortsetzung Tabelle 16	B90/Die Grünen			Die LINKE			AfD		
	Bewun- derung	Verach- tung	Angst	Bewun- derung	Verach- tung	Angst	Bewun- derung	Verach- tung	Angst
FDP	0,01 (0,13)	0,03 (0,14)	-0,00 (0,12)	-0,02 (0,12)	0,05* (0,18)	0,02 (0,14)	-0,01 (0,12)	0,03 (0,18)	0,01 (0,18)
B90/Die Grünen	0,24*** (0,08)	-0,07*** (0,09)	-0,08*** (0,07)	0,03 (0,08)	-0,01 (0,10)	-0,01 (0,09)	-0,06*** (0,06)	0,16*** (0,12)	0,04 (0,13)
Die LINKE	-0,00 (0,09)	0,03 (0,11)	-0,01 (0,09)	0,27*** (0,09)	-0,05* (0,10)	-0,01 (0,10)	-0,04* (0,08)	0,13*** (0,13)	-0,00 (0,13)
AfD	-0,01 (0,08)	0,10** (0,13)	0,00 (0,11)	-0,01 (0,08)	0,13*** (0,12)	0,05 (0,11)	0,34*** (0,09)	-0,04 (0,11)	-0,04 (0,10)
<i>Kontrollvariablen</i>									
Ost	0,03 (0,06)	0,03 (0,08)	0,05* (0,07)	0,06** (0,06)	0,00 (0,07)	0,03 (0,07)	0,01 (0,05)	0,00 (0,09)	0,01 (0,08)
Alter	-0,01 (0,00)	-0,02 (0,00)	-0,00 (0,00)	-0,00 (0,00)	-0,01 (0,00)	0,00 (0,00)	-0,01 (0,00)	-0,06** (0,00)	-0,01 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	0,02 (0,04)	0,08*** (0,05)	0,03 (0,05)	0,03 (0,04)	0,04* (0,06)	0,05* (0,05)	0,05*** (0,04)	-0,02 (0,06)	-0,00 (0,06)
Religion: Katholisch	0,00 (0,05)	0,01 (0,06)	-0,01 (0,05)	-0,00 (0,05)	0,05* (0,07)	0,01 (0,06)	0,03* (0,04)	-0,02 (0,08)	0,01 (0,07)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	-0,03 (0,05)	0,02 (0,07)	-0,01 (0,06)	-0,02 (0,05)	0,03 (0,07)	0,01 (0,06)	-0,02 (0,05)	0,03 (0,08)	0,01 (0,07)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	-0,02 (0,06)	0,04 (0,07)	-0,00 (0,07)	-0,02 (0,06)	0,05* (0,08)	0,02 (0,07)	-0,03 (0,05)	0,03 (0,09)	0,03 (0,09)
<i>N</i>	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955
<i>adj. R</i> ²	0,403	0,202	0,046	0,379	0,143	0,028	0,575	0,282	0,024
<i>AIC</i>	5172,28	6030,10	5700,72	5150,61	6329,16	5752,70	4643,04	6831,33	6577,82
<i>BIC</i>	5311,74	6169,55	5840,18	5290,06	6468,62	5892,15	4782,50	6970,79	6717,28

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern, berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten), * $p < 0,05$, ** $p < 0,01$, *** $p < 0,001$

Aus der Vielzahl der statistischen Modelle lassen sich mehrere gemeinsame Muster ablesen. Zunächst weist das Basismodell für alle Parteien eine minimale Variationsaufklärung auf. Die Modelle sind zwar statistisch signifikant, eignen sich aber nicht zur Erklärung der Unterschiede bei den unterschiedlichen Emotionen.

Mit der Zunahme der Parteiidentifikation (2) beziehungsweise der Parteistereotype (3) findet erneut eine Verbesserung der Erklärungskraft ($\text{adj. } R^2$) statt, die im Gesamtmodell (4) kulminiert. Diese These wird nicht zuletzt auch durch die beiden Informationskriterien gestützt. Die durch die Stereotype hervorgerufene Veränderung ist dabei in allen Fällen den Veränderungen durch die Parteiidentifikation überlegen und das Gesamtmodell weist schließlich nur noch eine geringe Steigerung im Vergleich zum dritten Modell auf. Aus diesem Umstand lässt sich ableiten, dass die Stereotype auch bei der Erklärung von Parteiemotionen – auch über die Parteiidentifikation hinaus – sehr bedeutsam sind. Mit Blick auf die Erklärungskraft und beim Vergleich der verschiedenen Emotionen ist diese Aussage sogleich jedoch wieder etwas einzuschränken. So können die Emotionen Bewunderung und Verachtung jeweils gut beziehungsweise hinreichend gut durch die Modelle erklärt werden ($\overline{\text{adj. } R^2_{\text{Bewunderung}}} = 0,41; \overline{\text{adj. } R^2_{\text{Verachtung}}} = 0,17$), bei Mitleid und Angst (mit Ausnahme der Angst vor der AfD) ist dies jedoch nicht der Fall ($\overline{\text{adj. } R^2_{\text{Mitleid}}} = 0,04; \overline{\text{adj. } R^2_{\text{Angst}}} = 0,09$). Der Grund hierfür dürfte nicht zuletzt in den Charakteristiken der Daten liegen. Mitleid und Angst werden in der Logik der BIAS-Map durch gemischte Stereotype hervorgerufen. Diese kommen jedoch, wie im vorherigen Abschnitt ersichtlich, innerhalb der vorliegenden Datenstruktur nur sehr selten vor. Gleichzeitig weisen Angst und Mitleid im Vergleich zu Bewunderung und Verachtung niedrigere arithmetische Mittel und Standardabweichungen auf, die Daten streuen insgesamt also geringer. Rein auf Basis der Erklärungskraft der Modelle kann also nur bestätigt werden, dass sich Stereotype auf Bewunderung und Verachtung gegenüber den Parteien auswirken.

Dieses Bild wird durch die zusätzliche Betrachtung der Regressionskoeffizienten weiter abgerundet. In den Hypothesen 5a bis 5d wurden Erwartungen an den Einfluss der Parteistereotype auf die Parteiemotionen formuliert: Hohe Wärme, hohe Kompetenz lösen Bewunderung gegenüber der stereotypisierten Partei aus (5a). Hohe Wärme, niedrige Kompetenz lösen Mitleid gegenüber der stereotypisierten Partei aus (5b). Niedrige Wärme, hohe Kompetenz lösen Neid gegenüber der stereotypisierten Partei aus (5c). Niedrige Wärme, niedrige Kompetenz lösen Verachtung gegenüber der stereotypisierten Partei aus (5d).

In der Logik der Regression müssten also Kompetenz und Wärme einen positiven Einfluss auf die Entstehung der Emotion Bewunderung ausüben und für Verachtung ist ein negatives Vorzeichen beider Dimensionen zu erwarten. Bei den Emotionen Mitleid und Angst hingegen sollten keine Gleichförmigkeiten der Einflüsse, sondern gemischte Vorzeichen auftreten. Bei Mitleid ein positives Wärmevorzeichen und ein negatives Kompetenzvorzeichen, bei Angst genau anders herum.

Die Richtung der signifikanten ($p < 0,1$) Einflüsse der einzelnen Parteistereotype auf die Parteiemotionen wird in der vereinfachten Darstellung in Tabelle 17 dargestellt und mit den aus den Hypothesen entstehenden Erwartungen (jeweils oben) verglichen.

Tabelle 17 Positive und negative Einflüsse von Parteistereotypen auf Parteiemotionen – vereinfachte Darstellung (Hauptstudie)

	CDU				SPD			
	Bewunderung	Verachtung	Mitleid	Angst	Bewunderung	Verachtung	Mitleid	Angst
Erwartung								
Wärme	+	-	+	-	+	-	+	-
Kompetenz	+	-	-	+	+	-	-	+
Beobachtung								
Wärme	+	-	+	+	+		+	
Kompetenz	+	-	-		+	-	-	
	FDP				B90/Die Grünen			
	Bewunderung	Verachtung	Mitleid	Angst	Bewunderung	Verachtung	Mitleid	Angst
Erwartung								
Wärme	+	-	+	-	+	-	+	-
Kompetenz	+	-	-	+	+	-	-	+
Beobachtung								
Wärme	+	-	+		+	-		-
Kompetenz	+				+		-	
	Die LINKE				AfD			
	Bewunderung	Verachtung	Mitleid	Angst	Bewunderung	Verachtung	Mitleid	Angst
Erwartung								
Wärme	+	-	+	-	+	-	+	-
Kompetenz	+	-	-	+	+	-	-	+
Beobachtung								
Wärme	+	-	+	-	+	-	+	-
Kompetenz	+				+		-	

Am eindeutigsten ist dabei der Vergleich auf der Emotion Bewunderung. Hier üben bei allen Parteien Wärme und Kompetenz einen signifikanten positiven Einfluss auf die Höhe der Bewunderung aus. Auch wenn die Vorzeichen übereinstimmen, so ist dennoch nicht von einer Gleichheit der Faktoren auszugehen. So ist hier überall die Wärme im Vergleich zur Kompetenz bedeutsamer. Insgesamt kann die Hypothese 5a jedoch bestätigt werden. Höhere Wärme und höhere Kompetenz führen zu Bewunderung der jeweiligen Partei.

Eindeutig gemischerter muss das Fazit bei der Emotion Verachtung ausfallen. Zwar deuten alle signifikanten Vorzeichen in die erwartete Richtung, jedoch sind die Effektkoeffizienten der Kompetenzdimensionen bei den vier kleineren Parteien (FDP, B90/Die Grünen, Die

LINKE und AfD) und bei der Wärmedimension der SPD insignifikant. Lediglich bei der CDU findet die Hypothese eindeutige Unterstützung.

Ein ähnliches Bild bietet sich beim Mitleid. Während bei der CDU, SPD und AfD den Hypothesen entsprechend gerichtete signifikante Koeffizienten die Hypothese 5c stützen, ist bei B90/Die Grünen, Die LINKE und der FDP jeweils eine der beiden Dimensionen insignifikant. Gepaart mit der durchgängig niedrigen Güte des Modells insgesamt lässt sich deshalb nur eine schwache Unterstützung der Hypothese finden.

Für die Angst schließlich gilt dies umso stärker. Eine ebenso niedrige Modellgüte sowie viele insignifikante Einflüsse bietet keine Möglichkeit diesen empirischen Nachweis als Beleg für die Richtigkeit der aufgestellten Hypothese zu werten.

Somit fällt auch das Fazit für die affektive Ebene insgesamt heterogen aus. Während die Hypothese 5a volle Stützung durch die Modelle erfährt, gilt dies für die Hypothesen 5b und 5c nur eingeschränkt. Parteistereotype rufen also Bewunderung und in eingeschränktem Maße Verachtung sowie – noch eingeschränkter – Mitleid hervor. Dass auch Angst durch Stereotype ausgelöst wird, konnte hingegen nicht nachgewiesen werden.

Eine mögliche Erklärung hierfür könnte in der Natur der Angst zu finden sein. Während Verachtung und Bewunderung stark mit Kognition verknüpft sind – es ist ein Wissen um die jeweilige Gruppe vonnöten – so erscheint Angst ungleich diffuser in seiner Anlage. Dies könnte erklären, warum der Angst in Modellen, bei denen weniger stark auf die kognitive Basis des Affekts eingegangen wird, eine höhere Bedeutsamkeit zugemessen wird. Darüber hinaus entspricht der Begriff Angst auch nicht dem ansonsten in der BIAS-Map verwendeten Vokabular, wie bei der Vorstellung der Messinstrumente erläutert wurde.

4.2.4.3 Behaviourale Ebene: Parteibezogenes Handeln

Ausgehend von den Auswirkungen der Stereotype auf der affektiven Ebene ließen sich bei der Formulierung der Hypothesen weitergehende behaviourale Folgen ableiten. Zwei verschiedene Literaturstränge waren hierfür relevant: Auf der einen Seite aus der Parteiidentifikation abgeleitete Hypothesen und zum auf der anderen Seite solche, die dem Social Identity Ansatz und der BIAS-Map entstammen. Zunächst wird das abstrakte Verhalten auf Basis der BIAS-Map beschrieben, bevor anschließend die Wirkungsweise der Parteistereotype anhand typischer Variablen der Wahlsoziologie und den damit verknüpften Hypothesen überprüft wird.

In der BIAS-Map wird dargelegt, dass die Stereotype auf der affektiven Ebene vier verschiedene Emotionen hervorrufen, die dann verschiedene behaviourale Tendenzen evozieren. Hieraus wurden die vier Hypothesen 6a bis 6d formuliert, nach denen Bewunderung mit aktiver oder passiver Erleichterung einhergeht (6a), Neid/Angst passive Erleichterung und aktive Schädigung begünstigt (6b), Verachtung aktive und passive Erleichterung hervorruft (6c) und Mitleid schließlich zu aktiver Erleichterung oder passiver Schädigung der Partei führt (6d). Bereits im vorherigen Kapitel konnte gezeigt werden, dass die durch Parteistereotype hervorgerufenen Emotionen sich auf Bewunderung und Verachtung sowie in sehr geringem Maße Mitleid beschränken lassen. Bereits vor dem nächsten Analyseschritt lässt sich deshalb die Erwartung formulieren, dass die Hypothesen 6b und 6d im Folgenden ebenfalls nicht zu beweisen sein werden.

Die zur Überprüfung der Hypothesen verwendeten Messinstrumente wurden bereits in Kapitel 4.2.3.3 vorgestellt. Wie dort ersichtlich, lassen sich nicht alle Dimensionen mit einem einzigen Messmodell darstellen, da eine der passiven behavioralen Dimensionen stets zwingend ausgeblendet bleiben muss. Die Art des passiven Verhaltens bleibt deshalb diffus, auch wenn sich empirisch belegen lässt, dass eine den Hypothesen entsprechende Verhaltenstendenz hervorgerufen wird.

Berechnet wurden erneut mehrere multiple lineare Regressionen, bei denen die abhängige Variable die jeweilige Reaktion auf das gegebene Szenario misst, welches als Modelltitel angegeben wird (negative und positive Situation). Ebenfalls im Titel wird angegeben, ob es sich um eine Situation mit starker oder schwacher Bindung handelt, also ob die angesprochenen Personen Familienmitglieder/Freunde oder Arbeitskollegen sind.

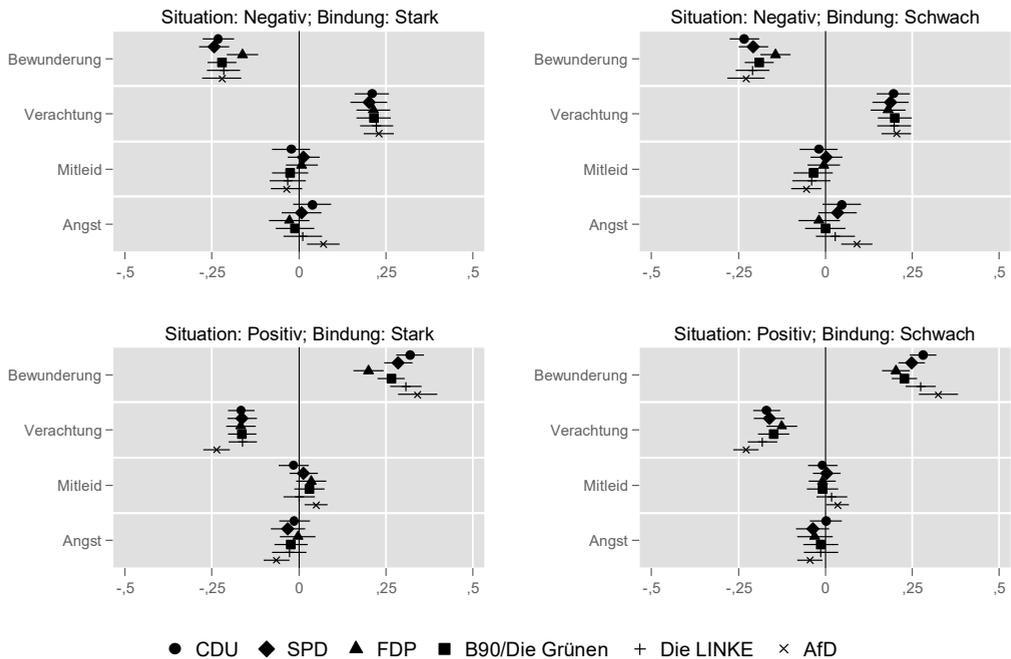
Auf der statistischen Seite wurden erneut durchgängig robuste Standardfehler berechnet und es werden standardisierte Effektkoeffizienten berichtet. Bei den Berechnungen der Regressionen gab es keine über Heteroskedastizität hinausgehende Auffälligkeiten.

Da für die Bestätigung der Hypothesen der hinzukommende Erkenntnisgewinn durch die Einführung der neuen Variablen irrelevant ist, wird an dieser Stelle auf Kontrastierung mit dem Nullmodell und weiteren Zwischenmodelle verzichtet und die Darstellung auf die Einflüsse der Emotionen begrenzt (Abbildung 16).¹¹⁸ Die vollständigen Modelle finden sich im Anhang dieser Arbeit (Tabelle 37 und Tabelle 38).

Insgesamt lässt sich die Reaktion auf die unterschiedlichen Situationen durch die Parteiemotionen sehr gut erklären, wie ein Blick auf die Modellgüte zeigt ($\overline{adj. R^2}_{Alle Modelle} = 0,33$). Dabei geht von den Emotionen bei allen Parteien konsistent ein Effekt auf die abhängige Variable aus, der den formulierten Hypothesen (mit den Ausnahme Mitleid und Angst) entspricht: Bewunderung führt bei einer negativen Reaktion zu einem negativen Effekt, also einer Tendenz in Richtung passiver Schädigung/aktiver Erleichterung. Ein positiver Effekt, so wie er durch Verachtung hervorzgerufen wird, würde in Richtung aktiver Schädigung deuten. Beide Emotionen sind also erwartungstreu. Dies ist unabhängig von der Stärke der Bindung, was daran zu erkennen ist, dass sich die Einflüsse der Emotionen zwischen schwachen und starken Bindungen kaum unterscheiden.

Im Hinblick auf die positive Situation lässt sich dieses Ergebnis replizieren. So sind an diesen Modellen die Vorzeichen der Regressionskoeffizienten gedreht, was bedeutet, dass in einer positiven Situation Bewunderung Zustimmung (= aktive Erleichterung) hervorruft, während Verachtung erneut in Richtung aktiver Schädigung wirkt. Insgesamt lassen sich die positiven Reaktionen zudem besser durch die Modelle erklären ($\overline{adj. R^2}_{Negative Situation} = 0,26; \overline{adj. R^2}_{Positive Situation} = 0,40$), was jedoch kein Widerspruch gegenüber den Hypothesen ist.

118 De facto verbessert die Zunahme der Kontrollvariablen sowie der Parteiidentifikation und der Stereotype im Vergleich zu einem Modell mit nur den Parteiemotionen kaum ($\Delta \overline{adj. R^2}_{Alle Modelle} = 0,03$).



Anmerkungen: Berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten sowie 95 Prozent-Konfidenzintervalle. Bei den präsentierten Ergebnissen handelt es sich nur um einen Auszug. Die vollständigen Modelle finden sich im Anhang (Tabelle 37 und Tabelle 38).

Abbildung 16 Parteiemotionen und behaviourale Tendenzen (Hauptstudie)

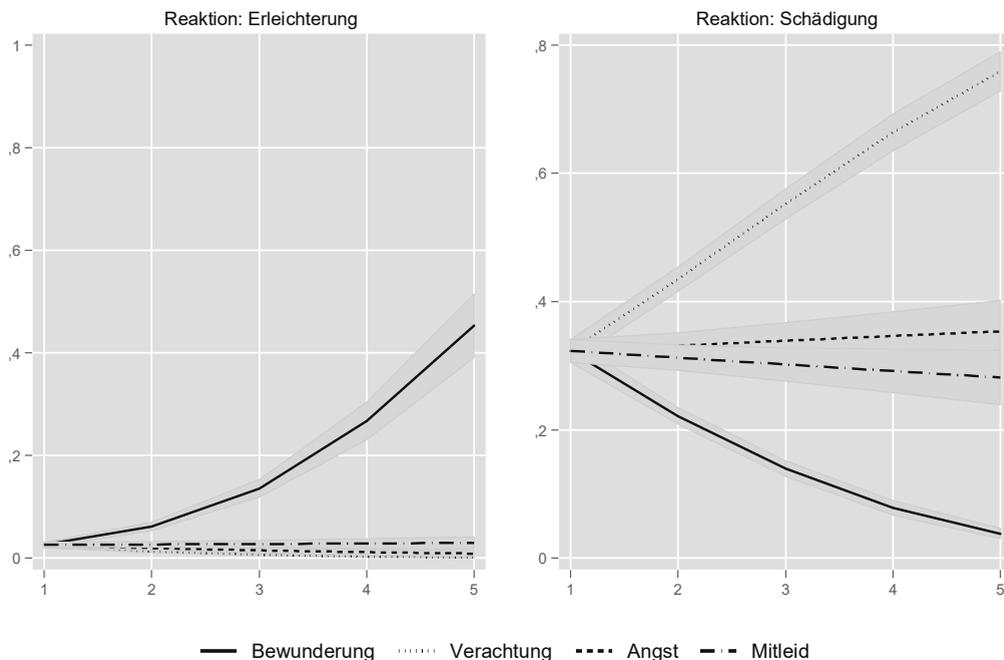
Vor diesem Hintergrund lassen sich die Hypothesen 6a und 6c also vorläufig bestätigen. 6b und 6d müssen abgelehnt werden.

Dies bestätigt sich auch dann, wenn man die unterschiedlichen Reaktionen nicht als Ausprägung einer eindimensionalen Achse erfasst, sondern als auf der Situation beruhende Ereignisse betrachtet, also die statistische Herangehensweise von einer metrischen zu einer nominalen Variable verändert. Um dies zu überprüfen, wurden die Daten zunächst über alle Parteien hinweg gepoolt und dann die abhängige Variablen „Situation negativ“ und „Situation positiv“ so recodiert, dass eine neue Variable mit den Ausprägungen 1 „aktive Erleichterung“, 2 „passive Erleichterung/Schädigung“ und 3 „aktive Schädigung“ entstand. Die Werte 2 und 4 der Ursprungsskala wurden dabei den jeweiligen aktiven Handlungen zugewiesen. Anschließend wurde erneut eine multinominale logistische Regression auf Basis des Gesamtmodells berechnet¹¹⁹, deren Ergebnissens in Abbildung 17 grafisch dargestellt wird.

Auch hier zeigt sich der positive Einfluss der Emotion Bewunderung auf die Reaktion Erleichterung. Gleichsam reduziert die Bewunderung die Wahrscheinlichkeit, dass die

¹¹⁹ Partei und Parteidentifikation wurden getrennt und als Interaktion aufgenommen um die Parteidentifikationseinflüsse trotz des Poolings adäquat abzubilden.

Befragten die betroffene Partei schädigen, während Verachtung hier erneut einen substanziellen Effekt ausübt. Dass Verachtung zudem keinen Effekt auf Erleichterung hat, ist der Darstellungsweise geschuldet. Im Gesamtmodell zeigt sich auch hier ein bedeutsamer Einfluss, der nur leicht unter dem positiven Einfluss der Bewunderung liegt. Auch in einer generalisierten Form der Betrachtungsweise sind die Ergebnisse auf der behaviouralen Ebene also sehr robust, was die Ergebnisse der Analyse insgesamt stärkt.



Anmerkungen: Berichtet werden Marginal Effects bei Konstanthaltung aller Variablen auf den arithmetischen Mitteln mit Ausnahme der Emotionen. Zur Berechnung der einzelnen Effekte wurden die jeweils anderen auf 1 fixiert, also minimal gehalten. McFadden Pseudo-R²: 0,254.

Abbildung 17 Marginal Effects der Parteiemotionen auf die unterschiedlichen behaviouralen Tendenzen (Hauptstudie)

Neben der abstrakten Ebene entfalten die Stereotype (und damit verknüpft auch die Parteiebene) im Konkreten zahlreiche Einflüsse. In diesem Zusammenhang wurde auf Basis der sozialpsychologischen Schule der Wahlforschung formuliert, dass sich Parteistereotype auf die Wahrnehmung von Parteien, Kandidaten und Parteien (Hypothese 7a) und – generalisierter – auf alle mit den politischen Parteien als soziale Gruppen verknüpften Objekte (Hypothese 7b) auswirken. Für die Richtung dieser Auswirkungen wurde dabei angenommen, dass sich positive Stereotype in der Regel positiv und negativ Stereotype negativ auswirken, es wird also von einem gleichgerichteten Zusammenhang ausgegangen (Hypothesen 7c und 7d). Auch diese Hypothesen lassen sich mit Hilfe von Regressionsmodellen überprüfen.

Ausgehend von dem in Kapitel 4.2.3.5 vorgestellten Basismodell, welches in den folgenden Tabellen stets als (1) gekennzeichnet ist, werden pro Partei und Typ (Partei und Kandidat) jeweils drei weitere Modelle berechnet.

Tabelle 18 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf die Bewertung verschiedener Parteien: CDU, SPD und FDP (Hauptstudie)

	Skalometer: CDU				Skalometer: SPD				Skalometer: FDP			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
<i>Stereotype</i>												
CDU: Wärme			0,43*** (0,13)	0,36*** (0,13)			0,09* (0,12)	0,12*** (0,11)			0,22*** (0,12)	0,19*** (0,11)
CDU: Kompetenz			0,16*** (0,12)	0,11** (0,11)			0,01 (0,11)	-0,01 (0,10)			-0,04 (0,11)	-0,06 (0,10)
SPD: Wärme			0,04 (0,15)	0,03 (0,14)			0,36*** (0,14)	0,26*** (0,13)			0,00 (0,14)	-0,00 (0,13)
SPD: Kompetenz			0,06 (0,14)	0,08 (0,13)			0,25*** (0,14)	0,23*** (0,13)			0,06 (0,13)	0,07 (0,13)
FDP: Wärme			0,04 (0,13)	0,01 (0,12)			0,01 (0,12)	0,01 (0,11)			0,39*** (0,13)	0,36*** (0,12)
FDP: Kompetenz			0,05 (0,12)	0,02 (0,11)			-0,06 (0,11)	-0,05 (0,10)			0,13** (0,12)	0,09* (0,11)
B90/Die Grünen: Wärme			-0,02 (0,14)	-0,01 (0,14)			0,03 (0,14)	0,01 (0,13)			0,04 (0,13)	0,05 (0,13)
B90/Die Grünen: Kompetenz			-0,07 (0,14)	-0,07 (0,13)			-0,03 (0,14)	-0,04 (0,13)			-0,11* (0,14)	-0,10* (0,13)
Die LINKE: Wärme			-0,09 (0,14)	-0,04 (0,14)			-0,04 (0,13)	-0,01 (0,12)			-0,12* (0,13)	-0,09 (0,13)
Die LINKE: Kompetenz			-0,01 (0,15)	-0,00 (0,14)			0,00 (0,13)	-0,02 (0,12)			-0,02 (0,13)	-0,03 (0,13)
AfD: Wärme			-0,10* (0,12)	-0,07 (0,12)			-0,18*** (0,12)	-0,12** (0,11)			-0,10* (0,12)	-0,07 (0,13)
AfD: Kompetenz			-0,07 (0,11)	-0,05 (0,11)			-0,05 (0,11)	-0,04 (0,10)			-0,03 (0,12)	-0,03 (0,11)
<i>Parteidentifikation (R.: keine)</i>												
CDU		0,49*** (0,20)		0,29*** (0,19)		0,26*** (0,19)		0,12*** (0,17)		0,30*** (0,19)		0,13*** (0,18)
SPD		0,14*** (0,21)		0,06* (0,19)		0,50*** (0,18)		0,30*** (0,17)		0,09*** (0,19)		0,03 (0,17)

	Skalometer: CDU				Skalometer: SPD				Skalometer: FDP			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		0,09*** (0,41)		0,05* (0,32)		0,06** (0,36)		0,04* (0,30)		0,29*** (0,27)		0,20*** (0,25)
B90/Die Grünen		0,11*** (0,26)		0,08*** (0,22)		0,19*** (0,26)		0,12*** (0,23)		0,04 (0,27)		0,03 (0,24)
Die LINKE		-0,04 (0,26)		-0,02 (0,24)		0,07** (0,26)		0,05* (0,24)		-0,06* (0,25)		0,00 (0,23)
AfD		-0,14*** (0,24)		-0,04 (0,23)		-0,17*** (0,22)		-0,04 (0,22)		-0,11*** (0,23)		-0,04 (0,22)
<i>Kontrollvariablen</i>												
Ost	-0,02 (0,24)	-0,01 (0,19)	0,03 (0,18)	0,02 (0,16)	-0,07** (0,22)	-0,02 (0,19)	-0,00 (0,16)	0,01 (0,16)	-0,01 (0,21)	-0,00 (0,19)	0,02 (0,17)	0,01 (0,16)
Alter	0,10*** (0,01)	0,05 (0,01)	0,01 (0,00)	0,01 (0,00)	0,12*** (0,01)	0,03 (0,00)	0,03 (0,00)	0,00 (0,00)	0,06* (0,00)	0,04 (0,00)	-0,01 (0,00)	0,00 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	-0,01 (0,16)	-0,03 (0,14)	-0,01 (0,12)	-0,03 (0,12)	-0,07** (0,15)	-0,07** (0,13)	-0,04 (0,12)	-0,05** (0,11)	-0,03 (0,14)	-0,05* (0,13)	-0,02 (0,12)	-0,03 (0,11)
Religion: Katholisch	0,08** (0,18)	0,01 (0,16)	0,03 (0,14)	0,00 (0,14)	0,05 (0,17)	0,04 (0,15)	0,02 (0,13)	0,03 (0,13)	0,10*** (0,16)	0,06* (0,15)	0,06** (0,13)	0,04* (0,13)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,00 (.)	0,00 (.)	0,00 (.)	0,00 (.)	0,00 (.)	0,00 (.)	0,00 (.)	0,00 (.)	0,00 (.)	0,00 (.)	0,00 (.)	0,00 (.)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,08* (0,20)	0,05 (0,17)	0,02 (0,15)	0,02 (0,14)	0,06 (0,19)	0,01 (0,16)	0,02 (0,14)	0,01 (0,13)	0,09** (0,17)	0,06* (0,16)	0,05* (0,14)	0,05 (0,13)
N	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424
adj. R ²	0,027	0,297	0,428	0,492	0,029	0,325	0,469	0,532	0,021	0,198	0,370	0,410
AIC	7154,14	6696,70	6410,75	6246,46	7039,05	6527,25	6190,84	6016,21	6796,20	6516,87	6179,73	6091,33
BIC	7190,97	6765,09	6510,71	6377,99	7075,87	6595,64	6290,80	6147,74	6833,02	6585,26	6279,69	6222,86

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Tabelle 19 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf die Bewertung verschiedener Parteien: B90/Die Grünen, Die LINKE und AfD (Hauptstudie)

	Skalometer: B90/Die Grünen				Skalometer: Die LINKE				Skalometer: AfD			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
<i>Stereotype</i>												
CDU: Wärme			0,03 (0,12)	0,05 (0,11)			-0,11** (0,12)	-0,02 (0,12)			-0,03 (0,12)	-0,04 (0,12)
CDU: Kompetenz			-0,04 (0,12)	-0,02 (0,11)			0,03 (0,12)	0,01 (0,11)			-0,03 (0,12)	-0,02 (0,11)
SPD: Wärme			0,09 (0,15)	0,05 (0,14)			0,06 (0,15)	0,04 (0,14)			-0,04 (0,15)	0,01 (0,14)
SPD: Kompetenz			0,01 (0,15)	0,02 (0,13)			-0,05 (0,15)	-0,03 (0,13)			-0,05 (0,14)	-0,06 (0,13)
FDP: Wärme			-0,02 (0,13)	0,02 (0,12)			-0,13*** (0,13)	-0,08* (0,12)			0,01 (0,12)	0,01 (0,11)
FDP: Kompetenz			-0,05 (0,12)	-0,05 (0,11)			0,02 (0,12)	0,04 (0,12)			0,01 (0,12)	0,02 (0,11)
B90/Die Grünen: Wärme			0,43*** (0,15)	0,35*** (0,14)			0,08 (0,16)	0,08 (0,15)			-0,06 (0,14)	-0,04 (0,13)
B90/Die Grünen: Kompetenz			0,19*** (0,15)	0,16*** (0,14)			0,04 (0,16)	-0,01 (0,15)			-0,08 (0,15)	-0,05 (0,13)
Die LINKE: Wärme			-0,06 (0,14)	-0,06 (0,13)			0,39*** (0,15)	0,29*** (0,15)			0,06 (0,14)	0,08* (0,12)
Die LINKE: Kompetenz			0,04 (0,14)	0,04 (0,13)			0,23*** (0,15)	0,22*** (0,14)			-0,06 (0,14)	-0,03 (0,12)
AfD: Wärme			-0,12** (0,12)	-0,07 (0,12)			-0,03 (0,13)	0,00 (0,12)			0,52*** (0,13)	0,40*** (0,12)
AfD: Kompetenz			-0,08 (0,11)	-0,07 (0,11)			-0,08 (0,12)	-0,06 (0,11)			0,15*** (0,12)	0,09* (0,11)
<i>Parteidentifikation (R.: keine)</i>												
CDU		0,07** (0,21)		-0,00 (0,18)			-0,11*** (0,20)	-0,09*** (0,19)			-0,07* (0,21)	-0,03 (0,19)
SPD		0,23***		0,10***			0,10***	0,04			-0,15***	-0,09***

	Skalometer: B90/Die Grünen				Skalometer: Die LINKE				Skalometer: AfD			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		(0,20)		(0,17)		(0,20)		(0,19)		(0,18)		(0,17)
B90/Die Grünen		-0,02 (0,42)		-0,04 (0,36)		-0,01 (0,38)		-0,02 (0,36)		0,00 (0,41)		-0,01 (0,31)
Die LINKE		0,40*** (0,19)		0,25*** (0,19)		0,13*** (0,29)		0,08** (0,26)		-0,16*** (0,19)		-0,09*** (0,20)
AfD		0,10*** (0,28)		0,03 (0,23)		0,45*** (0,20)		0,29*** (0,22)		-0,07** (0,29)		-0,06** (0,24)
<i>Kontrollvariablen</i>		-0,22*** (0,22)		-0,08** (0,23)		-0,10*** (0,26)		-0,03 (0,23)		0,54*** (0,21)		0,29*** (0,25)
Ost	-0,07* (0,23)	-0,03 (0,20)	0,01 (0,17)	0,02 (0,16)	0,09** (0,24)	0,06* (0,20)	0,05* (0,18)	0,03 (0,17)	0,07** (0,25)	0,05* (0,20)	-0,01 (0,16)	-0,00 (0,16)
Alter	0,05 (0,01)	0,00 (0,00)	-0,01 (0,00)	-0,02 (0,00)	-0,03 (0,01)	-0,06* (0,00)	-0,02 (0,00)	-0,03 (0,00)	-0,14*** (0,01)	-0,08*** (0,00)	-0,02 (0,00)	-0,02 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	-0,06* (0,15)	-0,04 (0,13)	-0,05* (0,12)	-0,04 (0,11)	0,00 (0,16)	0,01 (0,14)	-0,01 (0,12)	-0,01 (0,12)	0,06* (0,16)	0,02 (0,13)	0,05* (0,12)	0,03 (0,11)
Religion: Katholisch	0,01 (0,17)	0,00 (0,15)	0,00 (0,13)	0,00 (0,13)	-0,02 (0,18)	0,01 (0,16)	-0,00 (0,14)	0,01 (0,13)	0,02 (0,19)	0,04 (0,15)	0,03 (0,13)	0,04* (0,13)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,04 (0,19)	0,01 (0,16)	0,02 (0,14)	0,01 (0,14)	0,06 (0,19)	0,03 (0,17)	0,05* (0,15)	0,03 (0,15)	-0,04 (0,21)	0,00 (0,16)	-0,01 (0,15)	0,01 (0,13)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,17*** (0,21)	0,08** (0,18)	0,06* (0,16)	0,04 (0,15)	0,08** (0,20)	0,03 (0,18)	-0,00 (0,17)	-0,01 (0,16)	-0,18*** (0,21)	-0,08*** (0,17)	-0,07** (0,16)	-0,05* (0,15)
N	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424
adj. R ²	0,028	0,285	0,459	0,518	0,014	0,265	0,399	0,478	0,041	0,421	0,534	0,606
AIC	7055,85	6625,79	6235,34	6075,29	7115,34	6703,12	6422,68	6228,23	7291,78	6578,92	6274,99	6043,32
BIC	7092,68	6694,19	6335,30	6206,82	7152,17	6771,51	6522,64	6359,76	7328,61	6647,31	6374,96	6174,85

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Tabelle 20 Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf die Bewertung verschiedener Politiker: Merkel, Gabriel und Lindner (Hauptstudie)

Stereotype	Skalometer: Angela Merkel				Skalometer: Sigmar Gabriel				Skalometer: Christian Lindner			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
CDU: Wärme			0,26** (0,16)	0,22** (0,16)			0,11** (0,13)	0,12** (0,13)			0,15** (0,13)	0,13** (0,13)
CDU: Kompetenz			0,18** (0,15)	0,13** (0,15)			-0,02 (0,12)	-0,03 (0,12)			0,07 (0,12)	0,04 (0,12)
SPD: Wärme			0,06 (0,19)	0,03 (0,19)			0,25** (0,16)	0,19** (0,16)			0,03 (0,15)	0,01 (0,15)
SPD: Kompetenz			0,05 (0,18)	0,06 (0,18)			0,22** (0,16)	0,20** (0,16)			0,02 (0,14)	0,03 (0,14)
FDP: Wärme			0,04 (0,16)	0,03 (0,16)			0,01 (0,13)	0,00 (0,13)			0,23** (0,14)	0,21** (0,13)
FDP: Kompetenz			-0,02 (0,15)	-0,05 (0,14)			-0,03 (0,12)	-0,03 (0,12)			0,12** (0,13)	0,09 (0,13)
B90/Die Grünen: Wärme			0,12* (0,18)	0,12* (0,18)			0,07 (0,16)	0,06 (0,15)			-0,04 (0,15)	-0,03 (0,14)
B90/Die Grünen: Kompetenz			-0,06 (0,19)	-0,06 (0,18)			0,00 (0,16)	0,01 (0,15)			0,01 (0,15)	0,02 (0,15)
Die LINKE: Wärme			-0,04 (0,18)	-0,00 (0,17)			-0,09 (0,15)	-0,05 (0,14)			-0,02 (0,14)	-0,00 (0,14)
Die LINKE: Kompetenz			-0,03 (0,18)	-0,02 (0,18)			0,02 (0,15)	0,01 (0,15)			-0,02 (0,15)	-0,03 (0,14)
AfD: Wärme			-0,18** (0,15)	-0,14** (0,15)			-0,05 (0,13)	-0,01 (0,13)			-0,07 (0,13)	-0,03 (0,13)
AfD: Kompetenz			-0,02 (0,14)	-0,00 (0,13)			-0,08 (0,12)	-0,07 (0,12)			0,02 (0,12)	0,03 (0,12)
Parteiidentifikation (R.: keine)												
CDU		0,41** (0,24)		0,26** (0,24)		0,22** (0,21)		0,10** (0,20)		0,28** (0,19)		0,14** (0,19)
SPD		0,19** (0,23)		0,10** (0,23)		0,35** (0,20)		0,18** (0,20)		0,12** (0,18)		0,06* (0,18)
FDP		0,09** (0,23)		0,05* (0,23)		0,06* (0,20)		0,03 (0,20)		0,24** (0,18)		0,17** (0,18)

	Skalometer: Angela Merkel				Skalometer: Sigmar Gabriel				Skalometer: Christian Lindner			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
B90/Die Grünen		(0,55) 0,19** (0,32)		(0,46) 0,12*** (0,30)		(0,41) 0,14*** (0,25)		(0,38) 0,06** (0,24)		(0,39) 0,06* (0,25)		(0,35) 0,03 (0,24)
Die LINKE		0,04 (0,31)		0,03 (0,31)		0,01 (0,27)		-0,01 (0,27)		0,02 (0,26)		0,03 (0,25)
AfD		-0,15*** (0,24)		-0,03 (0,28)		-0,14*** (0,24)		-0,05 (0,25)		-0,07* (0,24)		-0,04 (0,25)
<i>Kontrollvariablen</i>												
Ost	-0,00 (0,27)	0,01 (0,23)	0,05* (0,22)	0,04 (0,20)	-0,05 (0,22)	-0,01 (0,21)	0,01 (0,19)	0,02 (0,19)	-0,01 (0,20)	-0,01 (0,18)	0,00 (0,17)	-0,00 (0,17)
Alter	0,11*** (0,01)	0,05* (0,01)	0,02 (0,01)	0,02 (0,01)	0,09** (0,01)	0,03 (0,01)	0,03 (0,00)	0,01 (0,00)	0,07* (0,00)	0,04 (0,00)	0,01 (0,00)	0,02 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	-0,02 (0,18)	-0,04 (0,16)	-0,03 (0,15)	-0,04 (0,15)	-0,08** (0,15)	-0,08*** (0,14)	-0,06* (0,13)	-0,06** (0,13)	0,01 (0,14)	-0,01 (0,13)	0,02 (0,12)	0,00 (0,12)
Religion: Katholisch	0,05* (0,20)	0,01 (0,18)	0,02 (0,17)	-0,01 (0,16)	0,03 (0,17)	0,02 (0,16)	0,01 (0,15)	0,01 (0,15)	0,06* (0,15)	0,02 (0,15)	0,03 (0,14)	0,02 (0,14)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,10** (0,22)	0,06* (0,20)	0,04 (0,18)	0,04 (0,18)	0,04 (0,19)	0,00 (0,17)	0,01 (0,16)	0,00 (0,16)	0,11*** (0,17)	0,08** (0,16)	0,07** (0,15)	0,06* (0,15)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,20*** (0,23)	0,10*** (0,21)	0,08** (0,20)	0,05* (0,20)	0,05 (0,20)	-0,02 (0,18)	-0,02 (0,17)	-0,04 (0,17)	0,14*** (0,18)	0,06* (0,18)	0,06* (0,17)	0,04 (0,16)
N	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424
adj. R ²	0,033	0,244	0,334	0,384	0,014	0,181	0,307	0,334	0,015	0,136	0,237	0,268
AIC	7485,63	7140,89	6966,92	6861,34	6972,53	6713,86	6482,45	6431,10	6726,62	6546,32	6375,70	6322,65
BIC	7522,46	7209,29	7066,88	6992,87	7009,36	6782,25	6582,42	6562,63	6763,45	6614,71	6475,66	6454,18

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

	Skalometer: Cem Özdemir				Skalometer: Sarah Wagenknecht				Skalometer: Frauke Petry			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		0,02 (0,41)		0,00 (0,35)		-0,01 (0,37)		-0,03 (0,38)		0,02 (0,42)		-0,01 (0,40)
B90/Die Grünen		0,31*** (0,24)		0,20*** (0,25)		0,10*** (0,29)		0,06* (0,29)		-0,11*** (0,24)		-0,07** (0,25)
Die LINKE		0,12*** (0,29)		0,07* (0,26)		0,37*** (0,27)		0,27*** (0,29)		-0,08*** (0,25)		-0,05* (0,25)
AfD		-0,18*** (0,22)		-0,07* (0,25)		-0,01 (0,27)		0,04 (0,29)		0,37*** (0,28)		0,20*** (0,31)
<i>Kontrollvariablen</i>												
Ost	-0,07** (0,21)	-0,04 (0,20)	-0,01 (0,18)	-0,01 (0,18)	0,03 (0,23)	0,01 (0,21)	0,01 (0,21)	-0,00 (0,20)	0,04 (0,23)	0,03 (0,21)	-0,01 (0,20)	-0,00 (0,20)
Alter	0,06* (0,01)	0,01 (0,00)	-0,00 (0,00)	-0,01 (0,00)	0,03 (0,01)	0,01 (0,01)	0,04 (0,01)	0,02 (0,01)	-0,08** (0,01)	-0,05 (0,01)	-0,01 (0,00)	-0,01 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	-0,06* (0,15)	-0,06* (0,14)	-0,05* (0,13)	-0,05* (0,12)	-0,04 (0,15)	-0,05 (0,14)	-0,05* (0,14)	-0,05* (0,14)	-0,01 (0,15)	-0,04 (0,14)	-0,01 (0,14)	-0,02 (0,13)
Religion: Katholisch	0,03 (0,17)	0,02 (0,16)	0,02 (0,15)	0,01 (0,14)	0,00 (0,18)	0,02 (0,17)	0,01 (0,16)	0,02 (0,16)	0,03 (0,17)	0,04 (0,16)	0,03 (0,15)	0,03 (0,15)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,08** (0,18)	0,05 (0,16)	0,06* (0,15)	0,04 (0,15)	0,08* (0,19)	0,06 (0,18)	0,06* (0,18)	0,05 (0,17)	-0,01 (0,19)	0,02 (0,17)	0,02 (0,16)	0,03 (0,16)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,16*** (0,20)	0,06* (0,18)	0,05 (0,18)	0,03 (0,17)	0,04 (0,21)	0,00 (0,20)	-0,02 (0,20)	-0,03 (0,19)	-0,17*** (0,20)	-0,10*** (0,19)	-0,09** (0,18)	-0,07** (0,18)
N	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424	1424
adj. R ²	0,024	0,202	0,309	0,346	0,004	0,137	0,178	0,237	0,028	0,202	0,265	0,300
AIC	6942,85	6661,78	6461,86	6389,92	7061,34	6863,89	6800,42	6699,61	7030,96	6756,21	6644,25	6582,02
BIC	6979,68	6730,18	6561,82	6521,45	7098,17	6932,29	6900,39	6831,14	7067,79	6824,61	6744,21	6713,55

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Aus der Gesamtzahl der hier präsentierten Regressionsmodelle lassen sich mehrere Muster ablesen, die für die aufgestellten Hypothesen von Bedeutung sind:

Zunächst weist das Basismodell durchgängig eine sehr niedrigen Variationsaufklärung ($\bar{x} = 0,02$) mit einem Maximum von (adj.) $R^2 = 0,04$ auf. Im Vergleich dazu liegt der niedrigste Wert des zweiten Modells bei 0,14, des dritten bei 0,18 und des vierten bei 0,24. Vor dem Hintergrund des Abstraktionsniveaus der Variablen und deren Position innerhalb des Kausalitätstrichters (in der Logik des sozialpsychologischen Modells) ist dies aus theoretischer Sicht jedoch zu erwarten. Wenngleich nicht für alle Variablen des Basismodells in allen Modellen signifikante Einflüsse nachweisbar sind, so lassen sich diese in der Gesamtzahl jedoch bestätigen.

Bereits mit der Hinzunahme der Parteiidentifikation im jeweils zweiten Modell schwächen sich die Effektkoeffizienten in den meisten Fällen jedoch deutlich ab und werden in vielen Fällen sogar insignifikant. Dies gilt auch dann, wenn statt der Parteiidentifikation die Parteistereotype zusätzlich zum Basismodell aufgenommen werden (also jeweils das dritte Modell). Die Veränderung durch Parteiidentifikation und Parteistereotype ist dabei vergleichbar und die Reduktion des Ursprungseffektes findet überall auf einem ähnlichen Niveau statt; oftmals sind die Werte nach Aufnahme gar identisch. Auch dies lässt sich als weiterer Beleg für die Funktionsäquivalenz von Parteistereotypen (also der Parteiidentifikation vorgelagertem Faktor) und der Parteiidentifikation selbst werten. Diese These erfährt auch dadurch weitere Unterstützung, dass die Veränderung durch die Aufnahme beider Faktoren in das Basismodell gleichzeitig (jeweils Modell 4) kaum (und wenn dann nicht statistisch signifikant) weitere Veränderungen in den Größen der Effektkoeffizienten des Basismodells hervorruft.

Etwas anders verhält es sich bei den Gegenüberstellungen vom Gesamtmodell zu den Modellen 2 (Basismodell + Parteiidentifikation) und 3 (Basismodell + Parteistereotype). Bevor die Veränderungen jedoch beschrieben werden, muss noch ein kurzer Blick auf die Richtungen der Effekte geworfen werden. Stimmen die Prämissen der verschiedenen theoretischen Schulen und die hier präsentierten Hypothesen, dass die Existenz positiverer Stereotype sich auch positiv auf die Wahrnehmung der Parteien und Kandidaten auswirken, so sollten alle in die gleiche Kategorie fallenden Stereotype und Identifikationen (Stereotyp A bestärkt Bewertung Partei A und Bewertung des Kandidaten der Partei A; bei der Parteiidentifikation verhält es sich genauso) positive Effekte hervorrufen. Und genau diese Vermutung tritt ein. Positivere Parteistereotype führen zu positiveren Bewertungen der Parteien und Kandidaten der jeweils beobachteten Parteien. Dieser Umstand ist dabei nicht nur auf eine der Dimensionen begrenzt, sondern gilt uneingeschränkt für beide Stereotypdimensionen. Die aufgestellte Hypothese kann somit auch empirisch belegt werden.

Abseits dessen ist für den größeren Rahmen dieser Arbeit und dem Verhältnis zwischen Parteiidentifikation und Parteistereotypen darüber hinaus die Veränderung der Modelle bei Zusammenführung aller Faktoren im Vergleich zu den Modellen 2 und 3 relevant. Hier zeigt sich, dass während die Effekte der Parteiidentifikation im Gesamtmodell im Vergleich zum zweiten Modell deutlich abgeschwächt werden, dies im Vergleich zum dritten Modell deutlich gemäßiger auftritt. Den Stereotypen kann also insgesamt eine hohe Bedeutsamkeit bei der Erklärung der Partei- und Kandidatenbewertungen zugemessen werden, was

wiederum auch ein Indiz dafür ist, dass diese auch für politisches Verhalten insgesamt von hoher Relevanz sind.

Im Hinblick auf die Gütemaße verhärtet sich dieser Befund weiter. So steigt die Erklärungskraft der Modelle bei Hinzunahme der Parteiidentifikation deutlich. Wird die Parteiidentifikation jedoch durch die Parteistereotype ersetzt, wird die Steigerung noch übertroffen ($\overline{adj.R^2}_{Modell\ 2} = 0,24; \overline{adj.R^2}_{Modell\ 3} = 0,36$). Die Zusammenführung aller Elemente führt darüber hinaus nur noch zu einer vergleichsweise geringen – aber bedeutsamen, wie die Informationskriterien zeigen – Steigerung ($\overline{adj.R^2}_{Modell\ 4} = 0,41$). Ursächlich hierfür dürften zwei Faktoren sein. Der erste Faktor ist eher statistischer Natur und liegt in der Beschaffenheit der Daten begründet. Die größere Skala der Stereotype und die Tatsache, dass für jede Partei einzelne Werte abgefragt wurden, ermöglicht insgesamt eine größere Variation der zur Anpassung der Regression nutzbaren statistischen Information, die auch durch die Verwendung von standardisierten Koeffizienten nicht kompensiert werden kann. Zum zweiten darf aber auch die Rolle der Stereotype insgesamt nicht unterschätzt werden, da sie offensichtlich über die Parteiidentifikation hinaus relevante Informationen bereitstellen.

In der Gesamtschau zeigt sich schließlich, dass Parteistereotype für die Bewertung von Parteien- und Kandidaten auch über die Parteiidentifikation hinaus relevant sind. Sie üben dabei die in den Hypothesen formulierten Einflüsse aus, verhalten sich also theoriekonform.

Neben dem indirekten Einfluss auf das politische Verhalten, über die Bewertung von Parteien und Kandidaten ist davon auszugehen, dass die Stereotype sich auch auf das Wahlverhalten auswirken (Hypothese 8). Bereits für die aus der BIAS-Map abgeleiteten Hypothesen konnte schließlich nachgewiesen werden, dass Stereotypisierung mit emotionalen Reaktionen einhergeht, die dann die Verhaltenstendenzen in fiktiven Situationen beeinflussen. Dies soll nun abschließend auch auf das Wahlverhalten übertragen werden.

Um das Wahlverhalten abzubilden, wird das im Datensatz vorhandene hypothetische Wahlverhalten bei einer angenommenen Sonntagswahl verwendet („Sonntagsfrage“). Es werden nur Personen betrachtet, die an der Wahl teilnehmen würden und eine der sechs Parteien wählen würden, die bislang auch im Interessensfokus dieser Arbeit lagen (CDU, SPD, FDP, B90/Die Grünen, Die LINKE und AfD). Die so entstandene abhängige Variable lässt es abermals nicht zu auf lineare Regressionsmodelle zurückzugreifen. Aus diesem Grund wurden mehrere multinominale logistische Regressionen berechnet – jeweils für die Basismessung (1), ein Modell nur mit Parteiidentifikation (2), eines nur mit Parteistereotypen (3) sowie ein vollständiges Modell inklusive Parteistereotypen und Parteiemotionen (4). Aus Darstellungsgründen befindet sich der Modellvergleich wie zuvor ausschließlich im Anhang dieser Arbeit (Tabelle 39 und Tabelle 40). Tabelle 22 fasst die Ergebnisse der Gesamtmodelle jedoch zusammen. Um die Interpretation der Koeffizienten zu erleichtern, werden Average Marginal Effects (AME) berichtet. Die Modellgüte unterscheidet sich in der eben genannten Tabelle zwischen den verschiedenen Parteien nicht, da es sich um Ergebnisse aus dem gleichen Modell handelt. Neben den Parteistereotypen wurden Parteiemotionen als zusätzliche unabhängige Variablen aufgenommen. Wie die zuvor beschriebenen Analysen gezeigt haben, geht auch von diesen ein Einfluss auf die behaviouralen Tendenzen aus, so dass auch in diesem konkreten Fall die Inklusion in das Modell sinnvoll ist. Da die bisherigen Analysen jedoch bereits zu Tage gefördert haben, dass die Emotionen

Mitleid und Angst zumindest in dieser Arbeit für den politischen Gegenstand vernachlässigbar sind, wurde auf die Aufnahme dieser für diese Analyse verzichtet.

Tabelle 22 Parteiidentifikation, Parteistereotype, Parteiemotionen und das Wahlverhalten (Hauptstudie)

	CDU (R.)	SPD	FDP	B90/Die Grünen	Die LINKE	AfD
<i>Stereotype</i>						
CDU: Wärme	0,04** (0,02)	0,03 (0,02)	-0,01 (0,01)	-0,03* (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,02* (0,01)
CDU: Kompetenz	0,01 (0,02)	-0,07*** (0,02)	0,01 (0,01)	0,02 (0,01)	0,00 (0,01)	0,03* (0,01)
SPD: Wärme	-0,01 (0,02)	0,01 (0,02)	0,02 (0,01)	0,02 (0,02)	-0,02 (0,01)	-0,02 (0,01)
SPD: Kompetenz	0,00 (0,02)	0,06*** (0,02)	-0,04** (0,01)	-0,01 (0,02)	0,00 (0,01)	-0,02 (0,01)
FDP: Wärme	0,00 (0,02)	-0,02 (0,02)	0,02 (0,01)	0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)	0,00 (0,01)
FDP: Kompetenz	-0,00 (0,01)	-0,01 (0,02)	0,02 (0,01)	0,01 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)
B90/Die Grünen: Wärme	-0,01 (0,02)	0,01 (0,02)	-0,01 (0,01)	0,03 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,02 (0,01)
B90/Die Grünen: Kompetenz	-0,00 (0,02)	-0,04 (0,02)	-0,01 (0,01)	0,04* (0,01)	-0,01 (0,01)	0,02 (0,01)
Die LINKE: Wärme	0,01 (0,02)	-0,03 (0,02)	-0,00 (0,01)	-0,06*** (0,02)	0,05*** (0,01)	0,03* (0,01)
Die LINKE: Kompetenz	-0,01 (0,02)	0,03 (0,02)	0,00 (0,01)	0,02 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,03* (0,01)
AfD: Wärme	0,01 (0,02)	-0,00 (0,02)	0,00 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,02 (0,01)	0,01 (0,01)
AfD: Kompetenz	-0,03* (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,03** (0,01)
<i>Emotionen</i>						
CDU: Bewunderung	0,04*** (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)
CDU: Verachtung	-0,02 (0,01)	-0,01 (0,01)	0,00 (0,01)	0,00 (0,01)	0,00 (0,01)	0,02*** (0,01)
SPD: Bewunderung	-0,02* (0,01)	0,06*** (0,01)	-0,02* (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,02 (0,01)	0,01 (0,01)
SPD: Verachtung	0,00 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,00 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)
FDP: Bewunderung	-0,02* (0,01)	0,00 (0,01)	0,06*** (0,01)	-0,02* (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)
FDP: Verachtung	0,00 (0,01)	0,03*** (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)
B90/Die Grünen: Bewunderung	0,01 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,01 (0,01)	0,05*** (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,02 (0,01)
B90/Die Grünen: Verachtung	0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	0,00 (0,01)	0,01 (0,01)
Die LINKE: Bewunderung	-0,00	-0,03**	-0,00	0,01	0,04***	-0,02*

	CDU (R.)	SPD	FDP	B90/Die Grünen	Die LINKE	AfD
	(0,01)	(0,01)	(0,01)	(0,01)	(0,01)	(0,01)
Die LINKE: Verachtung	0,00 (0,01)	-0,00 (0,01)	0,02** (0,01)	0,01 (0,01)	-0,04*** (0,01)	0,01** (0,01)
AfD: Bewunderung	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)	0,05*** (0,01)
AfD: Verachtung	0,01** (0,01)	0,01 (0,01)	-0,01 (0,00)	0,01** (0,01)	0,00 (0,00)	-0,03*** (0,01)
<i>Parteiidentifikation (R.: keine)</i>						
CDU	0,23*** (0,04)	0,01 (0,04)	-0,01 (0,02)	-0,11** (0,04)	-0,10*** (0,03)	-0,02 (0,02)
SPD	-0,11*** (0,03)	0,21*** (0,04)	0,03 (0,03)	-0,09** (0,03)	0,00 (0,03)	-0,04 (0,02)
FDP	0,01 (0,07)	-0,09 (0,06)	0,32*** (0,07)	-0,14* (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,08* (0,03)
B90/Die Grünen	-0,13*** (0,03)	-0,05 (0,04)	-0,01 (0,04)	0,22*** (0,04)	-0,02 (0,03)	-0,02 (0,03)
Die LINKE	-0,10* (0,05)	0,09 (0,06)	-0,07*** (0,02)	-0,08 (0,05)	0,18*** (0,04)	-0,01 (0,03)
AfD	0,05 (0,08)	-0,17*** (0,02)	0,10 (0,06)	-0,13* (0,06)	0,07 (0,06)	0,09** (0,04)
<i>Kontrollvariablen</i>						
Ost	0,01 (0,02)	0,02 (0,02)	-0,00 (0,02)	-0,03 (0,02)	0,00 (0,01)	0,01 (0,02)
Alter	-0,00 (0,00)	-0,00 (0,00)	0,00 (0,00)	-0,00* (0,00)	0,00 (0,00)	0,00** (0,00)
Geschlecht: Weiblich	-0,01 (0,02)	0,00 (0,02)	0,01 (0,01)	-0,03* (0,01)	0,01 (0,01)	0,02 (0,01)
Religion: Katholisch	-0,01 (0,02)	0,01 (0,02)	0,02 (0,01)	-0,01 (0,02)	-0,01 (0,02)	0,00 (0,01)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,04* (0,02)	-0,04 (0,02)	0,00 (0,01)	-0,02 (0,02)	0,01 (0,02)	0,01 (0,01)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	-0,00 (0,02)	-0,01 (0,02)	0,00 (0,02)	-0,01 (0,02)	-0,00 (0,02)	0,03 (0,02)
N	1343					
McFadden (adj.) R ²	0,573					
AIC	2008,26					
BIC	2970,75					

Anmerkungen: Multinominale Logistische Regression; Standardfehler in Klammern; berichtet werden Average Marginal Effects; * p < 0.05, ** p < 0.01, *** p < 0.001

Zur Bestätigung der Hypothesen ist zu erwarten, dass positivere Stereotype über die jeweiligen Parteien die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass diese Partei von den Befragten gewählt werden würde.

Gleiches gilt für die Emotion Bewunderung, die mit einer erleichternden Verhaltenstendenz (= Wahl) einhergehen sollte. Von Verachtung hingegen sollte ein negativer Effekt ausgehen. Überdies sollten die von der Parteiidentifikation ausgehenden Beeinflussungen

im Einklang mit den bisherigen Forschungsergebnissen stehen, also auch über die Parteistereotype und Parteiemotionen hinausgehende positive Einflüsse auf die Wahlwahrscheinlichkeit ausüben.

Wenngleich die einzelnen Effekte der Variablen auch nicht übermäßig stark sein mögen, das für das Wahlverhalten aufgestellte Modell insgesamt ist es, wie McFaddens Pseudo- R^2 ausweist. Dabei spielen im Hinblick auf die Modellkontrastierung die Parteiidentifikation auf der einen Seite und Parteiemotionen und Parteistereotype auf der anderen Seite gleichermaßen eine große Rolle, die in dem zusammengefassten Modell kulminiert. Dort wo Effekte signifikant sind, deuten sie zudem auch in die durch die Hypothesen formulierte Richtung.

Dies ist beispielsweise bei der Emotion Bewunderung durchgängig der Fall und mit Ausnahme der FDP gilt dies auch stets für mindestens eine der Stereotypdimensionen. Stärkster Prediktor bleibt jedoch die Parteiidentifikation.

Ihr größtes Potential bei der Erklärung des Wahlverhaltens entfalten die Stereotype jedoch bei einer Subpopulation, nämlich den Personen ohne Parteiidentifikation. Fehlt die Parteiidentifikation als Unterscheidungsmerkmal zwischen den Gruppen, so fehlen aus Modellsicht auch sämtliche Variablen, die in irgendeiner Form die langfristige Verknüpfung zwischen Person und Partei, also das Linkage, misst. Diese Stellung können die Parteistereotype einnehmen, wie Tabelle 23 zeigt, in der nur Personen ohne Parteiidentifikation betrachtet werden. Da es sich bei der Substichprobe nur um eine verhältnismäßig kleine Anzahl an Personen handelt, mussten weiterhin die Parteiemotionen aus dem Modell entfernt werden, um eine Konvergenz der multinominalen logistischen Regression zu erzielen.¹²⁰ Dennoch eignet sich auch dieses Modell verhältnismäßig gut um das Wahlverhalten von Personen ohne Parteiidentifikation zu erklären. Wie bei allen anderen Modellen zuvor zeigen die verzeichneten Effektkoeffizienten dabei in die erwartete Richtung. Empfindet eine Person eine Partei also als warm und/oder kompetent, so steigert dies auch bei Personen ohne Identifikation die Wahrscheinlichkeit, dass sie diese wählen werden. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die im Rahmen dieser Arbeit erarbeiteten Hypothesen korrekt sind.

120 Zum Vergleich wurde darüber hinaus ein Modell gerechnet, bei dem die Parteiemotionen statt der Parteistereotype aufgenommen wurden. Hier liegt McFaddens Pseudo R^2 bei 0,318, es weist insgesamt also eine noch höhere Güte auf. Trotzdem wurde den Parteistereotypen in diesem Fall ein Vorrang eingeräumt, da diese am ehesten funktionsäquivalent zur Parteiidentifikation sind.

Tabelle 23 Parteistereotype, Parteiemotionen und das Wahlverhalten bei Personen ohne Parteiidentifikation (Hauptstudie)

	CDU (R.)	SPD	FDP	B90/Die Grünen	Die LINKE	AfD
<i>Stereotype</i>						
CDU: Wärme	0,03 (0,05)	-0,02 (0,05)	0,06 (0,04)	-0,05 (0,05)	0,03 (0,04)	-0,05 (0,05)
CDU: Kompetenz	0,14** (0,05)	-0,07 (0,05)	0,02 (0,04)	-0,05 (0,05)	-0,10* (0,04)	0,06 (0,05)
SPD: Wärme	0,03 (0,06)	0,04 (0,06)	0,02 (0,04)	0,06 (0,06)	-0,03 (0,05)	-0,12* (0,05)
SPD: Kompetenz	-0,08 (0,06)	0,17** (0,05)	-0,05 (0,05)	-0,01 (0,06)	0,02 (0,05)	-0,05 (0,06)
FDP: Wärme	0,10 (0,06)	-0,02 (0,06)	-0,02 (0,04)	0,05 (0,05)	-0,09 (0,05)	-0,02 (0,05)
FDP: Kompetenz	-0,06 (0,06)	0,01 (0,05)	0,11* (0,04)	-0,08 (0,05)	0,07 (0,04)	-0,04 (0,05)
B90/Die Grünen: Wärme	0,05 (0,06)	0,01 (0,06)	-0,02 (0,05)	0,15** (0,06)	-0,05 (0,05)	-0,14* (0,06)
B90/Die Grünen: Kompetenz	-0,11 (0,06)	-0,10 (0,06)	-0,02 (0,05)	0,14* (0,06)	-0,02 (0,05)	0,11* (0,06)
Die LINKE: Wärme	0,02 (0,05)	-0,14* (0,07)	0,02 (0,05)	-0,14* (0,05)	0,14*** (0,04)	0,10 (0,06)
Die LINKE: Kompetenz	-0,03 (0,05)	0,07 (0,07)	-0,05 (0,05)	0,08 (0,06)	0,04 (0,05)	-0,11 (0,06)
AfD: Wärme	-0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	0,03 (0,04)	-0,03 (0,05)	-0,17*** (0,05)	0,17*** (0,05)
AfD: Kompetenz	-0,06 (0,04)	-0,07 (0,04)	-0,03 (0,04)	-0,01 (0,04)	0,11** (0,03)	0,06 (0,04)
<i>Kontrollvariablen</i>						
Ost	-0,08 (0,07)	0,12 (0,06)	0,04 (0,05)	-0,06 (0,07)	0,06 (0,04)	-0,08 (0,06)
Alter	-0,00 (0,00)	-0,00 (0,00)	0,00** (0,00)	-0,00 (0,00)	-0,00 (0,00)	0,00 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	-0,12* (0,06)	0,08 (0,05)	0,01 (0,04)	-0,20** (0,07)	0,11* (0,04)	0,12** (0,05)
Religion: Katholisch	-0,03 (0,05)	0,03 (0,06)	-0,05 (0,04)	0,01 (0,06)	-0,15* (0,06)	0,18** (0,06)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,01 (0,07)	-0,05 (0,06)	0,02 (0,04)	-0,09 (0,07)	0,05 (0,04)	0,07 (0,05)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	-0,06 (0,07)	0,02 (0,08)	-0,02 (0,04)	-0,07 (0,08)	0,09 (0,06)	0,04 (0,06)
<i>N</i>	203					
McFadden (adj.) <i>R</i> ²	0,199					
<i>AIC</i>	559,492					
<i>BIC</i>	874,246					

Anmerkungen: Multinominale Logistische Regression; Standardfehler in Klammern; berichtet werden Average Marginal Effects; * $p < 0,05$, ** $p < 0,01$, *** $p < 0,001$

4.2.5 Zusammenfassung

Im Rahmen der Hauptstudie wurden die im theoretischen Teil der Arbeit aufgestellten Hypothesen überprüft. Grundlage der Teilstudie ist dabei eine im Rahmen des Projektes „Die AfD - Auch in Zukunft eine Alternative?“ erhobener Querschnittsdatensatz, der aus einem (double opt-in) Online-Access-Panel der Respondi AG rekrutiert wurde. Insgesamt wurden 2.161 Interviews realisiert.

Nach Beschreibung der Stichprobeneigenschaften wurden im ersten Schritt zunächst die zur Hypothesenüberprüfung notwendigen Messinstrumente untersucht. Analog zu den Hypothesen lassen sich die Messinstrumente und die Analysen in die Teilbereiche kognitive Ebene, affektive Ebene und behaviourale Ebene untergliedern. Auf der kognitiven Ebene wird dabei das gleiche Messinstrument zur Erhebung konsensueller Stereotype verwendet wie in der zweiten Teilstudie. Mit Hilfe einer Faktoranalyse kann nachgewiesen werden, dass sich auch in dieser Studie die Parteistereotype auf den beiden Stereotypdimensionen Wärme und Kompetenz verorten lassen. In der Analyse wird jedoch deutlich, dass die so entstehende Struktur sich von der der Vorstudie unterscheidet. Dies kann jedoch auf die unterschiedliche Zusammensetzung der Stichproben zurückgeführt werden. Trotz dessen, dass konsensuelle Stereotype erhoben wurden, sind die generalisierten Stereotype stark von der Wahrnehmung der jeweiligen Person abhängig, die nicht zuletzt durch die eigene politische Sphäre geprägt wird. Auf der kognitiven Ebene wird dies nicht zuletzt dadurch deutlich, dass die arithmetischen Gruppen in Abhängigkeit von der Parteiidentifikation streuen. Der starke Zusammenhang zwischen Parteistereotypen und vice versa, welcher in den weiteren Analysen beschrieben wird, belegt schließlich die Annahmen des Modells sowie die erste Hypothese.

Ausgehend von der kognitiven Ebene wurde im weiteren Verlauf das Messinstrument der affektiven Ebene vorgestellt. Aufbauend auf einer Frage aus dem Bereich des Affective Intelligence Model wurde eine Frageformulierung verwendet, bei der die Befragten angeben sollten, inwieweit die einzelnen politischen Parteien bei ihnen „Bewunderung“, „Verachtung“, „Angst“ und „Mitleid“ auslösen. Diese emotionalen Reaktionen wurden dann dazu verwendet die Hypothesen 5a bis 5d zu testen, in denen beschrieben wurde, dass die Stereotype verschiedene Reaktionen auslösen. Im Rahmen dieser Analyse konnten jedoch nur zwei der Effekte nachgewiesen werden. So lassen sich Bewunderung und Verachtung am besten durch die Stereotype erklären, für Mitleid und insbesondere Angst sind die Modellgüten insgesamt nicht zufriedenstellend. Aus diesem Grund ließen sich auch nur die Hypothesen 5a und 5d bestätigen.

Ausgehend von den Parteiemotionen auf der affektiven Ebene wurden im Rahmen der Hypothesen 6a bis 6d weiterhin konkrete, aus den Emotionen ableitbare behaviourale Tendenzen, beschrieben. Zur Messung dieser wurde ein neues Instrument eingesetzt in dessen Kombination alle vier Verhaltenstendenzen (aktive Schädigung, passive Schädigung, aktive Erleichterung, passive Erleichterung) in Form von Reaktion auf eine fiktive Situation beschrieben werden können, die dann noch mit verschiedenen starken Bindungen getestet wurden. Werden Angst und Mitleid ausgeklammert, deren Validität ja bereits bei den Hypothesen 5a und 5d abgelehnt wurde, so verhalten sich die berechneten Modelle auch auf der behaviouralen Ebene erwartungskonform. Dies gilt auch dann, wenn zusätzlich zu den Stereotypen noch die Parteiidentifikation in das Modell aufgenommen wird. Alle

berechneten Modelle waren sehr robust und lieferten über den bisherigen Kenntnisstand hinausgehende Erkenntnisse.

Dass sich dies nicht nur auf die mit Hilfe der BIAS-Map aufgestellten Hypothesen erstreckt, konnte bei der Berechnung weiterer Modelle mit typischen Variablen der Wahl- und Einstellungsforschung belegt werden. Parteistereotype üben nicht nur in abstrakten Situationen Einfluss auf, sondern wirken auch auf die Partei- und Kandidatenwahrnehmung sowie die Wahlentscheidung selbst. Gleiches gilt für die Parteiemotionen. Die dabei gefundenen Effekte entsprechen abermals den formulierten Hypothesen, so dass die aus den klassischen Wahlforschungstheorien abgeleiteten Hypothesen vollständig angenommen werden konnten.

5 Fazit und Ausblick

Der langfristigen Verbindung zwischen Bürgern und Parteien (Linkage) galt das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit. Bereits in der Einleitung konnte gezeigt werden, dass die Parteiidentifikation, welche lange Zeit als wichtigste Verbindung zwischen Elektorat und Parteien galt, seit den 1970er Jahren in Deutschland abgenommen hat und nur noch für rund 65 Prozent des Elektorats nachweisbar ist. Während die Ablösung auf der einen Seite durchaus positiv gesehen werden kann, wenn davon ausgegangen wird, dass losgelöste Wähler ihre Interessen „besser“, weil „rationaler“ vertreten, so birgt sie jedoch auch große Risiken. Denn während die Demokratiequalität von gut informierten Wählern profitiert, konnte die Forschung zeigen, dass es gerade der politisch schlecht informierte Teil des Elektorats ist, der immer mehr die Verbindung zu den Parteien verliert.

Mit der Ablösung von Teilen des Elektorats verliert die Parteiidentifikation zudem immer mehr an Substanz und es ist nicht mehr länger möglich mit ihrer Hilfe – wenn es überhaupt jemals möglich war – die langfristige Bindung des gesamten Elektorats zu beschreiben. Dies berührt vor allem die Frage, ob Personen ohne Parteiidentifikation keine langfristig (relativ stabilen) Bindungen aufweisen und sich nur auf kurzfristige Informationen beziehen und ob das sehr einfache Identifikationsmodell der Heterogenität des Mehrparteiensystems in Bezug auf die Bindung gerecht werden kann.

Aus diesem Grund wurden in dieser Arbeit Parteistereotype als die unter der Parteiidentifikation liegenden kognitiven Konstrukte erarbeitet. Hierzu wurden in einem Schritt die beiden wichtigsten theoretischen Beschreibungen der Parteiidentifikation vorgestellt. Auf der einen Seite der sozialpsychologische Ansatz, welcher die Parteiidentifikation als eine langfristig stabile emotionale Bindung an eine Partei beschreibt und auf der anderen Seite der rational-choice Ansatz, in dem die Parteiidentifikation als eine weniger stabile Funktion, nämlich als Summe aller vorangegangenen Evaluationen beschrieben wird. So unterschiedlich die beiden Theorien auch oftmals dargestellt werden, die an dieser Stelle geführte theoretische Diskussion konnte zeigen, dass es dennoch wichtige Berührungspunkte zwischen den Ansätzen gibt. Dies gilt umso mehr, wenn die später aus dem Social Identity Ansatz (Kapitel 2.2.1) abgeleiteten Parteistereotype mit einbezogen werden. In diesem Zusammenhang wurde dargestellt, dass es sich bei Parteistereotypen um kognitive

Konstrukte handelt, welche durch neue Erfahrungen wandelbar sind. Sie sind aus dieser Sichtweise ein psychologisch fundierter „running-tally“. Neben der Funktion als kognitive Repräsentanz bewirken Stereotype emotionale (affektive) und behaviourale Tendenzen. Sie sind zudem bedeutsam für das Individuum, wenn es sich um Stereotype der Ingroup handelt, da das Selbstbewusstsein unmittelbar an diese Stereotype gekoppelt ist. Die im sozialpsychologischen Ansatz fest verankerte Rolle als affektive langfristige Bindung an eine Partei wird also trotz der kognitiven „running-tally“-Fassung berücksichtigt.

Durch den Social Identity Ansatz ist es dabei nicht nur möglich eine Verbindung zwischen den Theorien herzustellen, sondern diese gleichzeitig mit einer stärkeren Mikrofundierung zu untermauern, wie zuletzt von Mayer (2017) gezeigt wurde. Innerhalb dieses Ansatzes wird die Identifikation als eine Selbstzuschreibung zu einer Gruppe beschrieben. Diese Selbstzuschreibung dient dazu das Selbstbewusstsein des Individuums zu stärken und einfache Heuristiken für Intra- und Intergruppenverhalten anzubieten. Die wichtigste Einteilung hierbei ist die Unterscheidung zwischen der eigenen Gruppe (Ingroup) und Fremdgruppen (Outgroups). Das Individuum strebt dabei danach, die Differenzen zwischen der eigenen Gruppe und den Fremdgruppen zu maximieren (meta-contrast-ratio). Dies kann beispielsweise den durch die sozialpsychologische Schule beschriebenen Umstand erklären, dass bei der Betrachtung von Kandidaten, Parteien und Sachthemen ein Perzeptionsfilter eingesetzt wird. Gleichzeitig kann mit dem Social Identity Ansatz jedoch auch beschrieben werden, wie Personen soziale Gruppen wahrnehmen und die Identifikation herstellen. Trotz dessen, dass mit der Fassung der Parteiidentifikation als Identifikation im Sinne des Social Identity Ansatzes zahlreiche neue Erkenntnisse einhergehen, erlaubt es diese Theorie nicht das Linkage zwischen Parteien und Bürgern besser zu beschreiben, als dass es mit der ursprünglichen Fassung der Parteiidentifikation der Fall war. Auch die langfristigen Determinanten des Wahlverhaltens von Wählern ohne Parteiidentifikation sowie multiple und negative Parteiidentifikationen (Kapitel 2.2.2 und Kapitel 2.2.3) können nicht hinreichend erklärt werden. Der Social Identity Ansatz gibt jedoch einen ersten Hinweis auf die Existenz von Parteistereotypen. Grundlage aller Identifikation ist nach der Self-Categorization Theorie nämlich die Existenz von Stereotypen, aus denen Prototypen gebildet werden, mit denen sich das Individuum vergleicht.

Diese Erkenntnis, gepaart mit den Ergebnissen der jüngeren psychologischen Forschung zu Stereotypen, erlaubte es für die vermutete Existenz von Parteistereotypen eine Reihe von Hypothesen abzuleiten, die im empirischen Teil der Arbeit getestet wurden (Tabelle 24). Auf diese Weise war es im Rahmen der Arbeit möglich zu zeigen, dass Parteistereotype nicht nur existieren, sondern die Grundlage der Parteiidentifikation sind. Parteistereotype lassen sich dabei über die beiden Dimensionen Wärme und Kompetenz beschreiben (Hypothese 2). Wird einer Partei mit vergleichsweise hohen Stereotypwerten verbunden, so steigt die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person mit dieser eine Identifikation aufbaut. Die Herausbildung einer Identifikation ist insofern mit der Partei am wahrscheinlichsten, die auch die positivsten Stereotype aufweist (Hypothese 1).

Tabelle 24 Hypothesen und Ergebnisse

Beschreibung	Kapitel	
<i>Kognitive Ebene: Parteistereotype</i>		
1 Die Herausbildung einer Parteiidentifikation ist mit der Partei am wahrscheinlichsten, die die positivsten Stereotype aufweist.	4.2.4.1	✓
2 Parteistereotype lassen sich über die beiden Dimensionen „Wärme“ und „Kompetenz“ beschreiben.	4.1.4	✓
3 Die Identifikation mit einer Partei hat Einfluss auf die Stereotype aller Parteien.	4.2.4.1	✓
4 Auch Personen ohne Parteiidentifikation haben Parteistereotype.	4.2.4.1	✓
<i>Affektive Ebene: Parteiemotionen</i>		
5 Je nach Komposition der Inhalte der Parteistereotypen werden unterschiedliche emotionale Tendenzen ausgelöst:		
5a Hohe Wärme, hohe Kompetenz lösen Bewunderung gegenüber der stereotypisierten Partei aus.	4.2.4.2	✓
5b Hohe Wärme, niedrige Kompetenz lösen Mitleid gegenüber der stereotypisierten Partei aus.	4.2.4.2	(✓)
5c Niedrige Wärme, hohe Kompetenz lösen Neid gegenüber der stereotypisierten Partei aus.	4.2.4.2	(✓)
5d Niedrige Wärme, niedrige Kompetenz lösen Verachtung gegenüber der stereotypisierten Partei aus.	4.2.4.2	×
<i>Behaviourale Ebene: Parteibezogenes Handeln</i>		
6a Wird eine Partei bewundert, so führt dies in der Tendenz zu aktiver oder passiver Erleichterung der Partei.	4.2.4.3	✓
6b Wird eine Partei beneidet, so führt dies in der Tendenz zu passiver Erleichterung oder aktiver Schädigung der Partei.	4.2.4.3	(✓)
6c Wird eine Partei verachtet, so führt dies in der Tendenz zu aktiver oder passiver Schädigung der Partei.	4.2.4.3	×
6d Wird eine Partei bemitleidet, so führt dies in der Tendenz zu aktiver Erleichterung oder passiver Schädigung der Partei.	4.2.4.3	(✓)
7a Parteistereotype haben Einfluss auf die Wahrnehmung von Kandidaten und Parteien.	4.2.4.3	✓
7b Parteistereotype haben Einfluss auf die Wahrnehmung aller mit politischen Parteien als sozialen Gruppen verknüpften Objekte.	4.2.4.3	✓
7c Positive Parteistereotype bewirken eine positivere Wahrnehmung der stereotypisierten Parteien und deren Kandidaten.	4.2.4.3	✓
7d Negative Parteistereotype bewirken eine negativere Wahrnehmung der stereotypisierten Parteien und deren Kandidaten.	4.2.4.3	✓
8 Parteistereotype haben direkten Einfluss auf die Wahlentscheidung.	4.2.4.3	✓

Wird eine Identifikation herausgebildet, so nimmt diese Identifikation Einfluss auf alle vorhandenen Stereotype (Hypothese 3). In der Essenz ist dies auch gleichzeitig der über die Stereotypisierung hinausgehende analytische Wert der Parteiidentifikation im Vergleich zu den Parteistereotypen. Dies gilt jedoch nur für die Personengruppe, die auch eine Parteiidentifikation angibt. Anders verhält es sich für Parteistereotype: Auch ohne Parteiidentifikation verfügen Personen über Parteistereotype (Hypothese 4). Wie in Kapitel 4.2.4.1 gezeigt wurde, war in der Befragungssituation nur ein sehr geringer Teil der Befragten nicht in der Lage eine Unterscheidung der Stereotype zwischen den Parteien vorzunehmen.

Stereotype wurden dabei nicht nur für eine Partei, sondern für alle relevanten Parteien des politischen Systems angegeben. Dieser Umstand hat erhebliche Vorteile für die empirische Erforschung politischen Verhaltens. Dort, wo die Identifikation keinen analytischen Ansatzpunkt mehr entfaltet, können die Stereotype als Substitut herangezogen werden. Mehr noch: Dadurch, dass die Stereotype für alle Parteien vorliegen und nicht auf Vorhandensein begrenzt sind, ist es möglich, die Bindung zwischen Parteien und Bürger sehr viel feinkörniger zu beschreiben. Die hat auch Vorteile für die Analysen politischen Verhaltens, wie im empirischen Teil gezeigt werden konnte.

Neben der Beschreibung der Stereotype als kognitive Grundlage der Parteiidentifikation galt es die aus den Theorien zu Stereotypen abgeleiteten Hypothesen zu überprüfen. Besonders wichtig waren dabei die Annahmen der BIAS-Map (Kapitel 2.3.2), welche vier emotionale und vier behaviourale aus den Stereotypen erwachsenden Tendenzen beschreibt. Jedoch konnte die Richtigkeit der Annahmen für Parteistereotype nur teilweise nachgewiesen werden (Kapitel 4.2.4.2). Während die Emotion Bewunderung sehr gut durch die berechneten Modelle erklärt werden konnte, galt dies für Mitleid und Neid nur in einem sehr geringen Maße. Parteistereotype rufen also Bewunderung, Mitleid und (teilweise) Neid hervor. Die Emotion Angst, die aus Anknüpfungserwägungen Verachtung ersetzte, konnte dagegen nicht erklärt werden.

Dies hatte auch Folgen für die aus den Stereotypen entstehenden behaviouralen Tendenzen, da hier die zuvor schon als nicht durch die Stereotypen hervorgerufenen Emotionen natürlich auch keinen Einfluss auf das Verhalten nehmen konnten. Die Emotion Bewunderung trägt somit die hier untersuchten Tendenzen maßgeblich, während die anderen Emotionen in ihrer Erklärungskraft zurückfallen.

Etwas anders verhielt es sich jedoch beim konkreten politischen Verhalten, also den Variablen, die der „klassischen“ wahlsoziologischen Betrachtung entnommen wurden: Die Wahrnehmung von Kandidaten und Parteien und letztlich die Wahlentscheidung. Für all diese Faktoren konnte gezeigt werden, dass die hier entwickelten Parteistereotype einen bedeutsamen Hinzugewinn an Analysepotential aufweisen, der in vielen Fällen sogar die Parteiidentifikation in ihrer Erklärungskraft übertrifft. Mit der Berücksichtigung der Parteistereotype in den Analysen konnte somit nicht nur die theoretische Grundlage der Vorhersage des Verhaltens verbessert, sondern auch empirisch ein Zugewinn erzielt werden.

In diesem Sinne war diese Arbeit mehr als nur ein erster Schritt, als ein „proof of concept“. Dennoch ergeben sich aus ihr weitere vielfältige Forschungsfragen und Bedarfen. Denn so viel Neuerung in dieser Arbeit steckt, so limitiert war sie auch. Neben der Anwendung auf die eben kurz angerissenen Forschungsfragen ist zukünftig unter anderem zu untersuchen, wie stabil Parteistereotype in der Realität sind, also ob sie mehr dem running-

tally oder doch dem unmoved-mover gleichen. Dies könnte auch zu einer etwas vielseitigeren Betrachtung der Parteiidentifikation in dieser Frage führen. Weitergehende Analysen in diese Richtungen waren aufgrund des Untersuchungsdesigns und der damit verbundenen Datenlage leider nicht möglich. Gleiches gilt für die Entstehung der Stereotype. Zwar ist anzunehmen, dass diese – wie die Parteiidentifikation – in der Sozialisationsphase erworben werden, aber ob dies tatsächlich der Fall ist, konnte ebenfalls nicht untersucht werden.

Darüber hinaus ist es notwendig die Stereotype stärker in der Forschungsliteratur zu verorten, die die Nutzung von Heuristiken thematisiert. Welchen Stellenwert die Parteistereotype für unterschiedliche Wähler mit unterschiedlichen Persönlichkeitsmerkmalen haben, wäre dabei nur eine von vielen Forschungsfragen. Und auch der Zusammenhang zwischen Bildung und Stereotypen müsste dringend weiter erforscht werden.

Neben diesen inhaltlichen Fragen gibt es zudem drängende Forschungsbedarfe in Bezug auf die Erhebung von Stereotypen, Parteiemotionen und behavioralen Tendenzen. In dieser Arbeit wurde versucht, einen Schulterschluss zu der bestehenden psychologischen Forschung zu vollziehen, indem Messinstrumente teilweise exakt übernommen wurden. Für den politischen Gegenstand ist aber keineswegs gesagt, dass die Befragten in der Lage sind die Messungen gemäß ihrer intendierten Bedeutung auszufüllen. Darüber hinaus wäre auch die Entwicklung von Kurzskalen angebracht, falls Stereotype auch in anderen Befragungen verwendet werden sollten, denn die hier verwendeten Skalen „kosten“ den Forscher viel Befragungszeit und den Befragten durch die ständige Wiederholung Nerven.

Abgesehen von diesen Desideraten machen die getätigten Überlegungen und der dazu erbrachte empirische Nachweis die Parteistereotype zu einem hoch relevanten Gegenstand für die Weiterentwicklung der Disziplin. Oder, um es in den Worten von Thomas Poguntke zu schreiben: „Einiges, das bislang eher Gegenstand intelligenter Spekulationen war, steht nun auf festerem Grund“ (Poguntke 2000: 261). Wurde die Wirkungsweise der Stereotype hier nur in einem sehr begrenzten Rahmen untersucht, so ist anzunehmen, dass Parteistereotype alle Bereiche des parteibezogenen politischen Prozesses, der Entscheidungsfindung, Informationsbeschaffung, Wahlkampfforschung etc. pp. tangieren. Immer dann, wenn Parteien in Überlegungen einbezogen werden, wirken Parteistereotype, denn sie sind die Essenz der langfristigen Bindung zwischen Parteien und ihren Wählern.

Literaturverzeichnis

- Abramowitz, Alan I./Saunders, Kyle L. (2006): Exploring the Bases of Partisanship in the American Electorate: Social Identity vs. Ideology. In: *Political Research Quarterly* 59 (2): 175–187.
- Abramowitz, Alan I./Webster, Steven (2016): The Rise of Negative Partisanship and the Nationalization of U.S. Elections in the 21st Century. In: *Electoral Studies* 41: 12–22.
- Abrams, Dominic (1994): Political Distinctiveness. An Identity Optimising Approach. In: *European Journal of Social Psychology* 24 (3): 357–365.
- Abrams, Dominic/Hogg, Michael A. (1990): Social Identification, Self-Categorization and Social Influence. In: *European Review of Social Psychology* 1 (1): 195–228.

- Abramson, Paul R. (1976): Generational Change and the Decline of Party Identification in America: 1952-1974. In: *American Political Science Review* 70 (2): 469-478.
- Abramson, Paul R. (1979): Developing Party Identification: A Further Examination of Life-Cycle, Generational, and Period Effects. In: *American Journal of Political Science* 23 (1): 78-96.
- Achen, Christopher H. (1992): Social Psychology, Demographic Variables, and Linear Regression. Breaking the Iron Triangle in Voting Research. In: *Political Behavior* 14 (3): 195-211.
- Achen, Christopher H. (2002): Parental Socialization and Rational Party Identification. In: *Political Behavior* 24 (2): 151-170.
- Albright, Jeremy J. (2009): Does Political Knowledge erode Party Attachments?: A Review of the Cognitive Mobilization Thesis. In: *Electoral Studies* 28 (2): 248-260.
- Alexander, Michele G./Brewer, Marilynn B./Livingston, Robert W. (2005): Putting Stereotype Content in Context: Image Theory and Interethnic Stereotypes. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 31 (6): 781-794.
- Allport, Gordon W. (1954): *The Nature of Prejudice*. Addison-Wesley.
- Allsop, Dee/Weisberg, Herbert F. (1988): Measuring Change in Party Identification in an Election Campaign. In: *American Journal of Political Science* 32 (4): 996-1017.
- Alvarez, R. Michael (1990): The Puzzle of Party Identification: Dimensionality of an Important Concept. In: *American Politics Research* 18 (4): 476-491.
- Arnold, Felix/Freier, Ronny/Kroh, Martin (2015): Geteilte politische Kultur auch 25 Jahre nach der Wiedervereinigung? In: *DIW Wochenbericht* (37): 803-814.
- Arzheimer, Kai (2006): 'Dead Men Walking?' Party Identification in Germany, 1977-2002. In: *Electoral Studies* 25 (4): 791-807.
- Arzheimer, Kai (2016): Wahlverhalten in Ost-West-Perspektive. In: Schoen, Harald/Weßels, Bernhard (Hg.): *Wahlen und Wähler*. Wiesbaden: Springer VS, S. 71-89.
- Arzheimer, Kai/Klein, Markus (2000): Die Conjoint-Analyse als Instrument der empirischen Wahlforschung Eine Projektbeschreibung. In: Deth, Jan W. van/Rattinger, Hans/Roller, Edeltraud (Hg.): *Die Republik auf dem Weg zur Normalität? Wahlverhalten und politische Einstellungen nach acht Jahren Einheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 385-410.
- Arzheimer, Kai/Schoen, Harald (2005): Erste Schritte auf kaum erschlossenem Terrain. Zur Stabilität der Parteidentifikation in Deutschland. In: *Politische Vierteljahresschrift* 46 (4): 629-654.
- Asbrock, Frank (2008): *Die Systematik diskriminierenden Verhaltens gegenüber unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen*. Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Asbrock, Frank (2010): Stereotypes of Social Groups in Germany in Terms of Warmth and Competence. In: *Social Psychology* 41 (2): 76-81.
- Ashforth, Blake E./Johnson, Scott A. (2001): Which Hat to Wear? The Relative Salience of Multiple Identities in Organizational Context. In: Hogg, Michael A./Terry, Deborah J. (Hg.): *Social Identity Processes in Organizational Contexts*. Philadelphia: Psychology Press.

- Ashmore, Richard D./Del Boca, Frances K. (1979): Sex Stereotypes and Implicit Personality Theory. Toward a cognitive–Social psychological conceptualization. In: *Sex Roles* 5 (2): 219–248.
- Ashmore, Richard D./Del Boca, Frances K. (1981): Conceptual Approaches to Stereotypes and Stereotyping. In: Hamilton, David L. (Hg.): *Cognitive Processes in Stereotyping and Intergroup Behavior*. Hillsdale: Erlbaum, S. 1–35.
- Augoustinos, Martha/Walker, Iain (1998): The Construction of Stereotypes within Social Psychology. From Social Cognition to Ideology. In: *Theory & Psychology* 8 (5): 629–652.
- Bacher, Johann (1996): Clusteranalyse. Anwendungsorientierte Einführung. 2. Auflage. München/Wien: Oldenbourg.
- Bacher, Johann (2001): Teststatistiken zur Bestimmung der Clusterzahl für Quick Cluster. In: *ZA-Information* (48): 71–97.
- Backhaus, Klaus/Erichson, Bernd/Plinke, Wulff/Weiber, Rolf (2016): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. 14. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Baker, Reg/Blumberg, Stephen J./Brick, J. Michael/Couper, Mick P./Courtright, Melanie/Dennis, J. Michael/Dillman, Don A./Frankel, Martin R./Garland, Philip/Groves, Robert M./Kennedy, Courtney/Krosnick, Jon/Lavrakas, Paul J./Lee, Sunghee/Link, Michael/Piekarski, Linda/Rao, Kumar/Thomas, Randall K./Zahs, Dan (2010): Research Synthesis. AAPOR Report on Online Panels. In: *Public Opinion Quarterly* 74 (4): 711–781.
- Barnes, Samuel H./Jennings, M. Kent/Inglehart, Ronald/Farah, Barbara (1988): Party Identification and Party Closeness in Comparative Perspective. In: *Political Behavior* 10 (3): 215–231.
- Bartels, Larry M. (2002): Beyond the Running Tally: Partisan Bias in Political Perceptions. In: *Political Behavior* 24 (2): 117–150.
- Bartle, John (2003): Measuring Party Identification: An Exploratory Study with Focus Groups. In: *Electoral Studies* 22 (2): 217–237.
- Bartle, John/Bellucci, Paolo (2009): Introduction. Partisanship, social identity and individual attitudes. In: Bartle, John/Bellucci, Paolo (Hg.): *Political Parties and Partisanship*. London/New York: Routledge, S. 1–25.
- Basinger, Scott J./Lavine, Howard (2005): Ambivalence, Information, and Electoral Choice. In: *American Political Science Review* 99 (2): 169–184.
- Baumer, Donald C./Gold, Howard J. (1995): Party Images and the American Electorate. In: *American Politics Quarterly* 23 (1): 33–61.
- Becker, Rolf/Mays, Anja (2003): Soziale Herkunft, politische Sozialisation und Wählen im Lebensverlauf. In: *Politische Vierteljahresschrift* 44 (1): 19–40.
- Behnke, Joachim (2001): Parteineigung als Fakt oder Parteineigung durch Fakten. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53 (3).
- Belknap, George/Campbell, Angus (1951): Political Party Identification and Attitudes Toward Foreign Policy. In: *Public Opinion Quarterly* 15 (4): 601–623.
- Berger, Manfred (1973): Parteiidentifikation in der Bundesrepublik. In: *Politische Vierteljahresschrift* 14 (2): 215–226.

- Berger, Manfred (1977): Stabilität und Intensität von Parteineigung. In: *Politische Vierteljahresschrift* 18 (2): 501–509.
- Beyme, Klaus (2000): Parteien im Wandel. Von den Volksparteien zu den professionalisierten Wählerparteien. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Beyme, Klaus von (1984): Parteien in westlichen Demokratien. 2. Auflage. München: Piper.
- Bieber, Ina: Plötzlich ganz wichtig. Frauen im Mittelpunkt wahlkampfstrategischer Überlegungen. In: *femina politica* 2006 (2): 67–79.
- Billig, Michael G./Tajfel, Henri (1973): Social Categorization and Similarity in Intergroup Behaviour. In: *European Journal of Social Psychology* 3 (1): 27–52.
- Bischof, Daniel (2016): New Figure Schemes for Stata: plotplain & plottig. <https://www.dropbox.com/s/m5viis9oybgkept/FigureScheme.pdf?dl=0>.
- Blais, Andre/Gidengil, Elisabeth/Nadeau, Richard/Nevitte, Neil (2001): Measuring Party Identification: Britain, Canada, and the United States. In: *Political Behavior* 23 (1): 5–22.
- Blake, Donald E. (1982): The Consistency of Inconsistency: Party Identification in Federal and Provincial Politics. In: *Canadian Journal of Political Science* 15 (4): 691–710.
- Blake, Donald E./Elkins, David J./Johnston, Richard (1985): Two Political Worlds. Parties and Voting in British Columbia. Vancouver: University of British Columbia Press.
- Blumenberg, Johannes N. (2014): MELT: Stata module to melt variables into a dataset containing aggregated data by variable.
- Blumenberg, Johannes N./Blumenberg, Manuela S. (2016): Die AfD - Auch in Zukunft eine Alternative? Mannheim: GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften.
- Blumenberg, Johannes N./Blumenberg, Manuela S. (2017): The Kretschmann Effect: Personalisation and the March 2016 Laender Elections. In: *German Politics*. (online first)
- Blumenberg, Johannes N./Kulick, Manuela S. (2010): Der geliebte Verräter – Zum Einfluss von Spitzenkandidaten auf das Wahlverhalten am Beispiel der saarländischen Landtagswahl 2009. In: *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 41 (4): 803–817.
- Blumenberg, Johannes N./Kulick, Manuela S. (2012): Parteienfamilien in der vergleichenden Parteienforschung - historische Kategorien und moderne Zuordnung. In: Höhne, Benjamin/Jun, Uwe (Hg.): Parteienfamilien. Identitätsbestimmend oder nur noch Etikett? Opladen: Barbara Budrich, S. 34–49.
- Bortz, Jürgen/Schuster, Christof (2016): Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler. 7. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Box-Steffensmeier, Janet M./Boef, Suzanna de (2001): Macropartisanship and Macroideology in the Sophisticated Electorate. In: *The Journal of Politics* 63 (1): 232–248.
- Box-Steffensmeier, Janet M./Boef, Suzanna de/Lin, Tse-Min (2004): The Dynamics of the Partisan Gender Gap. In: *American Political Science Review* 98 (3): 515–528.
- Box-Steffensmeier, Janet M./Knight, Kathleen/Sigelman, Lee (1998): The Interplay of Macropartisanship and Macroideology: A Time Series Analysis. In: *The Journal of Politics* 60 (4): 1031–1049.
- Brader, Ted A./Tucker, Joshua A. (2007): Reflective and Unreflective Partisans? Experimental Evidence on the Links between Information, Opinion, and Party Identification. 2007 Annual Meeting of the American Political Science Association. Chicago.

- Brettschneider, Frank (2002): Spitzenkandidaten und Wahlerfolg. Personalisierung, Kompetenz, Parteien ; ein internationaler Vergleich. 1. Auflage. Wiesbaden: Westdt. Verl. [u.a.].
- Brettschneider, Frank/Neller, Katja/Anderson, Christopher J. (2006): Candidate Images in the 2005 German National Election. In: *German Politics* 15 (4): 481–499.
- Brewer, Marilynn B. (2001): The Many Faces of Social Identity. Implications for Political Psychology. In: *Political Psychology* 22 (1): 115–125.
- Brown, Rupert (2000): Social Identity Theory. Past Achievements, Current Problems and Future Challenges. In: *European Journal of Social Psychology* 30 (6): 745–778.
- Burden, Barry C. (2008): The Social Roots of the Partisan Gender Gap. In: *Public Opinion Quarterly* 72 (1): 55–75.
- Burden, Barry C./Klofstat, Casey A. (2005): Affect and Cognition in Party Identification. In: *Political Psychology* 26 (6): 869–886.
- Caliński, Tadeusz/Harabasz, Joachim (1974): A Dendrite Method for Cluster Analysis. In: *Communications in Statistics* 3 (1): 1–27.
- Cameron, James E. (2004): A Three-Factor Model of Social Identity. In: *Self and Identity* 3 (3): 239–262.
- Campbell, Angus/Converse, Philip E./Miller, Warren E./Stokes, Donald E. (1960): *The American Voter*. Chicago: University of Chicago Press.
- Campbell, Angus/Gurin, Gerald/Miller, Warren E. (1954): *The Voter Decides*. Evanston: Rowohlt.
- Campbell, Donald T. (1965): Ethnocentric and Other Altruistic Motives'. In: Levine, David (Hg.): *Nebraska Symposium on Motivation*. Lincoln: University of Nebraska Press, S. 293–311.
- Campbell, James E./Munro, Mary/Alford, John R./Campbell, Bruce A. (1986): Partisanship and Voting. In: Long, J. Samuel (Hg.): *Voting Behavior*. Greenwich: JAI Press, S. 99–126.
- Carmines, Edward G./McIver, John P./Stimson, James A. (1987): Unrealized Partisanship: A Theory of Dealignment. In: *The Journal of Politics* 49 (2): 376–400.
- Carsey, Thomas M./Layman, Geoffrey C. (2006): Changing Sides or Changing Minds? Party Identification and Policy Preferences in the American Electorate. In: *American Journal of Political Science* 50 (2): 464–477.
- Cheng, Simon/Long, J. Samuel (2007): Testing for IIA in the Multinomial Logit Model. In: *Sociological Methods & Research* 35 (4): 583–600.
- Clarke, Harold D./LeDuc, Lawrence/Jenson, Jane/Pammett, Jon H. (1979): *Political Choice in Canada*. Toronto/New York: MacGraw-Hill.
- Clarke, Harold D./Stewart, Marianne C. (1987): Partisan Inconsistency and Partisan Change in Federal States: The Case of Canada. In: *American Journal of Political Science* 31 (2): 383–407.
- Conover, Pamela J. (1981): Political Cues and the Perception of Candidates. In: *American Politics Research* 9 (4): 427–448.
- Conover, Pamela J./Feldman, Stanley (1984): Group Identification, Values, and the Nature of Political Beliefs. In: *American Politics Research* 12 (2): 151–175.

- Converse, Philip E. (1966): On the Possibility of Major Political Realignment in the South. In: Campbell, Angus/Converse, Philip E./Miller, Warren E./Stokes, Donald E. (Hg.): Elections and the Political Order. New York: Wiley, S. 212–244.
- Converse, Philip E./Pierce, Roy (1985): Measuring Partisanship. In: *Political Methodology* 11 (3/4): 143–166.
- Converse, Philip E./Pierce, Roy (1992): Partisanship and the Party System. In: *Political Behavior* 14 (3): 239–259.
- Cotter, Patrick R./Stovall, James Glenn (1992): Party Identification and Level of Government: The Validity of Mixed Party Identifications. In: *Midsouth Political Science Journal* 13: 515–534.
- Crewe, Ivor (1976): Party Identification Theory and Political Change in Britain. In: Budge, Ian/Crewe, Ivor/Farlie, Dennis (Hg.): Party Identification and Beyond. Representations of Voting and Party Competition. London: Wiley, S. 33–62.
- Cuddy, Amy J. C./Fiske, Susan T./Glick, Peter (2007): The BIAS Map: Behaviors from Inter-group Affect and Stereotypes. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 92 (4): 631–648.
- Cuddy, Amy J. C./Fiske, Susan T./Glick, Peter (2008): Warmth and Competence as Universal Dimensions of Social Perception: The Stereotype Content Model and the BIAS Map. In: Zanna, Mark P. (Hg.): *Advances in Experimental Social Psychology*. Elsevier, S. 61–149.
- Cuddy, Amy J. C./Fiske, Susan T./Kwan, Virginia S. Y./Glick, Peter/Demoulin, Stephanie/Leyens, Jacques-Philippe/Bond, Michael H./Croizet, Jean-Claude/Ellemers, Naomi/Sleebos, Ed/Htun, Tin Tin/Kim, Hyun-Jeong/Maio, Greg/Perry, Judi/Petkova, Kristina/Todorov, Valery/Rodriguez-Bailon, Rosa/Morales, Elena/Moya, Miguel/Palacios, Marisol/Smith, Vanessa/Perez, Rolando/Vala, Jorge/Ziegler, Rene (2009): Stereotype Content Model across Cultures: Towards Universal Similarities and Some Differences. In: *The British Journal of Social Psychology* 48 (Pt 1): 1–33.
- Dalton, Russell J. (1981): The Persistence of Values and Life Cycle Changes. In: Klingemann, Hans-Dieter/Kaase, Max (Hg.): *Politische Vierteljahresschrift. Sonderheft: Politische Psychologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 189–207.
- Dalton, Russell J. (1984): Cognitive Mobilization and Partisan Dealignment in Advanced Industrial Democracies. In: *The Journal of Politics* 46 (1): 264–284.
- Dalton, Russell J. (2012): Apartisans and the Changing German Electorate. In: *Electoral Studies* 31 (1): 35–45.
- Dalton, Russell J./McAllister, Ian/Wattenberg, Martin P. (2002): The Consequences of Partisan Dealignment. In: Dalton, Russell J./Wattenberg, Martin P. (Hg.): *Parties Without Partisans*. Oxford University Press, S. 37–63.
- Dalton, Russell J./Rohrschneider, Robert (1990): Wählerwandel und die Abschwächung der Parteineigungen von 1972 bis 1987. In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hg.): *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1987*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Darwin, Charles (1872): *The Expression of the Emotions in Man and Animals*. London: John Murray.

- Dassonneville, Ruth (2016): Volatile Voters, Short-Term Choices? An Analysis of the Vote Choice Determinants of Stable and Volatile Voters in Great Britain. In: *Journal of Elections, Public Opinion and Parties* 26 (3): 273–292.
- Dassonneville, Ruth/Hooghe, Marc/Vanhoutte, Bram (2012): Age, Period and Cohort Effects in the Decline of Party Identification in Germany. An Analysis of a Two Decade Panel Study in Germany (1992–2009). In: *German Politics* 21 (2): 209–227.
- Dassonneville, Ruth/Hooghe, Marc/Vanhoutte, Bram (2014): Partisan Dealignment in Germany. A Rejoinder to Russell Dalton. In: *German Politics* 23 (1–2): 145–155.
- Debus, Marc (2010): Sympathien gegenüber politischen Akteuren und ihre Auswirkungen auf die individuelle Wahlentscheidung: Mehr als nur eine Nebensache? In: Faas, Thorsten/Arzheimer, Kai/Roßteutscher, Sigrid (Hg.): *Information - Wahrnehmung - Emotion. Politische Psychologie in der Wahl- und Einstellungsforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 291–313.
- Dillman, Don A./Smyth, Jolene D./Christian, Leah Melani (2014): *Internet, Phone, Mail, and Mixed-Mode surveys. The Tailored Design Method*. 4. Auflage. Hoboken: Wiley.
- Downs, Anthony (1957): *An Economic Theory of Democracy*. New-York: Harper.
- Dreyer, Edward C. (1973): Change and Stability in Party Identifications. In: *The Journal of Politics* 35 (3): 712–722.
- Duck, Julie M./Hogg, Michael A./Terry, Deborah J. (1995): Me, us and them. Political identification and the third-person effect in the 1993 Australian federal election. In: *European Journal of Social Psychology* 25 (2): 195–215.
- Duda, Richard O./Hart, Peter Elliot (1973): *Pattern Classification and Scene Analysis*. New York: Wiley.
- Eagly, Alice H./Chaiken, Shelly (1993): *The Psychology of Attitudes*. Fort Worth: Harcourt Brace Jovanovich.
- Echebarria-Echabe, Agustin (2013): Testing the BIAS Map Model: The Positive Effects of Perceiving Weakness and Harmony in Powerful Out-Groups. In: *The Journal of Social Psychology* 153 (6): 720–735.
- Eckes, Thomas (2002): Paternalistic and Envious Gender Stereotypes: Testing Predictions from the Stereotype Content Model. In: *Sex Roles* 47 (3/4): 99–114.
- Ehrke, Franziska/Bruckmüller, Susanne/Steffens, Melanie C. (2016): Weniger kompetent, aber dafür wärmer? Zum Einfluss sozialer Vielfalt von Parteien auf politisches Vertrauen. In: *Politische Psychologie*: 28–45.
- Eith, Ulrich (2006): Parteibindungen bei jungen und älteren Erwachsenen in Westdeutschland. In: Roller, Edeltraud/Brettschneider, Frank/Deth, Jan W. van (Hg.): *Jugend und Politik: „Voll normal!“*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 361–377.
- Ender, Phil B. (2010): *fapara. Factor analysis parallel analysis*. UCLA: Statistical Consulting Group.
- Enelow, James M./Hinich, Melvin J. (1984): *The spatial Theory of Voting*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Falter, Jürgen W. (1977): Einmal mehr: Lässt sich das Konzept der Parteiidentifikation auf deutsche Verhältnisse übertragen? In: *Politische Vierteljahresschrift* 18 (2): 467–500.

- Falter, Jürgen W./Gehring, Uwe W. (1998): Alter – ein neues Cleavage? In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hg.): Wahlen und Wähler. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 463–503.
- Falter, Jürgen W./Rattinger, Hans (1982): Parties, Candidates and Issues in the German Federal Election of 1980. An Application of Normal Vote Analysis. In: *Electoral Studies* 1 (1): 65–94.
- Falter, Jürgen W./Rattinger, Hans (1983): Parteien, Kandidaten und politische Streitfragen bei der Bundestagswahl 1980: Möglichkeiten und Grenzen der Normal-Vote-Analyse. In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hg.): Wahlen und politisches System. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1980. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 320–421.
- Falter, Jürgen W./Schoen, Harald/Caballero, Claudio (2000): Dreißig Jahre danach: Zur Validierung des Konzepts ‚Parteiidentifikation‘ in der Bundesrepublik. In: Klein, Markus/Jagodzinski, Wolfgang/Mochmann, Ekkehard/Ohr, Dieter (Hg.): 50 Jahre empirische Wahlforschung in Deutschland. Entwicklung, Befunde, Perspektiven, Daten. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 235–271.
- Finkel, Steven E./Opp, Karl-Dieter (1991): Party Identification and Participation in Collective Political Action. In: *The Journal of Politics* 53 (2): 339–371.
- Fiorina, Morris P. (1981): Retrospective Voting in American National Elections. New Haven: Yale University Press.
- Fiorina, Morris P. (2002): Parties and Partisanship: A 40-Year Retrospective. In: *Political Behavior* 24 (2): 93–115.
- Fischer, Hendrik K. (2011): Konsum im Kaiserreich. Eine statistisch-analytische Untersuchung privater Haushalte im wilhelminischen Deutschland. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Fiske, Susan T. (2000): Stereotyping, Prejudice, and Discrimination at the Seam between the Centuries. Evolution, Culture, Mind, and Brain. In: *European Journal of Social Psychology* 30 (3): 299–322.
- Fiske, Susan T./Cuddy, Amy J. C./Glick, Peter/Xu, Jun (2002): A Model of (often Mixed) Stereotype Content. Competence and Warmth Respectively follow from Perceived Status and Competition. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 82 (6): 878–902.
- Fiske, Susan T./Taylor, Shelley E. (1991): Social Cognition. New York: MacGraw-Hill.
- Förster, André/Kaukal, Malte (2016): Unkonventionelle politische Partizipation in Deutschland. Haben Kontextfaktoren auf Kreisebene einen Einfluss. In: *Politische Vierteljahresschrift* 57 (3): 353–377.
- Franklin, Charles H. (1984): Issue Preferences, Socialization, and the Evolution of Party Identification. In: *American Journal of Political Science* 28 (3): 459–478.
- Franklin, Charles H. (1992): Measurement and the Dynamics of Party Identification. In: *Political Behavior* 14 (3): 297–309.
- Franklin, Charles H./Jackson, John E. (1983): The Dynamics of Party Identification. In: *American Political Science Review* 77 (4): 957–973.
- Gabriel, Oscar W. (1988): Zerfall der Parteiidentifikation. Krise der Volksparteien? Universität Stuttgart.

- Gabriel, Oscar W. (1997): Parteiidentifikation, Kandidaten und politische Sachfragen als Bestimmungsfaktoren des Parteienwettbewerbs. In: Gabriel, Oscar W./Niedermayer, Oskar/Stöss, Richard (Hg.): Parteiendemokratie in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 233–254.
- Gant, Michael M./Luttbeg, Norman R. (1987): The Cognitive Utility of Partisanship. In: *The Western Political Quarterly* 40 (3): 499–517.
- Ganter, Stephan (1997): Stereotype und Vorurteile: Konzeptualisierung, Operationalisierung und Messung (Arbeitspapiere Arbeitsbereich III). Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Garry, John (2007): Making 'Party Identification' more Versatile: Operationalising the Concept for the Multiparty Setting. In: *Electoral Studies* 26 (2): 346–358.
- Gerber, Alan S./Green, Donald Philip (1998): Rational Learning and Partisan Attitudes. In: *American Journal of Political Science* 42 (3): 794–818.
- Gerber, Alan S./Huber, Gregory A./Washington, Ebonya (2010): Party Affiliation, Partisanship, and Political Beliefs: A Field Experiment. In: *American Political Science Review* 104 (4): 720–744.
- Glantz, Alexander (2010): Wahlentscheidungen auf der Spur. Der Einfluss individueller und situativer Faktoren auf Entscheidungsstrategien. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Glick, Peter/Fiske, Susan T. (2001): An Ambivalent Alliance. Hostile and Benevolent Sexism as Complementary Justifications for Gender Inequality. In: *American Psychologist* 56 (2): 109–118.
- Gluchowski, Peter (1978): Parteiidentifikation im politischen System der Bundesrepublik Deutschland : zum Problem der empirischen Überprüfung eines Konzepts unter variierten Systembedingungen. In: Oberndörfer, Dieter (Hg.): Wählerverhalten in der Bundesrepublik Deutschland. Studien zu ausgewählten Problemen der Wahlforschung aus Anlass der Bundestagswahl 1976. Berlin: Duncker & Humblot, S. 265–323.
- Gluchowski, Peter (1983): Wählerfahrung und Parteiidentifikation. In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hg.): Wahlen und politisches System. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1980. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 442–477.
- Goodman, Craig/Murray, Gregg R. (2007): Do You See What I See? Perceptions of Party Differences and Voting Behavior. In: *American Politics Research* 35 (6): 905–931.
- Goot, Murray (1972): Party Identification and Party Stability. In: *British Journal of Political Science* 2 (1): 121–125.
- Grant, J. Tobin/Mockabee, Stephen T./Monson, J. Quin (2010): Campaign Effects on the Accessibility of Party Identification. In: *Political Research Quarterly* 63 (4): 811–821.
- Green, Donald Philip/Palmquist, Bradley/Schickler, Eric (2002): Partisan Hearts and Minds. Political Parties and the Social Identities of Voters. New Haven/Conn: Yale University Press.
- Greene, Steven (1999): Understanding Party Identification: A Social Identity Approach. In: *Political Psychology* 20 (2): 393–403.
- Greene, Steven (2002): The Social-Psychological Measurement of Partisanship. In: *Political Behavior* 24 (3): 171–197.

- Greene, Steven (2004): Social Identity Theory and Party Identification. In: *Social Science Quarterly* 85 (1): 136–153.
- Greene, Steven (2005): The Structure of Partisan Attitudes: Reexamining Partisan Dimensionality and Ambivalence. In: *Political Psychology* 26 (5): 809–822.
- Groenendyk, Eric (2011): Justifying Party Identification: A Case of Identifying with the “Lesser of Two Evils”. In: *Political Behavior*.
- Hadley, Charles D./Morass, Michael/Nick, Rainer (1989): Federalism and Party Interaction in West Germany, Switzerland, and Austria. In: *Publius* 19 (4): 81–97.
- Hamilton, David L./Troiler, Tina K. (1986): Stereotypes and Stereotyping: An Overview of the Cognitive Approach. In: Dovidio, John F./Gaertner, Samuel L. (Hg.): *Prejudice, Discrimination, and Racism*. Orlando: Academic Press, S. 127–163.
- Hayton, James C./Allen, David G./Scarpello, Vida (2004): Factor Retention Decisions in Exploratory Factor Analysis. A Tutorial on Parallel Analysis. In: *Organizational Research Methods* 7 (2): 191–205.
- Highton, Benjamin/Kam, Cindy D. (2011): The Long-Term Dynamics of Partisanship and Issue Orientations. In: *The Journal of Politics* 73 (1): 202–215.
- Hilton, James L./Hippel, William von (1996): Stereotypes. In: *Annual Review of Psychology* 47: 237–271.
- Himmelweit, Hilde T./Biberian, Marianne J./Stockdale, Janet (1978): Memory for past Vote: Implications of a Study of Bias in Recall. In: *British Journal of Political Science* 8 (3): 365–375.
- Hogg, Michael A. (2001): A Social Identity Theory of Leadership. In: *Personality and Social Psychology Review* 5 (3): 184–200.
- Hogg, Michael A. (2006): Social Identity Theory. In: Burke, Peter J. (Hg.): *Contemporary Social Psychological Theories*. Stanford: Stanford University Press, S. 111–136.
- Hogg, Michael A./Terry, Deborah J./White, Katherine M. (1995): A Tale of Two Theories: A Critical Comparison of Identity Theory with Social Identity Theory. In: *Social Psychology Quarterly* 58 (4): 255–269.
- Hogg, Michael A./Vaughan, Graham M. (2005): *Social Psychology*. 4. Auflage. Harlow, England: Pearson.
- Horn, John L. (1965): A Rationale and Test for the Number of Factors in Factor Analysis. In: *Psychometrika* 30 (2): 179–185.
- Hornsey, Matthew J. (2008): Social Identity Theory and Self-categorization Theory. A Historical Review. In: *Social and Personality Psychology Compass* 2 (1): 204–222.
- Huddy, Leonie (2001): From Social to Political Identity. A Critical Examination of Social Identity Theory. In: *Political Psychology* 22 (1): 127–156.
- Huddy, Leonie (2002): Context and Meaning in Social Identity Theory. A Response to Oakes. In: *Political Psychology* 23 (4): 825–838.
- Huddy, Leonie/Mason, Lilliana/Aarøe, Lene (2015): Expressive Partisanship. Campaign Involvement, Political Emotion, and Partisan Identity. In: *American Political Science Review* 109 (1): 1–17.
- Hurwitz, Jon (1984): Social Stereotyping and the Concept of Party Identification. In: *Political Psychology* 5 (4): 707–736.

- Jackson, John E. (1975): Issues, Party Choices, and Presidential Votes. In: *American Journal of Political Science* 19 (2): 161.
- Jacoby, William G. (1988): The Impact of Party Identification on Issue Attitudes. In: *American Journal of Political Science* 32 (3): 643–661.
- Jann, Ben (2007): Making Regression Tables Simplified. In: *Stata Journal* 7 (2): 227–244(18).
- Jann, Ben (2014): Plotting Regression Coefficients and other Estimates. In: *Stata Journal* 14 (4): 708–737(30).
- Jennings, M. Kent/Markus, Gregory B. (1984): Partisan Orientations over the Long Haul. Results from the Three-Wave Political Socialization Panel Study. In: *American Political Science Review* 78 (04): 1000–1018.
- Jennings, M. Kent/Niemi, Richard G. (1966): Party Identification at Multiple Levels of Government. In: *American Journal of Sociology* 72 (1): 86–101.
- Johns, Robert/Winters, Kristi/Campbell, Rosie (2011): My Heart Says One Thing but My Head Says Another? Men, Women, and the Psychology of Partisanship in Britain. In: *Politics & Gender* 7 (2): 193–222.
- Johnston, Richard (2006): Party Identification. Unmoved Mover or Sum of Preferences? In: *Annual Review of Political Science* 9 (1): 329–351.
- Kaase, Max (1970): Determinanten des Wahlverhaltens bei der Bundestagswahl 1969. In: *Politische Vierteljahresschrift* 11 (1): 46–110.
- Kaase, Max (1976): Party Identification and Voting Behaviour in the West German Election of 1969. In: Budge, Ian/Crewe, Ivor/Farlie, Dennis (Hg.): *Party Identification and Beyond. Representations of Voting and Party Competition*. London: Wiley, S. 81–102.
- Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (1994): Electoral Research in the Federal Republic of Germany. In: *European Journal of Political Research* 25 (3): 343–366.
- Kamieniecki, Sheldon (1988): The Dimensionality of Partisan Strength and Political Independence. In: *Political Behavior* 10 (4): 364–376.
- Katz, Daniel/Braly, Kenneth W. (1933): Racial Stereotypes of one hundred College Students. In: *The Journal of Abnormal and Social Psychology* 28 (3): 280–290.
- Katz, Richard S. (1979): The Dimensionality of Party Identification: Cross-National Perspectives. In: *Comparative Politics* 11 (2): 147–163.
- Kelly, Caroline (1988): Intergroup Differentiation in a Political Context. In: *British Journal of Social Psychology* 27 (4): 319–332.
- Kepplinger, Hans M./Maurer, Marcus (2001): Der Ort der Kontrolle. Zum Einfluß interner und externer Faktoren auf die Wahlentscheidung. In: Klingemann, Hans-Dieter/Kaase, Max (Hg.): *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1998*. 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 599–622.
- Key, Valdimer O. (1966): *The Responsible Electorate. Rationality in Presidential Voting 1936–1960*. Harvard University Press.
- Kirchheimer, Otto (1965): Der Wandel des westeuropäischen Parteiensystems. In: *Politische Vierteljahresschrift* 6 (1): 20–41.
- Klein, Markus (2005): Die Entwicklung der Beteiligungsbereitschaft bei Bundestagswahlen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57 (3): 494–522.

- Knoke, David (1974): A Causal Synthesis of Sociological and Psychological Models of American Voting Behavior. In: *Social Forces* 53 (1): 92–101.
- Koch, Jeffrey W. (1994): Group Identification in Political Context. In: *Political Psychology* 15 (4): 687–698.
- Kroh, Martin (2012): Die abnehmende Bedeutung des Elternhauses: Intergenerationale Übertragung von Parteibindungen in Deutschland 1984 bis 2010. In: Schmitt-Beck, Rüdiger (Hg.): *Wählen in Deutschland: Sonderheft der PVS 45/2011*. Baden-Baden: Nomos, S. 210–233.
- Kuha, Jouni (2004): AIC and BIC: Comparisons of Assumptions and Performance. In: *Sociological Methods & Research* 33 (2): 188–229.
- Lau, Richard R. (1989): Individual and Contextual Influences on Group Identification. In: *Social Psychology Quarterly* 52 (3): 220–231.
- Lau, Richard R./Redlawsk, David P. (2001): Advantages and Disadvantages of Cognitive Heuristics in Political Decision Making. In: *American Journal of Political Science* 45 (4): 951–971.
- Lau, Richard R./Redlawsk, David P. (2006): *How Voters Decide. Information Processing during Election Campaigns*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Lawson, Kay (1980): Political Parties and Linkage. In: Lawson, Kay (Hg.): *Political Parties and Linkage. A Comparative Perspective*. New Haven: Yale University Press, S. 3–24.
- Lazarsfeld, Paul F./Berelson, Bernard/Gaudet, Hazel (1948): *The People's Choice: How the Voter Makes Up His Mind in a Presidential Campaign*. New York: Columbia University Press.
- LeDuc, Lawrence (1981): The Dynamic Properties of Party Identification: a Four-Nation Comparison. In: *European Journal of Political Research* 9 (3): 257–268.
- Lewandowsky, Marcel/Giebler, Heiko/Wagner, Aiko (2016): Rechtspopulismus in Deutschland. Eine empirische Einordnung der Parteien zur Bundestagswahl 2013 unter besonderer Berücksichtigung der AfD. In: *Politische Vierteljahresschrift* 57 (2): 247–275.
- Lewis-Beck, Michael S./Jacoby, William G./Norpoth, Helmut/Weisberg, Herbert F. (2008): *The American Voter Revisited*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Lippmann, Walter (1922): *Public Opinion*. New York: Harcourt Brace Jovanovich.
- Lockerbie, Brad (1989): Change in Party Identification. In: *American Politics Quarterly* 17 (3): 291–311.
- Lockerbie, Brad (2002): Party Identification. Constancy and Change. In: *American Politics Research* 30 (4): 384–405.
- Locksley, Anne/Hepburn, Christine/Ortiz, Vilma (1982): Social Stereotypes and Judgments of Individuals. An Instance of the Base-Rate Fallacy. In: *Journal of Experimental Social Psychology* 18 (1): 23–42.
- Lupu, Noam (2013): Party Brands and Partisanship. Theory with Evidence from a Survey Experiment in Argentina. In: *American Journal of Political Science* 57 (1): 49–64.
- Lupu, Noam (2016): *Party Brands in Crisis. Partisanship, Brand Dilution, and the Breakdown of Political Parties in Latin America*. New York: Cambridge University Press.
- MacKuen, Michael B./Erikson, Robert S./Stimson, James A. (1989): Macropartisanship. In: *The American Political Science Review* 83 (4): 1125–1142.

- Maggiotto, Michael A./Piereson, James E. (1977): Partisan Identification and Electoral Choice: The Hostility Hypothesis. In: *American Journal of Political Science* 21 (4): 745–767.
- Mannewitz, Tom (2016): Really ‘Two Deeply Divided Electorates’? German Federal Elections 1990–2013. In: *German Politics* 26 (2): 219–234.
- Marcus, George E./MacKuen, Michael/Wolak, Jennifer/Keele, Luke (2006): The Measure and Mismeasure of Emotion. In: Redlawsk, David P. (Hg.): *Feeling Politics. Emotion in Political Information Processing*. 1. Auflage. New York: Palgrave Macmillan, S. 31–45.
- Marcus, George E./Neuman, W. Russell/MacKuen, Michael (2000): *Affective Intelligence and Political Judgment*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Marsh, Michael (2006): Party Identification in Ireland: An Insecure Anchor for a Floating Party System. In: *Electoral Studies* 25 (3): 489–508.
- Mayer, Sabrina J. (2015): Die Messung der Parteiidentifikation auf Basis des Ansatzes sozialer Identität. In: Faas, Thorsten/Frank, Cornelia/Schoen, Harald (Hg.): *Politische Psychologie*. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos, S. 268–291.
- Mayer, Sabrina J. (2017): *Die Parteiidentifikation. Eine Konstruktvalidierung neuer Maße auf Basis des Ansatzes sozialer Identität*. Wiesbaden: Springer VS.
- Mayntz, Renate (1963): *Soziologie der Organisation*. Reinbek: Rowohlt.
- McFadden, Daniel (1974): Conditional Logit Analysis of Qualitative Choice Behavior. In: Zarembka, Paul (Hg.): *Frontiers in Econometrics*. New York: Academic Press, S. 105–142.
- Medeiros, M./Noel, A. (2014): The Forgotten Side of Partisanship. Negative Party Identification in Four Anglo-American Democracies. In: *Comparative Political Studies* 47 (7): 1022–1046.
- Miller, Warren E./Shanks, J. Merrill (1996): *The New American Voter*. Cambridge: Harvard University Press.
- Milligan, Glenn W./Sokol, Lisa M. (1980): A Two-Stage Clustering Algorithm with Robust Recovery Characteristics. In: *Educational and Psychological Measurement* 40 (3): 755–759.
- Möbner, Alexandra (2007): Wie wahl- und wechselfreudig sind Parteianhänger? Parteiidentifikation, Nichtwahl und Wechselwahl. In: Rattinger, Hans/Gabriel, Oscar W./Falter, Jürgen W. (Hg.): *Der gesamtdeutsche Wähler. Stabilität und Wandel des Wählerverhaltens im wiedervereinigten Deutschland*. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos, S. 253–275.
- Mutz, Diana C. (2002): The Consequences of Cross-Cutting Networks for Political Participation. In: *American Journal of Political Science* 46 (4): 838.
- Neely, Francis (2007): Party Identification in Emotional and Political Context: A Replication. In: *Political Psychology* 28 (6): 667–688.
- Nie, Norman H./Verba, Sidney/Petrocik, John R. (1976): *The Changing American Voter*. Cambridge: Harvard University Press.
- Nielsen, Sigge W./Larsen, Martin V. (2014): Party Brands and Voting. In: *Electoral Studies* 33: 153–165.
- Niemi, Richard G./Katz, Richard S./Newman, David (1980): Reconstructing Past Partisanship: The Failure of the Party Identification Recall Questions. In: *American Journal of Political Science* 24 (4): 633–651.

- Niemi, Richard G./Wright, Stephen/Powell, Lynda W. (1987): Multiple Party Identifiers and the Measurement of Party Identification. In: *The Journal of Politics* 49 (4): 1093–1103.
- Norpoth, Helmut (1978): Party Identification in West Germany. In: *Comparative Political Studies* 11 (1): 36–61.
- Norpoth, Helmut (1984): The Making of a More Partisan Electorate in West Germany. In: *British Journal of Political Science* 14 (1): 53–71.
- Oakes, Penelope J. (1996): The Categorization Process: Cognition in the Social Psychology of Stereotyping. In: Robinson, William P. (Hg.): *Social Groups and Identities. Developing the Legacy of Henri Tajfel*. Oxford: Butterworth Heinemann, S. 95–119.
- Oakes, Penelope J. (2002): Psychological Groups and Political Psychology. A Response to Huddy's "Critical Examination of Social Identity Theory". In: *Political Psychology* 23 (4): 809–824.
- Oakes, Penelope J./Haslam, S. Alexander/Turner, John C. (1994): *Stereotyping and Social Reality*. Oxford: Blackwell.
- Ohr, Dieter/Dülmer, Hermann/Quandt, Markus (2009): Kognitive Mobilisierung oder nicht-kognitive De-Mobilisierung? Eine längsschnittliche Analyse der deutschen Wählerschaft für die Jahre 1976 bis 2005. In: Gabriel, Oscar W./Weßels, Bernhard/Falter, Jürgen W. (Hg.): *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 2005*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 536–558.
- Ohr, Dieter/Niedermayer, Oskar/Hofrichter, Jürgen: Parteienimages in Deutschland. Theorie und Empirie ihrer Bedeutung für die Wahlentscheidung. In: *Arbeitshefte aus dem Otto-Stammer-Institut* (24).
- Ohr, Dieter/Quandt, Markus (2012): Parteiidentifikation in Deutschland: Eine empirische Fundierung des Konzepts auf Basis der Theorie Sozialer Identität. In: Schmitt-Beck, Rüdiger (Hg.): *Wählen in Deutschland: Sonderheft der PVS 45/2011*. Baden-Baden: Nomos, S. 186–209.
- Ohr, Dieter/Quandt, Markus/Dülmer, Hermann (2005): Zur Funktion und Bedeutung der Parteibindung für den modernen Wähler. In: Falter, Jürgen W./Gabriel, Oscar W./Wessels, Bernhard (Hg.): *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 2002*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 434–458.
- Oskarson, Maria/Oscarsson, Henrik/Boije, Edvin (2015): *Consideration Sets for Party Choice: Size, Content, Stability and Relevance (Report 2015:01)*. Swedish National Election Studies Program.
- Page, Benjamin I./Jones, Calvin C. (1979): Reciprocal Effects of Policy Preferences, Party Loyalties and the Vote. In: *American Political Science Review* 73 (04): 1071–1089.
- Pappi, Franz Urban/Shikano, Susumu (2007): *Wahl- und Wählerforschung*. Baden-Baden: Nomos.
- Poguntke, Thomas (2000): *Parteiorganisation im Wandel. Gesellschaftliche Verankerung und organisatorische Anpassung im europäischen Vergleich*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Radke, Günther D. (1972): Gibt es in der Bundesrepublik eine Parteiidentifikation? In: Hermens, Ferdinand A./Kaltefleiter, Werner (Hg.): *Jahrbuch für Verfassung und Verfassungswirklichkeit*. Köln: Carl Heymanns Verlag.

- Rahn, Wendy M. (1993): The Role of Partisan Stereotypes in Information Processing about Political Candidates. In: *American Journal of Political Science* 37 (2): 472–496.
- Rahn, Wendy M./Cramer, Katherine J. (1996): Activation and Application of Political Party Stereotypes. The Role of Television. In: *Political Communication* 13 (2): 195–212.
- Rattinger, Hans (1996): Parteiidentifikationen in Ost- und Westdeutschland nach der Vereinigung. In: Niedermayer, Oskar/Beyme, Klaus von (Hg.): Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 77–104.
- Rattinger, Hans (2013): Dimensionen der Parteiidentifikation. In: Keil, Silke I./Thaidigs-mann, S. Isabell (Hg.): Zivile Bürgergesellschaft und Demokratie. Aktuelle Ergebnisse der empirischen Politikforschung. Festschrift für Oscar W. Gabriel zum 65. Geburtstag. Wiesbaden: Springer VS, S. 139–159.
- Rattinger, Hans/Roßteutscher, Sigrid/Schmitt-Beck, Rüdiger/Weßels, Bernhard/Wolf, Christof (2014): Nachwahl-Querschnitt (GLES 2013). ZA5701 Datenfile Version 2.0.0. Köln: GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften.
- Riggle, Ellen D. (1992): Cognitive Strategies and Candidate Evaluations. In: *American Politics Research* 20 (2): 227–246.
- Riker, William H./Ordeshook, Peter C. (1968): A Theory of the Calculus of Voting. In: *American Political Science Review* 62 (01): 25–42.
- Rohrbach, Katharina (2012): Warum treten Mitglieder aus Parteien aus? In: Spier, Tim (Hg.): Parteimitglieder in Deutschland. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 177–201.
- Rose, Richard/Mishler, William (1998): Negative and Positive Party Identification in Post-Communist Countries. In: *Electoral Studies* 17 (2): 217–234.
- Roßteutscher, Sigrid/Schmitt-Beck, Rüdiger/Schoen, Harald/Weßels, Bernhard/Wolf, Christof/Henckel, Simon/Bieber, Ina/Scherer, Philipp (2016): Langfrist-Online-Tracking T32 (GLES). ZA5732 Datenfile Version 1.0.0. Köln: GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften.
- Roth, Dieter (2010): Wie wählen Frauen? Eine Analyse vergangener Wahlen auf der Datenbasis der Forschungsgruppe Wahlen e.V. Mannheim. In: *Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen* (70): 55–65.
- Rudi, Tatjana (2010): Wahlentscheidungen in postsozialistischen Demokratien in Mittel- und Osteuropa. Eine vergleichende Untersuchung. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos.
- Rudi, Tatjana (2014): Emotions Towards Leaders and Voting Behaviour. In: Costa Lobo, Marina/Curtice, John (Hg.): Personality Politics? Oxford: Oxford University Press, S. 215–240.
- Sanders, Arthur (1988): The Meaning of Party Images. In: *The Western Political Quarterly* 41 (3): 583–599.
- Sartori, Giovanni (1976): Parties and Party Systems. A framework for analysis. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schaeper, Hilde (2016): New Tools for Evaluating the Results of Cluster Analyses. 4. German Stata Users Group Meeting, Mannheim.
- Schemer, Christian/Wirth, Werner/Matthes, Jörg (2010): Kognitive und affektive Einflüsse auf Einstellungen in direktdemokratischen Kampagnen. In: Faas, Thorsten/Arzheimer,

- Kai/Roßteutscher, Sigrid (Hg.): Information - Wahrnehmung - Emotion. Politische Psychologie in der Wahl- und Einstellungsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 277–289.
- Schendera, Christian F. G. (2010): Clusteranalyse mit SPSS. Mit Faktorenanalyse. München: Oldenbourg.
- Schickler, Eric/Green, Donald Philip (1997): The Stability of Party Identification in Western Democracies. In: *Comparative Political Studies* 30 (4): 450–483.
- Schmitt, Hermann (2009): Multiple Party Identifications. In: Klingemann, Hans-Dieter (Hg.): *The Comparative Study of Electoral Systems*. Oxford/New York: Oxford University Press, S. 137–157.
- Schmitt, Hermann (2009): Partisanship in Nine Western Democracies. Causes and Consequences. In: Bartle, John/Bellucci, Paolo (Hg.): *Political Parties and Partisanship*. London/New York: Routledge, S. 75–87.
- Schmitt-Beck, Rüdiger/Weick, Stefan (2001): Die dauerhafte Parteiidentifikation - nur noch ein Mythos? Eine Längsschnittanalyse zur Identifikation mit politischen Parteien in West- und Ostdeutschland. In: *Informationsdienst Soziale Indikatoren* (26): 1–4.
- Schmitt-Beck, Rüdiger/Weick, Stefan/Christoph, Bernhard (2006): Shaky attachments: Individual-level stability and change of partisanship among West German voters, 1984–2001. In: *European Journal of Political Research* 45 (4): 581–608.
- Schneider, David J. (2004): *The Psychology of Stereotyping*. New York: Guilford Press.
- Schoen, Harald (2009): Wenn ich mich recht erinnere... - Zur Validität von Rückerinnerungsfragen. In: Schoen, Harald/Rattinger, Hans/Gabriel, Oscar W. (Hg.): *Vom Interview zur Analyse. Methodische Aspekte der Einstellungs- und Wahlforschung*. Baden-Baden: Nomos, S. 259–279.
- Schoen, Harald/Falter, Jürgen W. (2001): It's time for a change! - Wechselwähler bei der Bundestagswahl 1998. In: Klingemann, Hans-Dieter/Kaase, Max (Hg.): *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1998*. 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 57–90.
- Schoen, Harald/Weins, Cornelia (2005): Der sozialpsychologische Ansatz zur Erklärung von Wahlverhalten. In: Falter, Jürgen W./Schoen, Harald (Hg.): *Handbuch Wahlforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 241–329.
- Selway, Joel S. (2011): The Measurement of Cross-cutting Cleavages and Other Multidimensional Cleavage Structures. In: *Political Analysis* 19 (1): 48–65.
- Sherif, Muzafer (1958): Superordinate Goals in the Reduction of Intergroup Conflict. In: *American Journal of Sociology* 63 (4): 349–356.
- Spears, Russell (2011): Group Identities: The Social Identity Perspective. In: Schwartz, Seth J./Luyckx, Koen/Vignoles, Vivian L. (Hg.): *Handbook of Identity Theory and Research*. New York: Springer VS, S. 201–224.
- Steenbergen, Marco R. (2010): The New Political Psychology of Voting. In: Faas, Thorsten/Arzheimer, Kai/Roßteutscher, Sigrid (Hg.): *Information - Wahrnehmung - Emotion. Politische Psychologie in der Wahl- und Einstellungsforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13–31.

- Stets, Jan E. (2006): Identity Theory. In: Burke, Peter J. (Hg.): *Contemporary Social Psychological Theories*. Stanford: Stanford University Press, S. 88–110.
- Stets, Jan E./Burke, Peter J. (2000): Identity Theory and Social Identity Theory. In: *Social Psychology Quarterly* 63 (3): 224–237.
- Stewart, Marianne C./Clarke, Harold D. (1998): The Dynamics of Party Identification in Federal Systems: The Canadian Case. In: *American Journal of Political Science* 42 (1): 97–116.
- Stroebe, Wolfgang (1985): *Stereotyp, Vorurteil und Diskriminierung*. Psychologisches Institut der Universität Tübingen.
- Switek, Niko (2017): Die Grünen. In: Wiesendahl, Elmar (Hg.): *Parteien und soziale Ungleichheit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 145–168.
- Tajfel, Henri (1981): *Human Groups and Social Categories*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tajfel, Henri (1982): Social Psychology of Intergroup Relations. In: *Annual Review of Psychology* 33 (1): 1–39.
- Tajfel, Henri/Billig, Michael G. (1974): Familiarity and Categorization in Intergroup Behavior. In: *Journal of Experimental Social Psychology* 10 (2): 159–170.
- Tajfel, Henri/Billig, Michael G./Bundy, R. P./Flament, Claude (1971): Social Categorization and Intergroup Behavior. In: *European Journal of Social Psychology* 1 (2): 149–178.
- Tajfel, Henri/Turner, John C. (1986): The Social Identity Theory of Intergroup Behavior. In: Austin, William G./Worchel, Stephen. (Hg.): *Psychology of Intergroup Relations*. Chicago: Nelson-Hall Publishers, S. 7–24.
- Taylor, Shelley E. (1981): A Categorization Approach to Stereotyping. In: Hamilton, David L. (Hg.): *Cognitive Processes in Stereotyping and Intergroup Behavior*. Hillsdale: Erlbaum, S. 83–114.
- Thomassen, Jacques (1976): Party identification as a cross-national concept: its meaning in the Netherlands. In: Budge, Ian/Crewe, Ivor/Farlie, Dennis (Hg.): *Party Identification and Beyond. Representations of Voting and Party Competition*. London: Wiley, S. 63–79.
- Thomassen, Jacques/Rosema, Martin (2009): Party Identification Revisited. In: Bartle, John/Bellucci, Paolo (Hg.): *Political Parties and Partisanship*. London/New York: Routledge, S. 42–59.
- Trilling, Richard J. (1975): Party Image and Electoral Behavior. In: *American Politics Quarterly* 3 (3): 284–314.
- Trilling, Richard J. (1976): *Party Image and Electoral Behavior*. New York: Wiley.
- Trüdingen, Eva-Maria/Faden-Kuhne, Kristina (2013): Zwischen uns und den anderen: Eigen- und Fremdbetrachtung im politischen Raum. In: Keil, Silke I./Thaidigsmann, S. Isabell (Hg.): *Zivile Bürgergesellschaft und Demokratie. Aktuelle Ergebnisse der empirischen Politikforschung. Festschrift für Oscar W. Gabriel zum 65. Geburtstag*. Wiesbaden: Springer VS, S. 363–385.
- Turner, John C. (1978): Social Categorization and Social Discrimination in the Minimal Group Paradigm. In: Tajfel, Henri (Hg.): *Differentiation between Social Groups: Studies in the Social Psychology of Intergroup Relations*. London/New York/San Francisco: Academic Press.

- Turner, John C. (1982): Towards a Cognitive Redefinition of the Social Group. In: Tajfel, Henri (Hg.): *Social Identity and Intergroup Relations*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 15–40.
- Turner, John C. (1984): Social Identification and Psychological Group Formation. In: Tajfel, Henri (Hg.): *The Social Dimension*. 1. Auflage, S. 518–538.
- Turner, John C. (1999): Some current Issues in Research on Social Identity and Self Categorization Theories. In: Ellemers, Naomi/Spaars, Russell/Doosje, Bertjan (Hg.): *Social Identity. Context, Commitment, Content*. Oxford: Blackwell, S. 6–34.
- Turner, John C./Hogg, Michael A./Oakes, Penelope J./Wetherell, Margaret S. (1987): Rediscovering the Social Group. A Self-Categorization Theory. Oxford: Blackwell.
- Turner, John C./Oakes, Penelope J./Haslam, S. Alexander/McGarty, Craig (1994): Self and Collective. Cognition and Social Context. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 20 (5): 454–463.
- Uslaner, Eric M. (1989): Multiple Party Identifiers in Canada: Participation and Affect. In: *The Journal of Politics* 51 (4): 993–1003.
- Uslaner, Eric M. (1990): Splitting Image: Partisan Affiliations in Canada's "Two Political Worlds". In: *American Journal of Political Science* 34 (4): 961–981.
- Valentine, David C./van Wingen, John R. (1980): Partisanship, Independence, and the Partisan Identification Question. In: *American Politics Research* 8 (2): 165–186.
- Verba, Sidney/Nie, Norman H. (1972): *Participation in America. Political democracy and social equality*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Wattenberg, Martin P. (1982): Party Identification and Party Images: A Comparison of Britain, Canada, Australia, and the United States. In: *Comparative Politics* 15 (1): 23–40.
- Wegener, Ingo (2000): *Soziale Kategorien im situativen Kontext: Kognitive Flexibilität bei der Personenwahrnehmung*. Bonn: Universität Bonn.
- Weinschenk, Aaron C. (2010): Revisiting the Political Theory of Party Identification. In: *Political Behavior* 32 (4): 473–494.
- Weisberg, Herbert F. (1980): A Multidimensional Conceptualization of Party Identification. In: *Political Behavior* 2 (1): 33–60.
- Weisberg, Herbert F. (1983): A New Scale of Partisanship. In: *Political Behavior* 5 (4): 363–376.
- Weisberg, Herbert F. (2016): Reflections. The Michigan Four and Their Study of American Voters: A Biography of a Collaboration. In: *PS: Political Science & Politics* 49 (04): 845–858.
- Weisberg, Herbert F./Greene, Steven (2003): The Political Psychology of Party Identification. In: *Electoral democracy*: 83–124.
- Westle, Bettina (2013): Kollektive Identität in Deutschland – Entwicklungen und Zwischenbilanz. In: Keil, Silke I./Thaidigsmann, S. Isabell (Hg.): *Zivile Bürgergesellschaft und Demokratie. Aktuelle Ergebnisse der empirischen Politikforschung*. Festschrift für Oscar W. Gabriel zum 65. Geburtstag. Wiesbaden: Springer VS, S. 273–298.
- Williams, Richard (2016): Understanding and Interpreting Generalized Ordered Logit Models. In: *The Journal of Mathematical Sociology* 40 (1): 7–20.

- Winkler, Jürgen R. (1996): Bausteine einer allgemeinen Theorie des Rechtsextremismus. Zur Stellung und Integration von Persönlichkeits- und Umweltfaktoren. In: Falter, Jürgen W./Jaschke, Hans-Gerd/Winkler, Jürgen R. (Hg.): *Rechtsextremismus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 25–48.
- Zaller, John (1992): *The Nature and Origins of Mass Opinion*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Zanna, Mark P./Rempel, John K. (1988): Attitudes: A New Look at an old Concept. In: Bartal, Daniel/Kruglanski, Arie W. (Hg.): *The Social Psychology of Knowledge*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 315–334.
- Zechman, Martin J. (1979): Dynamic Models of the Voter's Decision Calculus: Incorporating Retrospective Considerations into Rational-Choice Models of Individual Voting Behavior. In: *Public Choice* 34 (3/4): 297–315.
- Zohlnhöfer, Werner (1965): Parteiidentifizierung in der Bundesrepublik und den Vereinigten Staaten. In: Scheuch, Erwin K./Wildenmann, Rudolf (Hg.): *Zur Soziologie der Wahl*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 126–168.

Anhang

Tabelle 25 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf Parteipositionen: CDU (Bewunderung und Verachtung, Hauptstudie)

	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
<i>Stereotype</i>								
CDU: Wärme			0,40*** (0,04)	0,33*** (0,04)			-0,19*** (0,06)	-0,15*** (0,06)
CDU: Kompetenz			0,13*** (0,04)	0,08* (0,04)			-0,10* (0,05)	-0,10* (0,05)
SPD: Wärme			-0,05 (0,06)	-0,03 (0,05)			0,04 (0,06)	0,05 (0,07)
SPD: Kompetenz			0,06 (0,05)	0,06 (0,05)			-0,09* (0,06)	-0,10* (0,06)
FDP: Wärme			0,12*** (0,05)	0,09** (0,05)			-0,05 (0,06)	-0,04 (0,06)
FDP: Kompetenz			-0,03 (0,04)	-0,06 (0,04)			0,05 (0,05)	0,06 (0,05)
B90/Die Grünen: Wärme			0,08 (0,05)	0,10* (0,05)			0,05 (0,06)	0,06 (0,06)
B90/Die Grünen: Kompetenz			-0,11** (0,05)	-0,09* (0,05)			0,01 (0,06)	-0,00 (0,06)
Die LINKE: Wärme			-0,10* (0,05)	-0,04 (0,05)			0,06 (0,06)	0,03 (0,06)
Die LINKE: Kompetenz			0,04 (0,05)	0,04 (0,05)			-0,04 (0,06)	-0,03 (0,06)
AfD: Wärme			-0,00 (0,05)	-0,00 (0,05)			0,17*** (0,06)	0,13** (0,06)
AfD: Kompetenz			-0,09* (0,04)	-0,08* (0,04)			0,04 (0,05)	0,01 (0,05)
<i>Parteidentifikation (R.: keine)</i>								
CDU		0,46*** (0,07)	0,40***	0,33*** (0,07)		-0,17*** (0,08)		-0,15*** (0,08)
SPD		0,11*** (0,07)		0,05* (0,07)		-0,06* (0,08)		-0,02 (0,09)

	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		0,11*** (0,13)		0,08*** (0,13)		-0,02 (0,16)		-0,02 (0,16)
B90/Die Grünen		0,05* (0,09)		0,01 (0,08)		-0,04 (0,10)		-0,03 (0,10)
Die LINKE		-0,05* (0,08)		-0,03 (0,08)		0,08** (0,12)		0,07** (0,13)
AfD		-0,06** (0,08)		0,04 (0,08)		0,21*** (0,12)		0,12*** (0,13)
<i>Kontrollvariablen</i>								
Ost	-0,02 (0,07)	-0,00 (0,07)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	0,06* (0,09)	0,03 (0,09)	0,03 (0,08)	0,03 (0,08)
Alter	0,07** (0,00)	0,02 (0,00)	0,02 (0,00)	0,01 (0,00)	-0,09*** (0,00)	-0,06* (0,00)	-0,04 (0,00)	-0,05* (0,00)
Geschlecht: Weiblich	0,02 (0,05)	-0,01 (0,05)	0,02 (0,04)	-0,01 (0,04)	0,06* (0,06)	0,05* (0,06)	0,05* (0,06)	0,04 (0,06)
Religion: Katholisch	0,08*** (0,06)	0,03 (0,05)	0,03 (0,05)	0,01 (0,05)	-0,05* (0,07)	-0,02 (0,07)	-0,02 (0,06)	-0,01 (0,06)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,08** (0,06)	0,06* (0,06)	0,02 (0,05)	0,03 (0,05)	-0,06* (0,08)	-0,04 (0,07)	-0,02 (0,07)	-0,02 (0,07)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,11*** (0,07)	0,06* (0,06)	0,03 (0,06)	0,02 (0,06)	-0,08** (0,08)	-0,04 (0,08)	-0,02 (0,08)	-0,01 (0,08)
<i>N</i>	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955
adj. <i>R</i> ²	0,014	0,227	0,314	0,380	0,015	0,107	0,138	0,157
<i>AIC</i>	6107,02	5637,21	5408,97	5215,46	6672,93	6487,04	6424,27	6385,49
<i>BIC</i>	6146,07	5709,73	5514,95	5354,92	6711,98	6559,56	6530,26	6524,95

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * $p < 0,05$, ** $p < 0,01$, *** $p < 0,001$

Tabelle 26 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidifferenzierung auf Parteipositionen: CDU (Mitleid und Angst, Hauptstudie)

	CDU: Mitleid				CDU: Angst			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
Stereotype								
CDU: Wärme			0,13** (0,05)	0,13** (0,05)			0,02 (0,05)	0,03 (0,05)
CDU: Kompetenz			-0,16*** (0,04)	-0,16*** (0,04)			-0,24*** (0,05)	-0,22*** (0,05)
SPD: Wärme			0,15** (0,05)	0,14** (0,05)			0,01 (0,06)	0,02 (0,06)
SPD: Kompetenz			-0,12* (0,05)	-0,12** (0,05)			-0,04 (0,06)	-0,04 (0,06)
FDP: Wärme			0,08* (0,05)	0,07 (0,05)			0,03 (0,06)	0,04 (0,06)
FDP: Kompetenz			-0,04 (0,05)	-0,04 (0,05)			0,06 (0,05)	0,07 (0,05)
B90/Die Grünen: Wärme			0,01 (0,05)	0,02 (0,05)			-0,00 (0,06)	-0,00 (0,06)
B90/Die Grünen: Kompetenz			0,04 (0,05)	0,05 (0,05)			-0,02 (0,06)	-0,01 (0,06)
Die LINKE: Wärme			-0,02 (0,05)	0,00 (0,05)			0,06 (0,06)	0,06 (0,06)
Die LINKE: Kompetenz			0,01 (0,05)	0,01 (0,05)			0,01 (0,06)	0,02 (0,06)
AfD: Wärme			0,16** (0,05)	0,15** (0,05)			0,15** (0,06)	0,12* (0,06)
AfD: Kompetenz			-0,03 (0,05)	-0,04 (0,05)			0,00 (0,05)	-0,02 (0,05)
<i>Parteidifferenzierung (R.: keine)</i>								
CDU		0,01 (0,07)		0,01 (0,08)		-0,11*** (0,08)		-0,05* (0,08)
SPD		0,02 (0,07)		0,02 (0,08)		-0,07** (0,08)		-0,03 (0,08)

	CDU: Mitleid				CDU: Angst			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		0,04 (0,14)		0,04 (0,14)		-0,02 (0,15)		-0,02 (0,15)
B90/Die Grünen		-0,01 (0,09)		-0,02 (0,09)		-0,04 (0,09)		-0,02 (0,10)
Die LINKE		-0,04* (0,08)		-0,03 (0,09)		-0,03 (0,11)		-0,04 (0,11)
AfD		0,08** (0,10)		0,05 (0,11)		0,12*** (0,12)		0,06 (0,13)
<i>Kontrollvariablen</i>								
Ost	0,03 (0,07)	0,03 (0,07)	0,02 (0,07)	0,03 (0,07)	0,05* (0,08)	0,04 (0,08)	0,03 (0,08)	0,03 (0,08)
Alter	0,01 (0,00)	0,01 (0,00)	0,02 (0,00)	0,02 (0,00)	0,00 (0,00)	0,03 (0,00)	0,04 (0,00)	0,04 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	0,05* (0,05)	0,04 (0,05)	0,04 (0,05)	0,04 (0,05)	0,05* (0,05)	0,05* (0,05)	0,04 (0,05)	0,04 (0,05)
Religion: Katholisch	0,02 (0,06)	0,02 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	-0,05* (0,06)	-0,03 (0,06)	-0,04 (0,06)	-0,03 (0,06)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	-0,00 (0,06)	0,00 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	-0,08** (0,07)	-0,07* (0,07)	-0,05 (0,07)	-0,05 (0,07)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	-0,03 (0,06)	-0,02 (0,07)	0,01 (0,07)	0,01 (0,07)	-0,11*** (0,07)	-0,08** (0,07)	-0,05 (0,07)	-0,04 (0,07)
<i>N</i>	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955
adj. <i>R</i> ²	0,001	0,009	0,044	0,046	0,015	0,048	0,088	0,092
<i>AIC</i>	5813,01	5803,48	5738,58	5741,41	6259,99	6199,00	6120,32	6118,58
<i>BIC</i>	5852,06	5876,00	5844,56	5880,86	6299,03	6271,51	6226,30	6258,03

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * $p < 0,05$, ** $p < 0,01$, *** $p < 0,001$

Tabelle 27 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf Parteiemotionen: SPD (Bewunderung und Verachtung, Hauptstudie)

	SPD: Bewunderung				SPD: Verachtung			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
Stereotype								
CDU: Wärme			0,09* (0,04)	0,12*** (0,04)			-0,01 (0,05)	0,00 (0,05)
CDU: Kompetenz			-0,12** (0,04)	-0,13*** (0,04)			-0,09* (0,05)	-0,09* (0,05)
SPD: Wärme			0,41*** (0,05)	0,33*** (0,05)			-0,09 (0,06)	-0,07 (0,06)
SPD: Kompetenz			0,22*** (0,05)	0,19*** (0,05)			-0,15** (0,06)	-0,15** (0,06)
FDP: Wärme			0,07* (0,05)	0,06 (0,04)			-0,02 (0,05)	-0,02 (0,05)
FDP: Kompetenz			-0,09** (0,04)	-0,08* (0,04)			0,09* (0,05)	0,09* (0,05)
B90/Die Grünen: Wärme			0,04 (0,05)	0,03 (0,05)			-0,08 (0,05)	-0,07 (0,05)
B90/Die Grünen: Kompetenz			-0,02 (0,05)	-0,00 (0,05)			0,06 (0,05)	0,06 (0,05)
Die LINKE: Wärme			-0,07 (0,04)	-0,02 (0,04)			0,07 (0,06)	0,05 (0,06)
Die LINKE: Kompetenz			0,04 (0,05)	0,03 (0,05)			-0,04 (0,06)	-0,04 (0,06)
AfD: Wärme			-0,05 (0,04)	-0,04 (0,04)			0,18*** (0,05)	0,15** (0,05)
AfD: Kompetenz			-0,05 (0,04)	-0,06 (0,04)			0,03 (0,05)	0,02 (0,05)
<i>Parteiidentifikation (R.: keine)</i>								
CDU		0,16*** (0,07)		0,08*** (0,07)		-0,07** (0,08)		-0,01 (0,08)
SPD		0,43*** (0,07)		0,25*** (0,07)		-0,13*** (0,08)		-0,04 (0,08)

	SPD: Bewunderung				SPD: Verachtung			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		0,07*** (0,12)		0,06*** (0,12)		-0,02 (0,14)		-0,02 (0,14)
B90/Die Grünen		0,14*** (0,09)		0,07** (0,08)		-0,08*** (0,09)		-0,04 (0,09)
Die LINKE		-0,01 (0,08)		-0,02 (0,08)		0,02 (0,11)		0,03 (0,11)
AfD		-0,09*** (0,08)		0,04 (0,08)		0,19*** (0,11)		0,08* (0,12)
<i>Kontrollvariablen</i>								
Ost	-0,05* (0,07)	0,01 (0,06)	-0,01 (0,06)	0,02 (0,06)	0,07** (0,08)	0,04 (0,08)	0,03 (0,07)	0,03 (0,07)
Alter	0,07** (0,00)	-0,01 (0,00)	0,03 (0,00)	-0,01 (0,00)	-0,07** (0,00)	-0,04 (0,00)	-0,04 (0,00)	-0,03 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	-0,00 (0,05)	-0,01 (0,05)	0,03 (0,04)	0,01 (0,04)	0,09*** (0,05)	0,08*** (0,05)	0,08*** (0,05)	0,07*** (0,05)
Religion: Katholisch	0,04 (0,06)	0,03 (0,05)	0,01 (0,05)	0,01 (0,05)	-0,03 (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,00 (0,06)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,02 (0,06)	-0,00 (0,06)	-0,00 (0,05)	-0,00 (0,05)	-0,03 (0,07)	-0,01 (0,07)	-0,00 (0,07)	-0,00 (0,06)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,06* (0,07)	0,00 (0,06)	0,01 (0,06)	-0,00 (0,06)	-0,07** (0,07)	-0,03 (0,07)	-0,01 (0,07)	-0,00 (0,07)
<i>N</i>	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955
adj. R ²	0,008	0,195	0,364	0,408	0,018	0,087	0,149	0,153
AIC	6002,12	5598,99	5144,89	5011,73	6268,75	6131,96	6001,28	5996,21
BIC	6041,17	5671,51	5250,88	5151,18	6307,79	6204,47	6107,26	6135,66

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern;

Berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Tabelle 28 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf Parteitemotionen: SPD (Mitleid und Angst, Hauptstudie)

	SPD: Mitleid				SPD: Angst			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
Stereotype								
CDU: Wärme			0,03 (0,05)	0,04 (0,05)			0,11** (0,05)	0,11* (0,05)
CDU: Kompetenz			-0,03 (0,05)	-0,03 (0,05)			-0,21*** (0,04)	-0,21*** (0,04)
SPD: Wärme			0,27*** (0,06)	0,24*** (0,06)			0,00 (0,06)	0,00 (0,06)
SPD: Kompetenz			-0,29*** (0,05)	-0,30*** (0,06)			-0,06 (0,05)	-0,07 (0,05)
FDP: Wärme			-0,04 (0,05)	-0,06 (0,05)			0,06 (0,05)	0,06 (0,05)
FDP: Kompetenz			0,10* (0,05)	0,11* (0,05)			0,08* (0,04)	0,08* (0,05)
B90/Die Grünen: Wärme			-0,01 (0,06)	-0,01 (0,06)			-0,05 (0,05)	-0,05 (0,05)
B90/Die Grünen: Kompetenz			0,05 (0,06)	0,06 (0,06)			0,02 (0,05)	0,02 (0,05)
Die LINKE: Wärme			0,02 (0,06)	0,04 (0,06)			-0,03 (0,04)	-0,02 (0,04)
Die LINKE: Kompetenz			-0,04 (0,06)	-0,05 (0,06)			-0,01 (0,05)	-0,01 (0,05)
AfD: Wärme			0,04 (0,05)	0,06 (0,05)			0,15** (0,05)	0,13* (0,05)
AfD: Kompetenz			0,08 (0,05)	0,09 (0,05)			0,02 (0,05)	0,01 (0,05)
<i>Parteidentifikation (R.: keine)</i>								
CDU		0,04 (0,07)		0,04 (0,07)		-0,02 (0,07)		0,00 (0,07)
SPD		0,08** (0,08)		0,10*** (0,08)		-0,05 (0,07)		-0,00 (0,07)

	SPD: Mitleid				SPD: Angst			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		0,05 (0,15)		0,03 (0,15)		-0,01 (0,13)		-0,03 (0,13)
B90/Die Grünen		0,00 (0,09)		-0,00 (0,09)		-0,06** (0,08)		-0,03 (0,08)
Die LINKE		-0,01 (0,09)		-0,00 (0,10)		-0,06** (0,08)		-0,02 (0,08)
AfD		0,05 (0,10)		-0,01 (0,10)		0,10*** (0,10)		0,02 (0,11)
<i>Kontrollvariablen</i>								
Ost	0,04 (0,07)	0,05* (0,07)	0,04 (0,07)	0,05* (0,07)	0,07** (0,07)	0,06* (0,07)	0,05* (0,07)	0,06* (0,07)
Alter	0,06** (0,00)	0,05* (0,00)	0,06** (0,00)	0,05 (0,00)	-0,01 (0,00)	-0,00 (0,00)	0,00 (0,00)	0,00 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	0,11*** (0,05)	0,10*** (0,05)	0,09*** (0,05)	0,08*** (0,05)	0,06** (0,05)	0,06* (0,05)	0,06* (0,05)	0,06* (0,05)
Religion: Katholisch	-0,02 (0,06)	-0,02 (0,06)	-0,02 (0,06)	-0,02 (0,06)	-0,01 (0,05)	-0,00 (0,05)	-0,01 (0,05)	-0,01 (0,05)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	-0,01 (0,06)	-0,00 (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,06* (0,06)	-0,04 (0,06)	-0,03 (0,06)	-0,03 (0,06)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,02 (0,07)	0,02 (0,07)	0,02 (0,07)	0,01 (0,07)	-0,08** (0,06)	-0,05 (0,06)	-0,02 (0,06)	-0,01 (0,06)
N	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955
adj. R ²	0,015	0,021	0,055	0,061	0,010	0,029	0,075	0,074
AIC	5927,87	5922,99	5859,74	5853,01	5705,65	5673,92	5584,91	5592,94
BIC	5966,92	5995,51	5965,72	5992,47	5744,69	5746,44	5690,90	5732,40

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Tabelle 29 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidifferenzierung auf Parteipositionen: FDP (Bewunderung und Verachtung, Hauptstudie)

	FDP: Bewunderung				FDP: Verachtung			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
<i>Stereotype</i>								
CDU: Wärme			0,10** (0,04)	0,09* (0,04)			-0,01 (0,05)	0,00 (0,05)
CDU: Kompetenz			-0,08* (0,04)	-0,10* (0,04)			-0,04 (0,05)	-0,04 (0,05)
SPD: Wärme			0,01 (0,06)	0,01 (0,05)			0,13** (0,06)	0,14** (0,06)
SPD: Kompetenz			-0,01 (0,05)	0,00 (0,05)			-0,13** (0,06)	-0,14** (0,06)
FDP: Wärme			0,37*** (0,05)	0,33*** (0,04)			-0,30*** (0,05)	-0,28*** (0,05)
FDP: Kompetenz			0,13*** (0,04)	0,11** (0,04)			0,05 (0,05)	0,06 (0,05)
B90/Die Grünen: Wärme			-0,01 (0,05)	0,01 (0,05)			-0,02 (0,05)	-0,02 (0,05)
B90/Die Grünen: Kompetenz			-0,01 (0,05)	0,01 (0,05)			0,11* (0,06)	0,11* (0,06)
Die LINKE: Wärme			-0,05 (0,05)	-0,02 (0,04)			0,14** (0,06)	0,12** (0,06)
Die LINKE: Kompetenz			-0,03 (0,05)	-0,03 (0,05)			-0,08 (0,06)	-0,07 (0,06)
AfD: Wärme			0,03 (0,05)	0,04 (0,05)			0,23*** (0,05)	0,20*** (0,05)
AfD: Kompetenz			-0,05 (0,04)	-0,06 (0,04)			-0,06 (0,05)	-0,07 (0,05)
<i>Parteidifferenzierung (R.: keine)</i>								
CDU		0,19*** (0,07)		0,09*** (0,07)			-0,08*** (0,07)	-0,02 (0,07)
SPD		0,07** (0,07)		0,04 (0,07)			-0,02 (0,08)	0,00 (0,08)

	FDP: Bewunderung				FDP: Verachtung			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		0,28*** (0,14)		0,21*** (0,14)		-0,08*** (0,13)		-0,05* (0,13)
B90/Die Grünen		0,01 (0,08)		-0,01 (0,08)		0,02 (0,10)		0,01 (0,10)
Die LINKE		-0,06** (0,08)		-0,03 (0,08)		0,07* (0,12)		0,04 (0,12)
AfD		-0,02 (0,08)		0,03 (0,08)		0,14*** (0,10)		0,07* (0,11)
<i>Kontrollvariablen</i>								
Ost	0,00 (0,07)	0,02 (0,06)	0,02 (0,06)	0,02 (0,06)	0,06* (0,08)	0,04 (0,08)	0,04 (0,07)	0,04 (0,07)
Alter	0,07** (0,00)	0,05* (0,00)	0,03 (0,00)	0,04 (0,00)	-0,06* (0,00)	-0,05 (0,00)	-0,03 (0,00)	-0,03 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	0,02 (0,05)	0,00 (0,05)	0,03 (0,04)	0,01 (0,04)	0,09*** (0,05)	0,09*** (0,05)	0,07** (0,05)	0,07** (0,05)
Religion: Katholisch	0,07** (0,06)	0,05* (0,05)	0,04* (0,05)	0,03 (0,05)	-0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	0,02 (0,06)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,05 (0,06)	0,04 (0,06)	0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	-0,06* (0,07)	-0,05 (0,06)	-0,03 (0,06)	-0,03 (0,06)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,04 (0,06)	-0,00 (0,06)	0,01 (0,06)	-0,00 (0,06)	-0,05 (0,07)	-0,02 (0,08)	-0,01 (0,08)	-0,01 (0,08)
N	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955
adj. R ²	0,007	0,115	0,241	0,283	0,012	0,050	0,103	0,107
AIC	5710,14	5491,08	5197,76	5092,43	6138,54	6067,68	5962,83	5958,93
BIC	5749,19	5563,60	5303,74	5231,88	6177,59	6140,20	6068,82	6098,39

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Tabelle 30 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf Parteitemotionen: FDP (Mitleid und Angst, Hauptstudie)

	FDP: Mitleid				FDP: Angst			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
Stereotype								
CDU: Wärme			-0,01 (0,05)	-0,00 (0,05)			0,15*** (0,04)	0,13** (0,04)
CDU: Kompetenz			0,04 (0,05)	0,03 (0,05)			-0,21*** (0,04)	-0,21*** (0,04)
SPD: Wärme			-0,03 (0,06)	-0,05 (0,06)			0,09 (0,05)	0,10 (0,05)
SPD: Kompetenz			-0,01 (0,06)	-0,02 (0,06)			-0,04 (0,05)	-0,05 (0,05)
FDP: Wärme			0,11** (0,05)	0,11* (0,05)			-0,07 (0,05)	-0,07 (0,05)
FDP: Kompetenz			-0,12** (0,05)	-0,12** (0,05)			0,06 (0,04)	0,06 (0,04)
B90/Die Grünen: Wärme			0,17*** (0,05)	0,18*** (0,05)			-0,02 (0,05)	-0,02 (0,05)
B90/Die Grünen: Kompetenz			-0,04 (0,06)	-0,04 (0,06)			0,07 (0,05)	0,08 (0,05)
Die LINKE: Wärme			-0,04 (0,05)	-0,03 (0,06)			0,05 (0,04)	0,08 (0,04)
Die LINKE: Kompetenz			0,06 (0,06)	0,06 (0,06)			-0,03 (0,04)	-0,03 (0,04)
AfD: Wärme			0,15** (0,05)	0,15** (0,05)			0,26*** (0,04)	0,25*** (0,05)
AfD: Kompetenz			-0,05 (0,05)	-0,05 (0,05)			-0,12** (0,04)	-0,12** (0,04)
<i>Parteidentifikation (R.: keine)</i>								
CDU		0,05* (0,07)		0,05 (0,08)		0,01 (0,06)		0,03 (0,07)
SPD		0,08** (0,08)		0,08** (0,08)		-0,01 (0,07)		-0,00 (0,07)

	FDP: Mitleid				FDP: Angst			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		0,01 (0,15)		0,01 (0,14)		-0,04* (0,11)		-0,04 (0,11)
B90/Die Grünen		0,03 (0,10)		0,00 (0,10)		-0,01 (0,09)		-0,01 (0,09)
Die LINKE		0,03 (0,10)		0,02 (0,10)		-0,05* (0,08)		-0,05* (0,08)
AfD		0,06* (0,09)		0,03 (0,10)		0,06* (0,09)		0,01 (0,10)
<i>Kontrollvariablen</i>								
Ost	0,01 (0,07)	0,01 (0,07)	0,00 (0,07)	0,01 (0,07)	0,02 (0,06)	0,02 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)
Alter	0,03 (0,00)	0,01 (0,00)	0,04 (0,00)	0,03 (0,00)	-0,02 (0,00)	-0,02 (0,00)	-0,01 (0,00)	-0,01 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	0,10*** (0,05)	0,09*** (0,05)	0,10*** (0,05)	0,09*** (0,05)	0,06** (0,04)	0,06** (0,04)	0,05* (0,04)	0,06* (0,04)
Religion: Katholisch	0,00 (0,06)	0,00 (0,06)	0,00 (0,06)	0,00 (0,06)	-0,01 (0,05)	-0,01 (0,05)	-0,01 (0,05)	-0,01 (0,05)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,02 (0,06)	0,02 (0,06)	0,02 (0,06)	0,02 (0,06)	-0,04 (0,06)	-0,03 (0,06)	-0,01 (0,05)	-0,01 (0,05)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,04 (0,07)	0,04 (0,07)	0,04 (0,07)	0,04 (0,07)	-0,06* (0,06)	-0,04 (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,01 (0,06)
<i>N</i>	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955
adj. <i>R</i> ²	0,009	0,012	0,035	0,038	0,004	0,009	0,051	0,053
<i>AIC</i>	5906,88	5905,94	5865,89	5866,81	5456,92	5451,75	5373,73	5375,55
<i>BIC</i>	5945,93	5978,45	5971,88	6006,26	5495,96	5524,27	5479,72	5515,00

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * $p < 0,05$, ** $p < 0,01$, *** $p < 0,001$

Tabelle 31 Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf Parteitemotionen: B90/Die Grünen (Bewunderung und Verachtung, Hauptstudie)

	B90/Die Grünen: Bewunderung				B90/Die Grünen: Verachtung			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
<i>Stereotype</i>								
CDU: Wärme			0,02 (0,04)	0,04 (0,04)			0,06 (0,05)	0,06 (0,05)
CDU: Kompetenz			-0,06 (0,04)	-0,03 (0,04)			-0,05 (0,05)	-0,06 (0,05)
SPD: Wärme			0,10* (0,05)	0,06 (0,05)			0,02 (0,06)	0,03 (0,06)
SPD: Kompetenz			-0,05 (0,05)	-0,04 (0,05)			-0,10* (0,06)	-0,11* (0,06)
FDP: Wärme			0,07 (0,05)	0,09** (0,05)			0,04 (0,05)	0,04 (0,05)
FDP: Kompetenz			-0,12*** (0,04)	-0,12*** (0,04)			0,07 (0,05)	0,07 (0,05)
B90/Die Grünen: Wärme			0,43*** (0,05)	0,35*** (0,05)			-0,26*** (0,05)	-0,23*** (0,05)
B90/Die Grünen: Kompetenz			0,19*** (0,05)	0,16*** (0,05)			-0,04 (0,06)	-0,03 (0,06)
Die LINKE: Wärme			-0,11* (0,05)	-0,09* (0,05)			0,05 (0,06)	0,05 (0,06)
Die LINKE: Kompetenz			0,10* (0,05)	0,11* (0,05)			-0,06 (0,06)	-0,06 (0,06)
AfD: Wärme			-0,00 (0,04)	0,03 (0,04)			0,23*** (0,06)	0,20*** (0,06)
AfD: Kompetenz			-0,08* (0,04)	-0,09* (0,04)			-0,00 (0,05)	-0,02 (0,05)
<i>Parteiidentifikation (R.: keine)</i>								
CDU		0,04 (0,07)		-0,01 (0,07)		0,02 (0,08)		0,04 (0,08)
SPD		0,19*** (0,08)		0,09*** (0,07)		-0,09*** (0,07)		-0,01 (0,08)

	B90/Die Grünen: Bewunderung				B90/Die Grünen: Verachtung			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		0,03 (0,15)		0,01 (0,13)		0,03 (0,15)		0,03 (0,14)
B90/Die Grünen		0,39*** (0,09)		0,24*** (0,08)		-0,17*** (0,08)		-0,07*** (0,09)
Die LINKE		0,05 (0,10)		-0,00 (0,09)		-0,02 (0,11)		0,03 (0,11)
AfD		-0,13*** (0,08)		-0,01 (0,08)		0,23*** (0,12)		0,10** (0,13)
<i>Kontrollvariablen</i>								
Ost	-0,03 (0,07)	0,01 (0,06)	0,02 (0,06)	0,03 (0,06)	0,08** (0,09)	0,05* (0,08)	0,04 (0,08)	0,03 (0,08)
Alter	0,01 (0,00)	-0,02 (0,00)	-0,00 (0,00)	-0,01 (0,00)	-0,04 (0,00)	-0,02 (0,00)	-0,02 (0,00)	-0,02 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	-0,00 (0,05)	0,01 (0,05)	0,01 (0,04)	0,02 (0,04)	0,11*** (0,06)	0,09*** (0,05)	0,09*** (0,05)	0,08*** (0,05)
Religion: Katholisch	0,01 (0,06)	0,00 (0,06)	0,01 (0,05)	0,00 (0,05)	0,01 (0,06)	0,02 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,01 (0,07)	-0,02 (0,06)	-0,02 (0,05)	-0,03 (0,05)	-0,01 (0,07)	0,01 (0,07)	0,02 (0,07)	0,02 (0,07)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,09** (0,07)	0,01 (0,07)	0,00 (0,06)	-0,02 (0,06)	-0,05* (0,08)	-0,00 (0,08)	0,03 (0,07)	0,04 (0,07)
<i>N</i>	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955
adj. R ²	0,005	0,187	0,354	0,403	0,018	0,114	0,192	0,202
AIC	6153,21	5763,58	5319,36	5172,28	6418,04	6222,55	6050,24	6030,10
BIC	6192,26	5836,10	5425,35	5311,74	6457,08	6295,07	6156,23	6169,55

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Tabelle 32 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf Parteitemotionen: B90/Die Grünen (Mitleid und Angst, Hauptstudie)

	B90/Die Grünen: Mitleid				B90/Die Grünen: Angst			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
<i>Stereotype</i>								
CDU: Wärme			0,08 (0,05)	0,09 (0,05)			0,13*** (0,04)	0,13*** (0,04)
CDU: Kompetenz			-0,04 (0,05)	-0,04 (0,05)			-0,14*** (0,04)	-0,14*** (0,04)
SPD: Wärme			0,05 (0,06)	0,03 (0,06)			0,05 (0,05)	0,05 (0,05)
SPD: Kompetenz			-0,09 (0,05)	-0,10* (0,05)			-0,07 (0,05)	-0,08 (0,05)
FDP: Wärme			0,09* (0,05)	0,08 (0,05)			0,08* (0,04)	0,07 (0,04)
FDP: Kompetenz			0,02 (0,05)	0,03 (0,05)			0,04 (0,04)	0,05 (0,04)
B90/Die Grünen: Wärme			0,02 (0,05)	0,03 (0,05)			-0,15** (0,05)	-0,12** (0,05)
B90/Die Grünen: Kompetenz			-0,08 (0,05)	-0,07 (0,05)			-0,02 (0,05)	-0,01 (0,05)
Die LINKE: Wärme			-0,00 (0,05)	0,01 (0,05)			0,06 (0,05)	0,07 (0,05)
Die LINKE: Kompetenz			0,03 (0,05)	0,02 (0,05)			-0,07 (0,05)	-0,07 (0,05)
AfD: Wärme			0,21*** (0,05)	0,20*** (0,05)			0,19*** (0,05)	0,18*** (0,05)
AfD: Kompetenz			-0,08 (0,05)	-0,09 (0,04)			-0,02 (0,04)	-0,02 (0,04)
<i>Parteidentifikation (R.: keine)</i>								
CDU		0,01 (0,07)		-0,01 (0,07)		0,01 (0,07)		0,01 (0,07)
SPD		0,01 (0,07)		0,04 (0,08)		-0,03 (0,07)		0,01 (0,07)

	B90/Die Grünen: Mitleid				B90/Die Grünen: Angst			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		0,02 (0,14)		0,01 (0,14)		0,01 (0,13)		-0,00 (0,12)
B90/Die Grünen		-0,08*** (0,08)		-0,06** (0,09)		-0,13*** (0,07)		-0,08*** (0,07)
Die LINKE		-0,03 (0,09)		-0,01 (0,09)		-0,05* (0,09)		-0,01 (0,09)
AfD		0,08** (0,10)		0,03 (0,11)		0,10** (0,10)		0,00 (0,11)
<i>Kontrollvariablen</i>								
Ost	0,06** (0,07)	0,06* (0,07)	0,05 (0,07)	0,05* (0,07)	0,06* (0,07)	0,05* (0,07)	0,04 (0,07)	0,04 (0,07)
Alter	-0,01 (0,00)	-0,00 (0,00)	0,00 (0,00)	-0,00 (0,00)	0,01 (0,00)	0,02 (0,00)	0,03 (0,00)	0,02 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	0,05* (0,05)	0,04 (0,05)	0,03 (0,05)	0,03 (0,05)	0,06** (0,05)	0,06* (0,05)	0,05* (0,05)	0,05* (0,05)
Religion: Katholisch	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,05)	0,01 (0,06)	-0,00 (0,05)	-0,00 (0,05)	-0,01 (0,05)	-0,01 (0,05)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	-0,02 (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,08** (0,06)	-0,06* (0,06)	-0,05* (0,06)	-0,05 (0,06)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	-0,03 (0,06)	-0,01 (0,07)	-0,00 (0,07)	-0,00 (0,07)	-0,08** (0,07)	-0,05 (0,07)	-0,02 (0,06)	-0,02 (0,07)
N	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955
adj. R ²	0,003	0,015	0,043	0,046	0,012	0,041	0,090	0,094
AIC	5768,68	5751,32	5701,12	5700,72	5698,39	5645,17	5548,26	5547,06
BIC	5807,73	5823,83	5807,11	5840,18	5737,44	5717,69	5654,25	5686,51

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Tabelle 33 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf Parteimotionen: Die LINKE (Bewunderung und Verachtung, Hauptstudie)

	Die LINKE: Bewunderung				Die LINKE: Verachtung			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
<i>Stereotype</i>								
CDU: Wärme			-0,00 (0,05)	0,06 (0,04)			0,05 (0,05)	0,03 (0,06)
CDU: Kompetenz			-0,06 (0,04)	-0,09* (0,04)			-0,06 (0,05)	-0,07 (0,05)
SPD: Wärme			0,00 (0,05)	0,00 (0,05)			0,05 (0,06)	0,06 (0,06)
SPD: Kompetenz			0,01 (0,05)	0,02 (0,05)			-0,04 (0,06)	-0,05 (0,06)
FDP: Wärme			-0,06 (0,05)	-0,02 (0,04)			0,09* (0,06)	0,07 (0,06)
FDP: Kompetenz			-0,03 (0,04)	-0,02 (0,04)			0,02 (0,05)	0,01 (0,05)
B90/Die Grünen: Wärme			-0,01 (0,05)	0,01 (0,05)			-0,02 (0,06)	-0,01 (0,06)
B90/Die Grünen: Kompetenz			0,05 (0,05)	0,01 (0,05)			-0,00 (0,06)	0,01 (0,06)
Die LINKE: Wärme			0,46*** (0,05)	0,34*** (0,05)			-0,27*** (0,06)	-0,22*** (0,06)
Die LINKE: Kompetenz			0,13** (0,05)	0,13** (0,05)			-0,07 (0,06)	-0,06 (0,06)
AfD: Wärme			-0,06 (0,05)	-0,04 (0,04)			0,14** (0,06)	0,11* (0,06)
AfD: Kompetenz			-0,02 (0,04)	-0,00 (0,04)			0,03 (0,05)	0,00 (0,05)
<i>Parteiidentifikation (R.: keine)</i>								
CDU		-0,05* (0,07)		-0,02 (0,07)		0,12*** (0,09)		0,11*** (0,09)
SPD		0,08*** (0,07)		0,05 (0,07)		-0,00 (0,08)		0,02 (0,09)

	Die LINKE: Bewunderung				Die LINKE: Verachtung			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		-0,02 (0,13)		-0,02 (0,12)		0,06* (0,18)		0,05* (0,18)
B90/Die Grünen		0,07** (0,09)		0,03 (0,08)		-0,04 (0,10)		-0,01 (0,10)
Die LINKE		0,42*** (0,10)		0,27*** (0,09)		-0,15*** (0,09)		-0,05* (0,10)
AfD		-0,07** (0,08)		-0,01 (0,08)		0,20*** (0,12)		0,13*** (0,12)
<i>Kontrollvariablen</i>								
Ost	0,12*** (0,08)	0,09*** (0,07)	0,07*** (0,06)	0,06** (0,06)	-0,02 (0,08)	-0,01 (0,08)	-0,00 (0,07)	0,00 (0,07)
Alter	-0,03 (0,00)	-0,04 (0,00)	0,01 (0,00)	-0,00 (0,00)	0,01 (0,00)	0,01 (0,00)	-0,00 (0,00)	-0,01 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	0,04 (0,05)	0,03 (0,05)	0,03 (0,04)	0,03 (0,04)	0,06* (0,06)	0,04 (0,06)	0,06** (0,06)	0,04* (0,06)
Religion: Katholisch	-0,02 (0,06)	0,00 (0,05)	-0,01 (0,05)	-0,00 (0,05)	0,06** (0,07)	0,05* (0,07)	0,05* (0,07)	0,05* (0,07)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,00 (0,06)	-0,02 (0,06)	-0,01 (0,05)	-0,02 (0,05)	0,00 (0,07)	0,02 (0,07)	0,02 (0,07)	0,03 (0,07)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,04 (0,07)	0,00 (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,02 (0,06)	-0,01 (0,08)	0,02 (0,08)	0,05* (0,08)	0,05* (0,08)
<i>N</i>	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955
adj. R ²	0,017	0,206	0,319	0,379	0,005	0,085	0,125	0,143
AIC	6030,00	5617,85	5324,07	5150,61	6603,81	6444,89	6364,43	6329,16
BIC	6069,05	5690,37	5430,05	5290,06	6642,85	6517,41	6470,42	6468,62

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern;

Berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Tabelle 34 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf Parteitemotionen: Die LINKE (Mitleid und Angst, Hauptstudie)

	Die LINKE: Mitleid				Die LINKE: Angst			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
<i>Stereotype</i>								
CDU: Wärme			0,00 (0,05)	0,01 (0,05)			0,14** (0,05)	0,11** (0,05)
CDU: Kompetenz			-0,04 (0,04)	-0,04 (0,04)			-0,17*** (0,04)	-0,18*** (0,05)
SPD: Wärme			0,08 (0,05)	0,07 (0,06)			0,07 (0,06)	0,06 (0,06)
SPD: Kompetenz			-0,10* (0,05)	-0,10* (0,05)			-0,02 (0,06)	-0,02 (0,06)
FDP: Wärme			0,06 (0,05)	0,05 (0,05)			0,11** (0,05)	0,10** (0,05)
FDP: Kompetenz			-0,04 (0,05)	-0,04 (0,05)			-0,00 (0,05)	-0,01 (0,05)
B90/Die Grünen: Wärme			0,02 (0,05)	0,02 (0,05)			-0,05 (0,06)	-0,04 (0,06)
B90/Die Grünen: Kompetenz			0,02 (0,05)	0,02 (0,05)			0,07 (0,06)	0,08 (0,06)
Die LINKE: Wärme			0,11* (0,05)	0,12* (0,05)			-0,19*** (0,05)	-0,16** (0,06)
Die LINKE: Kompetenz			-0,07 (0,05)	-0,07 (0,05)			0,02 (0,06)	0,02 (0,06)
AfD: Wärme			0,15** (0,05)	0,14** (0,05)			0,10* (0,05)	0,09 (0,05)
AfD: Kompetenz			-0,02 (0,04)	-0,04 (0,04)			-0,02 (0,05)	-0,02 (0,05)
<i>Parteidentifikation (R.: keine)</i>								
CDU		0,00 (0,07)		0,02 (0,07)		0,11*** (0,08)		0,10*** (0,08)
SPD		0,03 (0,07)		0,05 (0,08)		0,04 (0,08)		0,04 (0,08)

	Die LINKE: Mitleid				Die LINKE: Angst			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		0,02 (0,14)		0,02 (0,14)		0,03 (0,15)		0,02 (0,15)
B90/Die Grünen		-0,00 (0,09)		-0,00 (0,09)		-0,02 (0,09)		-0,01 (0,09)
Die LINKE		0,00 (0,10)		-0,01 (0,10)		-0,11*** (0,08)		-0,05* (0,09)
AfD		0,09** (0,10)		0,05 (0,11)		0,07* (0,10)		0,04 (0,11)
<i>Kontrollvariablen</i>								
Ost	0,04 (0,07)	0,04 (0,07)	0,03 (0,07)	0,03 (0,07)	-0,03 (0,07)	-0,02 (0,07)	-0,01 (0,07)	-0,01 (0,07)
Alter	-0,01 (0,00)	-0,01 (0,00)	0,01 (0,00)	0,00 (0,00)	0,08** (0,00)	0,07** (0,00)	0,07** (0,00)	0,06* (0,00)
Geschlecht: Weiblich	0,07** (0,05)	0,06** (0,05)	0,06* (0,05)	0,05* (0,05)	0,02 (0,05)	0,01 (0,05)	0,03 (0,05)	0,02 (0,05)
Religion: Katholisch	0,00 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	0,05* (0,06)	0,04 (0,06)	0,03 (0,06)	0,03 (0,06)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,00 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	-0,04 (0,07)	-0,03 (0,06)	-0,02 (0,06)	-0,02 (0,06)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,00 (0,06)	0,01 (0,07)	0,02 (0,07)	0,02 (0,07)	-0,04 (0,07)	-0,04 (0,07)	-0,00 (0,07)	-0,00 (0,07)
<i>N</i>	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955
adj. <i>R</i> ²	0,003	0,009	0,028	0,028	0,013	0,041	0,063	0,071
<i>AIC</i>	5783,76	5779,01	5747,76	5752,70	6096,66	6045,12	6007,33	5996,16
<i>BIC</i>	5822,81	5851,53	5853,74	5892,15	6135,71	6117,63	6113,31	6135,61

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * $p < 0,05$, ** $p < 0,01$, *** $p < 0,001$

Tabelle 35 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf Parteimotionen: AfD (Bewunderung und Verachtung, Hauptstudie)

	AfD: Bewunderung				AfD: Verachtung			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
Stereotype			-0,06	-0,04			-0,07	-0,03
CDU: Wärme			-0,05 (0,04)	-0,03 (0,04)			-0,04 (0,06)	-0,02 (0,06)
CDU: Kompetenz			-0,04 (0,04)	-0,03 (0,03)			0,10* (0,06)	0,07 (0,06)
SPD: Wärme			-0,02 (0,05)	0,01 (0,05)			0,02 (0,07)	-0,03 (0,07)
SPD: Kompetenz			-0,03 (0,05)	-0,04 (0,04)			0,03 (0,07)	0,03 (0,07)
FDP: Wärme			0,02 (0,04)	0,02 (0,04)			-0,01 (0,07)	0,00 (0,07)
FDP: Kompetenz			0,00 (0,04)	0,01 (0,04)			-0,00 (0,06)	-0,00 (0,06)
B90/Die Grünen: Wärme			-0,06 (0,04)	-0,03 (0,04)			0,19*** (0,07)	0,17*** (0,07)
B90/Die Grünen: Kompetenz			-0,02 (0,04)	-0,00 (0,04)			-0,00 (0,07)	-0,03 (0,07)
Die LINKE: Wärme			0,05 (0,04)	0,07* (0,04)			0,06 (0,07)	0,03 (0,07)
Die LINKE: Kompetenz			-0,08* (0,05)	-0,05 (0,04)			-0,01 (0,07)	-0,01 (0,07)
AfD: Wärme			0,52*** (0,04)	0,40*** (0,04)			-0,32*** (0,07)	-0,27*** (0,06)
AfD: Kompetenz			0,15*** (0,04)	0,08* (0,04)			-0,07 (0,06)	-0,05 (0,06)
<i>Parteiidentifikation (R.: keine)</i>								
CDU		-0,05** (0,06)		-0,02 (0,06)		0,14*** (0,10)		0,11*** (0,11)
SPD		-0,10*** (0,06)		-0,04* (0,06)		0,22*** (0,10)		0,16*** (0,10)

	AfD: Bewunderung				AfD: Verachtung			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		-0,01 (0,14)		-0,01 (0,12)		0,03 (0,20)		0,03 (0,18)
B90/Die Grünen		-0,10*** (0,06)		-0,06*** (0,06)		0,23*** (0,12)		0,16*** (0,12)
Die LINKE		-0,05** (0,08)		-0,04* (0,08)		0,17*** (0,13)		0,13*** (0,13)
AfD		0,57*** (0,08)		0,34*** (0,09)		-0,22*** (0,09)		-0,04 (0,11)
<i>Kontrollvariablen</i>								
Ost	0,08** (0,08)	0,04* (0,06)	0,01 (0,05)	0,01 (0,05)	-0,05* (0,10)	-0,02 (0,09)	0,00 (0,09)	0,00 (0,09)
Alter	-0,09*** (0,00)	-0,04* (0,00)	-0,01 (0,00)	-0,01 (0,00)	0,01 (0,00)	-0,04 (0,00)	-0,03 (0,00)	-0,06** (0,00)
Geschlecht: Weiblich	0,09*** (0,05)	0,05** (0,04)	0,07*** (0,04)	0,05*** (0,04)	-0,01 (0,07)	-0,02 (0,07)	-0,01 (0,07)	-0,02 (0,06)
Religion: Katholisch	-0,01 (0,06)	0,03 (0,05)	0,02 (0,05)	0,03* (0,04)	-0,00 (0,09)	-0,02 (0,08)	-0,02 (0,08)	-0,02 (0,08)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	-0,08** (0,07)	-0,03 (0,05)	-0,03 (0,05)	-0,02 (0,05)	0,08** (0,09)	0,05 (0,08)	0,04 (0,08)	0,03 (0,08)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	-0,16*** (0,07)	-0,07** (0,06)	-0,04* (0,06)	-0,03 (0,05)	0,17*** (0,10)	0,08*** (0,09)	0,05* (0,09)	0,03 (0,09)
<i>N</i>	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955
adj. R ²	0,031	0,414	0,493	0,575	0,019	0,193	0,246	0,282
AIC	6237,06	5259,53	4982,39	4643,04	7422,14	7047,41	6919,15	6831,33
BIC	6276,11	5332,05	5088,37	4782,50	7461,18	7119,93	7025,14	6970,79

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; Berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Tabelle 36 Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf Parteiemotionen: AfD (Mitleid und Angst, Hauptstudie)

	AfD: Mitleid				AfD: Angst			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
<i>Stereotype</i>								
CDU: Wärme			0,01 (0,06)	-0,00 (0,06)			-0,01 (0,07)	0,00 (0,07)
CDU: Kompetenz			-0,00 (0,06)	-0,01 (0,06)			0,07 (0,06)	0,05 (0,06)
SPD: Wärme			0,10* (0,07)	0,08 (0,07)			0,06 (0,08)	0,01 (0,08)
SPD: Kompetenz			-0,12* (0,07)	-0,12* (0,07)			-0,01 (0,07)	-0,01 (0,07)
FDP: Wärme			0,08 (0,07)	0,08 (0,07)			0,03 (0,07)	0,04 (0,07)
FDP: Kompetenz			-0,05 (0,06)	-0,05 (0,06)			-0,04 (0,06)	-0,04 (0,06)
B90/Die Grünen: Wärme			0,07 (0,07)	0,06 (0,07)			0,09 (0,07)	0,08 (0,07)
B90/Die Grünen: Kompetenz			-0,01 (0,07)	-0,01 (0,07)			0,03 (0,07)	0,02 (0,07)
Die LINKE: Wärme			-0,03 (0,07)	-0,02 (0,07)			0,05 (0,07)	0,05 (0,07)
Die LINKE: Kompetenz			0,11 (0,07)	0,10 (0,07)			0,01 (0,07)	0,00 (0,07)
AfD: Wärme			0,18*** (0,06)	0,20*** (0,06)			-0,27*** (0,07)	-0,23*** (0,06)
AfD: Kompetenz			-0,18*** (0,05)	-0,17*** (0,05)			0,02 (0,06)	0,04 (0,06)
<i>Parteidentifikation (R.: keine)</i>								
CDU		0,04 (0,09)		0,05 (0,09)		0,15*** (0,10)		0,12*** (0,10)
SPD		0,05 (0,09)		0,05 (0,09)		0,20*** (0,10)		0,16*** (0,11)

	AfD: Mitleid				AfD: Angst			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
FDP		0,01 (0,16)		0,01 (0,18)		0,03 (0,18)		0,02 (0,18)
B90/Die Grünen		0,05 (0,13)		0,04 (0,13)		0,16*** (0,12)		0,11*** (0,13)
Die LINKE		0,01 (0,12)		-0,00 (0,13)		0,13*** (0,13)		0,09*** (0,13)
AfD		-0,04 (0,09)		-0,04 (0,10)		-0,16*** (0,09)		-0,04 (0,11)
<i>Kontrollvariablen</i>								
Ost	0,01 (0,08)	0,02 (0,08)	0,01 (0,08)	0,01 (0,08)	-0,01 (0,09)	0,02 (0,09)	0,02 (0,09)	0,03 (0,09)
Alter	-0,01 (0,00)	-0,02 (0,00)	-0,01 (0,00)	-0,01 (0,00)	0,12*** (0,00)	0,07*** (0,00)	0,09*** (0,00)	0,07*** (0,00)
Geschlecht: Weiblich	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	-0,00 (0,06)	-0,00 (0,06)	-0,04 (0,07)	-0,04* (0,07)	-0,03 (0,06)	-0,04* (0,07)
Religion: Katholisch	0,02 (0,07)	0,01 (0,07)	0,02 (0,07)	0,01 (0,07)	0,03 (0,08)	0,02 (0,08)	0,02 (0,08)	0,01 (0,08)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,00 (0,07)	-0,00 (0,07)	0,01 (0,07)	0,01 (0,07)	0,04 (0,08)	0,01 (0,08)	0,00 (0,08)	-0,00 (0,08)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,03 (0,08)	0,01 (0,08)	0,04 (0,08)	0,03 (0,09)	0,10*** (0,09)	0,03 (0,09)	0,01 (0,09)	-0,00 (0,09)
N	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955	1955
adj. R ²	-0,002	0,002	0,022	0,024	0,016	0,117	0,133	0,157
AIC	6610,87	6609,64	6575,57	6577,82	7118,18	6911,66	6883,53	6834,34
BIC	6649,92	6682,16	6681,55	6717,28	7157,22	6984,17	6989,52	6973,79

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Tabelle 37 Der Einfluss von Parteiemotionen auf politisches Verhalten: CDU, SPD und FDP (Hauptstudie)

Situation: Bindung:	CDU						SPD						FDP								
	Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		
	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach									
<i>Emotionen (Parteibezogen)</i>																					
Bewunderung	-0,23** (0,02)	-0,23** (0,02)	0,32** (0,02)	0,28** (0,02)	-0,24** (0,02)	-0,21** (0,02)	0,29** (0,02)	0,25** (0,02)	-0,16** (0,02)	-0,14** (0,02)	0,21** (0,02)	0,16** (0,02)	0,07 (0,04)	0,10** (0,04)	-0,15** (0,04)	-0,14** (0,03)	0,15** (0,03)	0,20** (0,02)	0,20** (0,02)	0,20** (0,02)	0,20** (0,02)
Verachtung	0,21** (0,03)	0,20** (0,02)	-0,17** (0,02)	-0,17** (0,02)	0,20** (0,03)	0,19** (0,03)	-0,16** (0,02)	-0,16** (0,02)	0,16** (0,02)	0,18** (0,03)	0,21** (0,02)	0,16** (0,02)	0,04 (0,02)	0,08* (0,03)	0,08* (0,03)	0,08* (0,03)	0,17** (0,02)	-0,17** (0,02)	-0,13** (0,02)	-0,13** (0,02)	-0,13** (0,02)
Mitleid	-0,02 (0,03)	-0,02 (0,03)	-0,01 (0,02)	-0,01 (0,02)	0,01 (0,02)	0,00 (0,02)	0,01 (0,02)	0,00 (0,02)	0,01 (0,02)	0,01 (0,02)	0,01 (0,02)	0,00 (0,02)	0,01 (0,02)	0,01 (0,02)	0,01 (0,02)	0,00 (0,02)	0,04 (0,02)	0,04 (0,02)	0,04 (0,02)	0,01 (0,02)	-0,01 (0,02)
Angst	0,04 (0,03)	0,05 (0,03)	-0,01 (0,02)	0,00 (0,02)	0,01 (0,03)	0,04 (0,03)	-0,03 (0,03)	-0,03 (0,03)	-0,03 (0,03)	0,01 (0,03)	0,04 (0,03)	-0,04 (0,02)	-0,04 (0,02)	-0,03 (0,03)	-0,03 (0,03)	-0,02 (0,03)	-0,00 (0,03)	-0,00 (0,03)	-0,00 (0,03)	-0,03 (0,03)	-0,03 (0,03)
<i>Stereotype (Parteibezogen)</i>																					
Wärme	-0,04 (0,04)	-0,05 (0,04)	0,12** (0,03)	0,10** (0,03)	0,00 (0,04)	-0,04 (0,04)	0,07 (0,04)	0,10** (0,04)	0,07 (0,04)	0,00 (0,04)	-0,04 (0,04)	0,07 (0,04)	0,10** (0,04)	0,10** (0,04)	-0,15** (0,04)	-0,14** (0,03)	0,15** (0,03)	0,15** (0,03)	0,17** (0,03)	0,17** (0,03)	0,17** (0,03)
Kompetenz	0,02 (0,03)	0,03 (0,03)	-0,01 (0,03)	0,02 (0,03)	-0,06 (0,04)	-0,03 (0,04)	0,10** (0,03)	0,08* (0,03)	0,10** (0,03)	-0,06 (0,04)	-0,03 (0,04)	0,10** (0,03)	0,08* (0,03)	0,08* (0,03)	0,08* (0,03)	0,08* (0,03)	0,02 (0,03)	0,02 (0,03)	0,02 (0,03)	0,02 (0,03)	0,02 (0,03)
<i>Parteiidentifikation (R.: keine)</i>																					
CDU	-0,05* (0,06)	-0,04 (0,06)	0,09** (0,05)	0,09** (0,05)	0,01 (0,05)	0,00 (0,05)	0,04 (0,05)	0,09** (0,05)	0,04 (0,05)	0,01 (0,05)	0,00 (0,05)	0,04 (0,05)	0,04 (0,05)	0,04 (0,05)	-0,01 (0,05)	-0,03 (0,04)	0,06** (0,04)	0,06** (0,04)	0,05** (0,04)	0,05** (0,04)	0,05** (0,04)
SPD	0,05* (0,06)	0,03 (0,05)	-0,05** (0,05)	-0,06** (0,05)	-0,05* (0,05)	-0,03 (0,06)	0,08** (0,05)	0,04* (0,05)	0,08** (0,05)	-0,05* (0,05)	-0,03 (0,06)	0,04* (0,05)	0,04* (0,05)	0,04* (0,05)	0,04 (0,05)	0,02 (0,05)	-0,01 (0,05)	-0,01 (0,05)	-0,02 (0,04)	-0,02 (0,04)	-0,02 (0,04)
FDP	0,01 (0,12)	0,02 (0,09)	0,00 (0,10)	-0,01 (0,10)	0,05* (0,11)	0,03 (0,09)	-0,01 (0,09)	-0,03 (0,09)	-0,01 (0,09)	0,05* (0,11)	0,03 (0,09)	-0,03 (0,09)	-0,03 (0,09)	-0,03 (0,09)	-0,07* (0,12)	-0,08** (0,12)	0,10** (0,11)	0,10** (0,11)	0,09** (0,12)	0,09** (0,12)	0,09** (0,12)
B90/Die Grünen	0,03 (0,07)	0,01 (0,07)	-0,02 (0,06)	0,01 (0,05)	-0,01 (0,06)	-0,03 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,03 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	0,04 (0,06)	0,01 (0,06)	-0,03 (0,06)	-0,03 (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,01 (0,06)	-0,01 (0,06)
Die LINKE	0,08** (0,08)	0,07** (0,08)	-0,08** (0,07)	-0,07** (0,07)	0,04* (0,08)	0,05* (0,07)	-0,03 (0,06)	-0,04* (0,06)	-0,03 (0,06)	0,04* (0,08)	0,05* (0,07)	-0,03 (0,06)	-0,04* (0,06)	-0,03 (0,06)	0,09** (0,07)	0,08** (0,07)	-0,08** (0,07)	-0,08** (0,07)	-0,06** (0,07)	-0,06** (0,07)	-0,06** (0,07)
AfD	0,09** (0,08)	0,09** (0,08)	-0,11** (0,06)	-0,09** (0,07)	0,11** (0,08)	0,08** (0,08)	-0,10** (0,07)	-0,11** (0,07)	-0,10** (0,07)	0,11** (0,08)	0,08** (0,08)	-0,10** (0,07)	-0,11** (0,07)	-0,10** (0,07)	0,13** (0,08)	0,12** (0,08)	-0,12** (0,07)	-0,12** (0,07)	-0,13** (0,07)	-0,13** (0,07)	-0,13** (0,07)

Situation: Bindung:	CDU						SPD						FDP								
	Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		
	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	
<i>Kontrollvariablen</i>																					
Ost	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	0,02 (0,05)	-0,00 (0,05)	0,03 (0,05)	0,03 (0,05)	0,01 (0,05)	0,03 (0,05)	0,01 (0,05)	-0,00 (0,04)	0,02 (0,05)	0,01 (0,05)	0,02 (0,05)	0,01 (0,05)	0,02 (0,05)	0,01 (0,05)	0,02 (0,05)	0,01 (0,05)	0,02 (0,05)	0,02 (0,04)	
Alter	0,05* (0,00)	0,05* (0,00)	-0,02 (0,00)	0,01 (0,00)	0,02 (0,00)	0,02 (0,00)	-0,01 (0,00)	0,01 (0,00)	-0,02 (0,00)	-0,01 (0,00)	0,04 (0,00)	0,03 (0,00)	0,04 (0,00)	0,03 (0,00)	-0,02 (0,00)	0,02 (0,00)	0,03 (0,00)	-0,02 (0,00)	0,01 (0,00)	-0,01 (0,00)	
Geschlecht: Weiblich	0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	-0,06*** (0,03)	-0,06*** (0,03)	0,03 (0,04)	0,06*** (0,04)	-0,06*** (0,03)	0,03 (0,04)	0,06*** (0,04)	-0,06*** (0,03)	0,03 (0,04)	0,02 (0,03)	0,03 (0,04)	0,02 (0,03)	-0,07*** (0,03)	0,02 (0,03)	0,03 (0,03)	-0,05*** (0,03)	0,03 (0,03)	0,00 (0,04)	
Religion: Katholisch	0,01 (0,04)	0,01 (0,05)	-0,02 (0,04)	-0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	-0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	-0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	-0,01 (0,04)	-0,01 (0,04)	-0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	-0,01 (0,04)	0,00 (0,04)	0,00 (0,04)	
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,04 (0,05)	0,05 (0,05)	0,01 (0,04)	-0,00 (0,04)	0,05* (0,05)	0,03 (0,04)	0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	0,05* (0,05)	-0,00 (0,04)	0,04 (0,05)	0,01 (0,04)	0,04 (0,05)	0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	0,04 (0,05)	0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	0,02 (0,04)	0,02 (0,04)	
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,04 (0,06)	0,06* (0,05)	-0,00 (0,05)	0,01 (0,05)	0,04 (0,05)	0,03 (0,05)	0,01 (0,05)	0,04 (0,05)	0,04 (0,05)	0,01 (0,05)	0,02 (0,05)	0,01 (0,05)	0,04 (0,05)	0,02 (0,05)	-0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	-0,02 (0,05)	0,00 (0,04)	0,00 (0,04)	0,00 (0,04)	
<i>N</i>	2018	2019	2025	2022	2025	2025	2032	2025	2025	2031	2017	2014	2023	2020							
adj. R ²	0,260	0,257	0,428	0,384	0,278	0,254	0,405	0,375	0,217	0,186	0,301	0,288	0,288								
AIC	5193,16	5052,16	4555,88	4593,04	4865,91	4728,20	4428,28	4362,33	4641,51	4604,03	4322,62	4287,61	4287,61								
BIC	5299,75	5158,76	4662,54	4699,67	4972,56	4834,86	4535,00	4469,04	4748,09	4710,58	4429,25	4394,22	4394,22								

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern; berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * p < 0.05, ** p < 0.01, *** p < 0.001

Tabelle 38 Der Einfluss von Parteiemotionen auf politisches Verhalten: B89/Die Grünen, Die LINKE, AfD (Hauptstudie)

Situation: Bindung:	B90/Die Grünen						Die LINKE						AfD									
	Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		Negativ		Positiv			
	Stark	Schwach																				
<i>Emotionen (Parteibezogen)</i>																						
Bewunderung	-0,27*** (0,02)	-0,24*** (0,02)	0,33*** (0,02)	0,29*** (0,02)	-0,25*** (0,02)	-0,24*** (0,02)	0,35*** (0,02)	0,32*** (0,02)	-0,21*** (0,03)	-0,22*** (0,03)	0,33*** (0,03)	-0,21*** (0,03)	-0,22*** (0,03)	0,33*** (0,03)	-0,31*** (0,02)	-0,31*** (0,02)	0,33*** (0,03)	-0,21*** (0,03)	-0,22*** (0,03)	0,33*** (0,03)	0,33*** (0,03)	
Verachtung	0,29*** (0,03)	0,28*** (0,02)	-0,22*** (0,02)	-0,21*** (0,02)	0,30*** (0,02)	0,27*** (0,03)	-0,21*** (0,02)	-0,25*** (0,02)	0,29*** (0,02)	0,27*** (0,02)	-0,31*** (0,02)	0,29*** (0,02)	0,27*** (0,02)	-0,31*** (0,02)	-0,31*** (0,02)	-0,31*** (0,02)	0,29*** (0,02)	0,29*** (0,02)	0,27*** (0,02)	0,29*** (0,02)	-0,31*** (0,02)	
Mitleid	-0,03 (0,03)	-0,04 (0,03)	0,03 (0,02)	-0,01 (0,02)	-0,04 (0,03)	-0,04 (0,03)	0,00 (0,02)	0,02 (0,02)	-0,04 (0,02)	-0,04 (0,02)	0,05** (0,02)	0,00 (0,02)	-0,04 (0,02)	-0,06* (0,02)	0,05** (0,02)	0,05** (0,02)	0,04* (0,02)	-0,04 (0,02)	-0,06* (0,02)	0,05** (0,02)	0,04* (0,02)	
Angst	-0,01 (0,03)	0,00 (0,03)	-0,03 (0,02)	-0,02 (0,03)	0,01 (0,03)	0,03 (0,03)	-0,03 (0,02)	-0,02 (0,02)	0,08** (0,02)	0,11*** (0,02)	-0,08*** (0,02)	-0,03 (0,02)	-0,02 (0,02)	-0,08*** (0,02)	-0,08*** (0,02)	-0,08*** (0,02)	-0,05* (0,02)	0,08** (0,02)	0,11*** (0,02)	-0,08*** (0,02)	-0,05* (0,02)	
<i>Stereotype (Parteibezogen)</i>																						
Wärme	-0,02 (0,04)	-0,06 (0,04)	0,10** (0,03)	0,08 (0,04)	-0,01 (0,04)	-0,04 (0,04)	0,12** (0,04)	0,10* (0,04)	-0,08* (0,05)	-0,13*** (0,05)	0,13*** (0,04)	0,12** (0,04)	0,10* (0,04)	-0,08* (0,05)	-0,13*** (0,05)	0,13*** (0,04)	0,15*** (0,04)	-0,08* (0,05)	-0,13*** (0,05)	0,13*** (0,04)	0,15*** (0,04)	
Kompetenz	-0,04 (0,04)	-0,02 (0,04)	0,05 (0,03)	0,10* (0,04)	-0,03 (0,04)	0,03 (0,04)	0,04 (0,04)	0,06 (0,04)	0,06 (0,04)	0,11** (0,04)	-0,04 (0,03)	0,04 (0,04)	0,06 (0,04)	0,06 (0,04)	0,11** (0,04)	-0,04 (0,03)	-0,04 (0,03)	0,06 (0,04)	0,11** (0,04)	-0,04 (0,03)	-0,04 (0,03)	
<i>Parteiidentifikation (R.: keine)</i>																						
CDU	0,05* (0,05)	0,04 (0,05)	-0,01 (0,05)	-0,03 (0,04)	0,08*** (0,06)	0,07** (0,06)	-0,08*** (0,05)	-0,10*** (0,05)	0,03 (0,07)	0,02 (0,07)	-0,04* (0,06)	0,03 (0,07)	0,02 (0,07)	-0,04* (0,06)	-0,04* (0,06)	-0,04* (0,06)	-0,04* (0,06)	0,03 (0,07)	0,02 (0,07)	-0,04* (0,06)	-0,04* (0,06)	
SPD	0,01 (0,05)	0,01 (0,05)	0,03 (0,04)	0,01 (0,05)	0,03 (0,06)	0,03 (0,05)	-0,02 (0,05)	-0,02 (0,05)	0,04 (0,08)	0,02 (0,08)	-0,05* (0,06)	0,04 (0,08)	0,02 (0,07)	-0,05* (0,06)	-0,05* (0,06)	-0,05* (0,06)	-0,05* (0,06)	0,04 (0,08)	0,02 (0,07)	-0,05* (0,06)	-0,05* (0,06)	
FDP	0,07*** (0,10)	0,05* (0,10)	-0,04* (0,10)	-0,03 (0,09)	0,04* (0,11)	0,06** (0,10)	-0,04* (0,11)	-0,03 (0,09)	0,04* (0,10)	0,03 (0,10)	-0,03 (0,11)	-0,04* (0,11)	-0,03 (0,11)	-0,03 (0,11)	-0,02 (0,10)	-0,02 (0,10)	-0,02 (0,11)	0,04* (0,13)	0,03 (0,13)	-0,02 (0,10)	-0,02 (0,11)	
B90/Die Grünen	-0,06** (0,08)	-0,07** (0,08)	0,09*** (0,07)	0,09*** (0,08)	0,03 (0,07)	0,01 (0,07)	-0,02 (0,07)	-0,01 (0,06)	0,06** (0,10)	0,07** (0,09)	-0,06*** (0,08)	-0,02 (0,07)	-0,01 (0,06)	-0,06*** (0,08)	-0,06*** (0,08)	-0,06*** (0,08)	-0,06*** (0,08)	0,06** (0,10)	0,07** (0,09)	-0,06*** (0,08)	-0,06*** (0,08)	
Die LINKE	0,04 (0,07)	0,03 (0,07)	-0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	-0,06* (0,09)	-0,10*** (0,08)	0,09*** (0,08)	0,08*** (0,08)	0,03 (0,10)	0,06** (0,09)	-0,06*** (0,08)	0,09*** (0,08)	0,08*** (0,08)	0,06** (0,09)	-0,06*** (0,08)	-0,06*** (0,08)	-0,06*** (0,08)	0,03 (0,10)	0,06** (0,09)	-0,06*** (0,08)	-0,06*** (0,08)	
AfD	0,12*** (0,08)	0,11*** (0,08)	-0,14*** (0,07)	-0,12*** (0,07)	0,11*** (0,08)	0,10*** (0,08)	-0,08*** (0,07)	-0,06*** (0,07)	-0,07** (0,09)	-0,06** (0,09)	-0,07** (0,09)	-0,08*** (0,07)	-0,06*** (0,07)	-0,07** (0,09)	-0,07** (0,09)	-0,07** (0,09)	-0,07** (0,09)	-0,07** (0,09)	-0,06** (0,09)	-0,06** (0,09)	0,06** (0,08)	0,06** (0,08)
<i>Kontrollvariablen</i>																						

Situation: Bindung:	B90/Die Grünen						Die LINKE						AfD							
	Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		Negativ		Positiv		Negativ		Positiv	
	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach	Stark	Schwach
Ost	0,06** (0,05)	0,03 (0,05)	0,00 (0,05)	-0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	-0,00 (0,05)	0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	0,00 (0,06)	0,00 (0,06)	0,01 (0,06)	0,01 (0,06)	0,00 (0,06)	-0,00 (0,05)	0,00 (0,05)	0,00 (0,05)	0,01 (0,06)	-0,00 (0,05)	-0,00 (0,05)
Alter	0,04* (0,00)	0,03 (0,00)	-0,06** (0,00)	-0,03 (0,00)	0,03 (0,00)	0,06* (0,00)	-0,06** (0,00)	-0,04* (0,00)	-0,04* (0,00)	0,03 (0,00)	0,06** (0,00)	-0,03 (0,00)	-0,02 (0,00)	-0,02 (0,00)	0,02 (0,00)	0,02 (0,00)	0,02 (0,00)	0,02 (0,00)	0,02 (0,00)	0,02 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	0,02 (0,04)	0,02 (0,04)	-0,06** (0,03)	-0,04* (0,03)	0,03 (0,04)	0,04* (0,04)	-0,04* (0,04)	-0,04* (0,04)	0,03 (0,04)	0,04* (0,04)	0,04* (0,04)	-0,04* (0,04)	-0,04* (0,04)	0,00 (0,05)	0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	-0,01 (0,04)	-0,01 (0,04)
Religion: Katholisch	0,02 (0,04)	0,00 (0,04)	-0,02 (0,04)	-0,02 (0,04)	-0,00 (0,04)	-0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	0,01 (0,04)	-0,00 (0,06)	-0,00 (0,06)	0,03 (0,05)	0,03 (0,05)	0,03 (0,06)	-0,00 (0,05)	-0,00 (0,05)	-0,00 (0,05)	0,03 (0,06)	-0,00 (0,05)	-0,00 (0,05)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,04 (0,05)	0,05* (0,04)	0,00 (0,04)	-0,00 (0,04)	0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	-0,01 (0,04)	-0,01 (0,04)	-0,01 (0,04)	0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	-0,00 (0,06)	-0,00 (0,06)	-0,00 (0,06)	-0,00 (0,05)	-0,00 (0,05)	-0,00 (0,05)	0,03 (0,06)	-0,00 (0,05)	0,00 (0,05)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,02 (0,05)	0,03 (0,05)	0,01 (0,05)	0,03 (0,05)	0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	-0,02 (0,05)	-0,02 (0,05)	-0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	0,08** (0,07)	-0,06*** (0,06)	-0,04* (0,06)						
<i>N</i>	2018	2016	2022	2019	2014	2008	2008	2008	2008	2014	2008	2008	2008	2014	2014	2014	2024	2020	2029	2027
adj. <i>R</i> ²	0,297	0,272	0,421	0,374	0,255	0,251	0,415	0,415	0,380	0,329	0,331	0,532	0,513	0,513	0,513	0,513	0,329	0,331	0,532	0,513
<i>AIC</i>	4821,19	4747,37	4372,36	4392,88	5105,50	5014,02	4631,00	4623,64	4623,64	5964,94	5826,34	5152,41	5121,12	5121,12	5121,12	5121,12	5964,94	5826,34	5152,41	5121,12
<i>BIC</i>	4927,78	4853,94	4478,98	4499,48	5212,05	5120,51	4737,50	4730,19	4730,19	6071,58	5932,95	5259,10	5227,79	5227,79	5227,79	5227,79	6071,58	5932,95	5259,10	5227,79

Anmerkungen: Standardfehler in Klammern;

berichtet werden standardisierte Regressionskoeffizienten (Beta-Koeffizienten); * $p < 0,05$, ** $p < 0,01$, *** $p < 0,001$

Tabelle 39 Parteiidentifikation, Parteistereotype, Parteiemotionen und das Wahlverhalten: CDU, SPD und FDP (Hauptstudie)

	Wahl: CDU (Referenzgruppe der Reg.)				Wahl: SPD				Wahl: FDP			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
<i>Stereotype</i>												
CDU: Wärme			0,08** (0,02)	0,04** (0,02)			0,00 (0,02)	0,03 (0,02)			-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)
CDU: Kompetenz			0,03 (0,02)	0,01 (0,02)			-0,08*** (0,02)	-0,07*** (0,02)			0,00 (0,01)	0,01 (0,01)
SPD: Wärme			-0,03 (0,02)	-0,01 (0,02)			0,03 (0,02)	0,01 (0,02)			0,02 (0,01)	0,02 (0,01)
SPD: Kompetenz			-0,02 (0,02)	0,00 (0,02)			0,09*** (0,02)	0,06*** (0,02)			-0,05** (0,01)	-0,04** (0,01)
FDP: Wärme			0,01 (0,02)	0,00 (0,02)			-0,01 (0,02)	-0,02 (0,02)			0,03* (0,01)	0,02 (0,01)
FDP: Kompetenz			0,02 (0,02)	-0,00 (0,01)			-0,02 (0,02)	-0,01 (0,02)			0,02 (0,01)	0,02 (0,01)
B90/Die Grünen: Wärme			-0,02 (0,02)	-0,01 (0,02)			0,00 (0,02)	0,01 (0,02)			-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)
B90/Die Grünen: Kompetenz			-0,01 (0,02)	-0,00 (0,02)			-0,03 (0,02)	-0,04 (0,02)			-0,02 (0,01)	-0,01 (0,01)
Die LINKE: Wärme			0,01 (0,02)	0,01 (0,02)			-0,03 (0,02)	-0,03 (0,02)			0,00 (0,02)	-0,00 (0,01)
Die LINKE: Kompetenz			-0,02 (0,02)	-0,01 (0,02)			0,03 (0,02)	0,03 (0,02)			0,01 (0,02)	0,00 (0,01)
AfD: Wärme			0,02 (0,02)	0,01 (0,02)			-0,01 (0,02)	-0,00 (0,02)			-0,01 (0,01)	0,00 (0,01)
AfD: Kompetenz			-0,04** (0,02)	-0,03* (0,01)			-0,00 (0,02)	-0,00 (0,01)			-0,00 (0,01)	-0,00 (0,01)
<i>Emotionen</i>												

	Wahl: CDU (Referenzgruppe der Reg.)				Wahl: SPD				Wahl: FDP			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
CDU: Bewunderung			0,10*** (0,01)	0,04*** (0,01)			-0,02* (0,01)	-0,01 (0,01)			-0,02* (0,01)	-0,01 (0,01)
CDU: Verachtung			-0,04** (0,01)	-0,02 (0,01)			-0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)			0,00 (0,01)	0,00 (0,01)
SPD: Bewunderung			-0,04*** (0,01)	-0,02* (0,01)			0,11*** (0,01)	0,06*** (0,01)			-0,02 (0,01)	-0,02* (0,01)
SPD: Verachtung			0,01 (0,01)	0,00 (0,01)			-0,03* (0,01)	-0,02 (0,01)			0,00 (0,01)	-0,00 (0,01)
FDP: Bewunderung			-0,02 (0,01)	-0,02* (0,01)			-0,01 (0,01)	0,00 (0,01)			0,09*** (0,01)	0,06*** (0,01)
FDP: Verachtung			0,01 (0,01)	0,00 (0,01)			0,04** (0,01)	0,03*** (0,01)			-0,02* (0,01)	-0,01 (0,01)
B90/Die Grünen: Bewunderung			-0,02 (0,01)	0,01 (0,01)			-0,03** (0,01)	-0,02 (0,01)			-0,02** (0,01)	-0,01 (0,01)
B90/Die Grünen: Verachtung			0,01 (0,01)	0,01 (0,01)			-0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)			-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)
Die LINKE: Bewunderung			-0,01 (0,01)	-0,00 (0,01)			-0,04*** (0,01)	-0,03** (0,01)			-0,02 (0,01)	-0,00 (0,01)
Die LINKE: Verachtung			0,02** (0,01)	0,00 (0,01)			-0,01 (0,01)	-0,00 (0,01)			0,02** (0,01)	0,02** (0,01)
Afd: Bewunderung			-0,02 (0,01)	-0,01 (0,01)			-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)			-0,02* (0,01)	-0,01 (0,01)
Afd: Verachtung			0,01 (0,01)	0,01** (0,01)			0,01 (0,01)	0,01 (0,01)			-0,01 (0,00)	-0,01 (0,00)
<i>Parteiidentifikation (R.: keine)</i>												
CDU		0,54*** (0,04)		0,23*** (0,04)			-0,05 (0,03)	0,01 (0,04)		0,01 (0,03)		-0,01 (0,02)
SPD		-0,11*** (0,03)		-0,11*** (0,03)			0,49*** (0,04)	0,21*** (0,04)		-0,02 (0,02)		0,03 (0,03)
FDP		-0,07 (0,04)		0,01 (0,07)			-0,14*** (0,03)	-0,09 (0,06)		0,76*** (0,05)		0,32*** (0,07)

	Wahl: CDU (Referenzgruppe der Reg.)				Wahl: SPD				Wahl: FDP			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
<i>Fortsetzung Tabelle 39</i>												
B90/Die Grünen		-0,13*** (0,03)		-0,13*** (0,03)		-0,09* (0,03)		-0,05 (0,04)		-0,06** (0,02)		-0,01 (0,04)
Die LINKE		-0,13*** (0,03)		-0,10* (0,05)		-0,10** (0,03)		0,09 (0,06)		-0,07*** (0,02)		-0,07*** (0,02)
AfD		-0,12*** (0,03)		0,05 (0,08)		-0,16*** (0,03)		-0,17*** (0,02)		-0,05* (0,02)		0,10 (0,06)
<i>Kontrollvariablen</i>												
Ost	-0,01 (0,03)	-0,03 (0,02)	0,02 (0,02)	0,01 (0,02)	-0,07* (0,03)	0,02 (0,03)	0,01 (0,03)	0,02 (0,02)	-0,02 (0,02)	-0,00 (0,02)	-0,01 (0,02)	-0,00 (0,02)
Alter	0,00 (0,00)	-0,00 (0,00)	-0,00* (0,00)	-0,00 (0,00)	0,00 (0,00)	-0,00 (0,00)	0,00 (0,00)	-0,00 (0,00)	0,00 (0,00)	0,00** (0,00)	-0,00 (0,00)	0,00 (0,00)
Geschlecht: Weiblich	0,00 (0,02)	-0,02 (0,02)	0,00 (0,02)	-0,01 (0,02)	-0,05* (0,02)	-0,02 (0,02)	0,01 (0,02)	0,00 (0,02)	0,02 (0,02)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)
Religion: Katholisch	0,05* (0,02)	-0,01 (0,02)	0,00 (0,02)	-0,01 (0,02)	0,02 (0,02)	0,02 (0,02)	0,00 (0,02)	0,01 (0,02)	0,03* (0,02)	0,02 (0,01)	0,02 (0,01)	0,02 (0,01)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,05* (0,03)	0,04* (0,02)	0,03 (0,02)	0,04* (0,02)	-0,05* (0,03)	-0,05* (0,02)	-0,05* (0,02)	-0,04 (0,02)	0,02 (0,02)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,00 (0,01)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,02 (0,03)	-0,01 (0,02)	-0,02 (0,02)	-0,00 (0,02)	-0,02 (0,03)	-0,02 (0,02)	-0,02 (0,03)	-0,01 (0,02)	0,04 (0,02)	0,01 (0,02)	0,02 (0,02)	0,00 (0,02)
<i>N</i>	1343	1343	1343	1343	1343	1343	1343	1343	1343	1343	1343	1343
McFadden (adj.) R ²	0,010	0,426	0,497	0,573	0,010	0,426	0,497	0,573	0,010	0,426	0,497	0,573
AIC	4653,04	2696,64	2365,73	2008,26	4653,04	2696,64	2365,73	2008,26	4653,04	2696,64	2365,73	2008,26
BIC	4835,14	3034,82	3172,14	2970,75	4835,14	3034,82	3172,14	2970,75	4835,14	3034,82	3172,14	2970,75

Anmerkungen: Multinomiale Logistische Regressionen; Standardfehler in Klammern; berichtet werden Average Marginal Effects; * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Tabelle 40 Parteiidentifikation, Parteistereotype, Parteimotionen und das Wahlverhalten: B90/Die Grünen, Die LINKE und AfD (Hauptstudie)

	Wahl: B90/Die Grünen				Wahl: Die LINKE				Wahl: AfD			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
<i>Stereotype</i>												
CDU: Wärme	-0,02 (0,02)	-0,03* (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,03** (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,03** (0,01)	-0,02* (0,01)
CDU: Kompetenz	-0,01 (0,01)	0,02 (0,01)	0,01 (0,01)	0,00 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,00 (0,01)	0,03** (0,01)	0,03** (0,01)	0,03** (0,01)	0,03* (0,01)
SPD: Wärme	0,00 (0,02)	0,02 (0,02)	0,01 (0,02)	0,02 (0,02)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	0,00 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,02 (0,01)
SPD: Kompetenz	-0,01 (0,02)	-0,01 (0,02)	-0,01 (0,02)	-0,01 (0,02)	0,00 (0,01)	0,00 (0,01)	0,00 (0,01)	0,00 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,02 (0,01)
FDP: Wärme	-0,01 (0,02)	0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)	0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,00 (0,01)	0,00 (0,01)
FDP: Kompetenz	0,02 (0,01)	0,01 (0,01)	0,02 (0,01)	0,01 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,01 (0,01)						
B90/Die Grünen: Wärme	0,05** (0,02)	0,03 (0,01)	0,05** (0,02)	0,03 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,02 (0,01)	-0,02 (0,01)
B90/Die Grünen: Kompetenz	0,05** (0,02)	0,04* (0,01)	0,05** (0,02)	0,04* (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,02 (0,01)
Die LINKE: Wärme	-0,05** (0,02)	-0,06*** (0,02)	-0,05** (0,02)	-0,06*** (0,02)	0,06*** (0,01)	0,06*** (0,01)	0,06*** (0,01)	0,05*** (0,01)	0,02 (0,02)	0,02 (0,02)	0,02 (0,02)	0,03* (0,01)
Die LINKE: Kompetenz	0,00 (0,02)	0,02 (0,01)	0,00 (0,02)	0,02 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,03 (0,02)	-0,03 (0,02)	-0,03 (0,02)	-0,03* (0,01)
AfD: Wärme	-0,00 (0,02)	-0,00 (0,01)	-0,00 (0,02)	-0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,02 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)
AfD: Kompetenz	-0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,04*** (0,01)	0,04*** (0,01)	0,04*** (0,01)	0,03** (0,01)
<i>Emotionen</i>												
CDU: Bewunderung	-0,02* (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,02* (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,02* (0,01)	-0,02* (0,01)	-0,02* (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)
CDU: Verachtung	0,01 (0,01)	0,00 (0,01)	0,01 (0,01)	0,00 (0,01)	0,00 (0,01)	0,00 (0,01)	0,00 (0,01)	0,00 (0,01)	0,02*** (0,01)	0,02*** (0,01)	0,02*** (0,01)	0,02*** (0,01)

	Wahl: B90/Die Grünen				Wahl: Die LINKE				Wahl: AfD			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
SPD: Bewunderung			-0,03** (0,01)	-0,02 (0,01)			-0,02** (0,01)	-0,02 (0,01)			0,00 (0,01)	0,01 (0,01)
SPD: Verachtung			0,02 (0,01)	0,01 (0,01)			0,01 (0,01)	0,01 (0,01)			-0,00 (0,01)	-0,01 (0,01)
FDP: Bewunderung			-0,04*** (0,01)	-0,02* (0,01)			-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)			-0,02 (0,01)	-0,01 (0,01)
FDP: Verachtung			-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)			-0,00 (0,01)	-0,00 (0,01)			-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01)
B90/Die Grünen: Bewunderung			0,10*** (0,01)	0,05*** (0,01)			-0,02* (0,01)	-0,01 (0,01)			-0,01 (0,01)	-0,02 (0,01)
B90/Die Grünen: Verachtung			-0,03* (0,01)	-0,01 (0,01)			0,01 (0,01)	0,00 (0,01)			0,01 (0,01)	0,01 (0,01)
Die LINKE: Bewunderung			0,01 (0,01)	0,01 (0,01)			0,08*** (0,01)	0,04*** (0,01)			-0,02** (0,01)	-0,02* (0,01)
Die LINKE: Verachtung			0,00 (0,01)	0,01 (0,01)			-0,05*** (0,01)	-0,04*** (0,01)			0,02** (0,01)	0,01** (0,01)
AfD: Bewunderung			0,00 (0,01)	-0,00 (0,01)			-0,02 (0,01)	-0,01 (0,01)			0,06*** (0,01)	0,05*** (0,01)
AfD: Verachtung			0,02** (0,01)	0,01** (0,01)			0,00 (0,00)	0,00 (0,00)			-0,04*** (0,01)	-0,03*** (0,01)
<i>Parteiidentifikation (R.: keine)</i>												
CDU		-0,16*** (0,03)		-0,11** (0,04)			-0,14*** (0,03)	-0,10*** (0,03)			-0,19*** (0,04)	-0,02 (0,02)
SPD		-0,07 (0,03)		-0,09** (0,03)			-0,06 (0,03)	0,00 (0,03)			-0,23*** (0,04)	-0,04 (0,02)
FDP		-0,17*** (0,03)		-0,14* (0,06)			-0,13*** (0,03)	-0,01 (0,06)			-0,24*** (0,04)	-0,08* (0,03)
B90/Die Grünen		0,62*** (0,04)		0,22*** (0,04)			-0,08* (0,03)	-0,02 (0,03)			-0,27*** (0,04)	-0,02 (0,03)
Die LINKE		-0,14*** (0,03)		-0,08 (0,05)			0,68*** (0,04)	0,18*** (0,04)			-0,24*** (0,04)	-0,01 (0,03)

	Wahl: B90/Die Grünen				Wahl: Die LINKE				Wahl: AfD			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)	(1)	(2)	(3)	(4)
AfD		-0,18*** (0,03)		-0,13* (0,06)		-0,13*** (0,03)		0,07 (0,06)		0,65*** (0,04)		0,09** (0,04)
<i>Kontrollvariablen</i>												
Ost	-0,06* (0,03)	-0,03 (0,02)	-0,02 (0,02)	-0,03 (0,02)	0,07** (0,02)	0,01 (0,02)	-0,00 (0,02)	0,00 (0,01)	0,08** (0,03)	0,03 (0,02)	0,00 (0,02)	0,01 (0,02)
Alter	-0,00 (0,00)	-0,00* (0,00)	-0,00 (0,00)	-0,00* (0,00)	0,00 (0,00)	0,00 (0,00)	0,00 (0,00)	0,00 (0,00)	-0,00 (0,00)	0,00 (0,00)	0,00** (0,00)	0,00** (0,00)
Geschlecht: Weiblich	-0,08*** (0,02)	-0,04* (0,02)	-0,05** (0,02)	-0,03* (0,01)	0,02 (0,02)	0,02 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,08*** (0,02)	0,05** (0,02)	0,02 (0,01)	0,02 (0,01)
Religion: Katholisch	-0,00 (0,02)	-0,02 (0,02)	0,00 (0,02)	-0,01 (0,02)	-0,06* (0,03)	-0,02 (0,02)	-0,02 (0,02)	-0,01 (0,02)	-0,03 (0,03)	0,00 (0,02)	-0,01 (0,01)	0,00 (0,01)
Bildung: Mittel (R.: niedrig)	0,00 (0,02)	-0,02 (0,02)	-0,00 (0,02)	-0,02 (0,02)	0,02 (0,02)	0,01 (0,02)	0,01 (0,02)	0,01 (0,02)	-0,04 (0,03)	0,01 (0,02)	-0,00 (0,01)	0,01 (0,01)
Bildung: Hoch (R.: niedrig)	0,07** (0,03)	0,00 (0,02)	0,01 (0,02)	-0,01 (0,02)	0,01 (0,02)	0,01 (0,02)	-0,00 (0,02)	-0,00 (0,02)	-0,12*** (0,03)	0,00 (0,02)	0,01 (0,02)	0,03 (0,02)
<i>N</i>	1343	1343	1343	1343	1343	1343	1343	1343	1343	1343	1343	1343
<i>McFadden (adj.) R²</i>	0,010	0,426	0,497	0,573	0,010	0,426	0,497	0,573	0,010	0,426	0,497	0,573
<i>AIC</i>	4653,04	2696,64	2365,73	2008,26	4653,04	2696,64	2365,73	2008,26	4653,04	2696,64	2365,73	2008,26
<i>BIC</i>	4835,14	3034,82	3172,14	2970,75	4835,14	3034,82	3172,14	2970,75	4835,14	3034,82	3172,14	2970,75

Anmerkungen: Multinomiale Logistische Regressionen; Standardfehler in Klammern; berichtet werden Average Marginal Effects; * p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1</i>	Dealignment in Westdeutschland, 1977 bis 2016	6
<i>Abbildung 2</i>	Das sozialpsychologische Wahlmodell und der Kausalitätstrichter	13
<i>Abbildung 3</i>	Fiorinas rationales Wahlmodell	18
<i>Abbildung 4</i>	Die BIAS-Map	57
<i>Abbildung 5</i>	Parteiidentifikation und Parteistereotype	63
<i>Abbildung 6</i>	Parteistereotype - Kognitive, Affektive und Behaviourale Folgen	70
<i>Abbildung 7</i>	Vergleich der Eigenwerte der Faktoranalyse sowie der Parallelanalyse zur Analyse der Dimensionalität sozialer politischer Gruppen (Vorstudie)	77
<i>Abbildung 8</i>	Die Dimensionalität politischer sozialer Gruppen (Vorstudie)	82
<i>Abbildung 9</i>	Dendrogramm der vorgeschalteten hierarchischen Clusteranalyse (Ward-Algorithmus, euklidische Distanzen, Vorstudie)	84
<i>Abbildung 10</i>	Vergleich der Eigenwerte der Faktoranalyse sowie der Parallelanalyse (Hauptstudie)	91
<i>Abbildung 11</i>	Die Dimensionalität politischer Gruppen (Hauptstudie)	101
<i>Abbildung 12</i>	Die Dimensionalität politischer Gruppen; nur Personen mit Hochschulabschluss (Hauptstudie)	102
<i>Abbildung 13</i>	Die Dimensionalität politischer Gruppen getrennt nach Parteiidentifikation der Befragten (Hauptstudie)	105
<i>Abbildung 14</i>	Parteistereotype und Parteiidentifikation (multinominale logistische Regression, Hauptstudie)	107
<i>Abbildung 15</i>	Parteiidentifikation und Parteistereotype (multiple lineare Regressionen, Hauptstudie)	110
<i>Abbildung 16</i>	Parteiemotionen und behaviourale Tendenzen (Hauptstudie)	121
<i>Abbildung 17</i>	Marginal Effects der Parteiemotionen auf die unterschiedlichen behaviouralen Tendenzen (Hauptstudie)	122

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1</i> Das Raster des Stereotype Content Models	55
<i>Tabelle 2</i> Hypothesen	72
<i>Tabelle 3</i> Faktorladungen und Reliabilität der Faktoren der verschiedenen sozialen (politischen) Gruppen (Vorstudie)	79
<i>Tabelle 4</i> Arithmetische Mittel der Dimensionen der sozialen politischen Gruppen (Vorstudie)	81
<i>Tabelle 5</i> Vergleich der Stereotypdimensionen von Frauen und Arbeitslosen zwischen Asbrock (2008, 2010) und dieser Analyse (Vorstudie)	82
<i>Tabelle 6</i> Gütemaße verschiedener Clusterlösungen (Vorstudie)	85
<i>Tabelle 7</i> Zuordnung der einzelnen sozialen politischen Gruppen zu den Clustern (Vorstudie)	86
<i>Tabelle 8</i> Quoten der verwendeten Stichprobe (Hauptstudie)	89
<i>Tabelle 9</i> Faktorladungen und Reliabilität der Faktoren der Parteistereotype (Hauptstudie)	92
<i>Tabelle 10</i> Arithmetische Mittel der Partei- und Gruppenstereotype (Hauptstudie)	93
<i>Tabelle 11</i> Parteiemotionen – Übersicht (Hauptstudie)	95
<i>Tabelle 12</i> Das Messinstrument und die Abbildung der behaviouralen Tendenzen (Hauptstudie)	97
<i>Tabelle 13</i> Behaviourale Tendenzen – Übersicht (Hauptstudie)	98
<i>Tabelle 14</i> Arithmetische Mittel der Partei- und Gruppenstereotype getrennt nach Parteidentifikation der Befragten (Hauptstudie)	103
<i>Tabelle 15</i> Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf Parteiemotionen: CDU, SPD und FDP (Hauptstudie)	112
<i>Tabelle 16</i> Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf Parteiemotionen: B90/Die Grünen, Die LINKE und AfD (Hauptstudie)	115
<i>Tabelle 17</i> Positive und negative Einflüsse von Parteistereotypen auf Parteiemotionen – vereinfachte Darstellung (Hauptstudie)	118
<i>Tabelle 18</i> Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf die Bewertung verschiedener Parteien: CDU, SPD und FDP (Hauptstudie)	124
<i>Tabelle 19</i> Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf die Bewertung verschiedener Parteien: B90/Die Grünen, Die LINKE und AfD (Hauptstudie)	126
<i>Tabelle 20</i> Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf die Bewertung verschiedener Politiker: Merkel, Gabriel und Lindner (Hauptstudie)	128
<i>Tabelle 21</i> Der Einfluss von Stereotypen und Parteidentifikation auf die Bewertung verschiedener Politiker: Özdemir, Wagenknecht und Petry (Hauptstudie) . .	130
<i>Tabelle 22</i> Parteidentifikation, Parteistereotype, Parteiemotionen und das Wahlverhalten (Hauptstudie)	134

<i>Tabelle 23</i>	Parteistereotype, Parteiemotionen und das Wahlverhalten bei Personen ohne Parteiidentifikation (Hauptstudie)	137
<i>Tabelle 24</i>	Hypothesen und Ergebnisse	141
<i>Tabelle 25</i>	Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf Parteiemotionen: CDU (Bewunderung und Verachtung, Hauptstudie)	162
<i>Tabelle 26</i>	Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf Parteiemotionen: CDU (Mitleid und Angst, Hauptstudie)	164
<i>Tabelle 27</i>	Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf Parteiemotionen: SPD (Bewunderung und Verachtung, Hauptstudie)	166
<i>Tabelle 28</i>	Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf Parteiemotionen: SPD (Mitleid und Angst, Hauptstudie)	168
<i>Tabelle 29</i>	Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf Parteiemotionen: FDP (Bewunderung und Verachtung, Hauptstudie)	170
<i>Tabelle 30</i>	Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf Parteiemotionen: FDP (Mitleid und Angst, Hauptstudie)	172
<i>Tabelle 31</i>	Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf Parteiemotionen: B90/Die Grünen (Bewunderung und Verachtung, Hauptstudie)	174
<i>Tabelle 32</i>	Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf Parteiemotionen: B90/Die Grünen (Mitleid und Angst, Hauptstudie)	176
<i>Tabelle 33</i>	Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf Parteiemotionen: Die LINKE (Bewunderung und Verachtung, Hauptstudie)	178
<i>Tabelle 34</i>	Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf Parteiemotionen: Die LINKE (Mitleid und Angst, Hauptstudie)	180
<i>Tabelle 35</i>	Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf Parteiemotionen: AfD (Bewunderung und Verachtung, Hauptstudie)	182
<i>Tabelle 36</i>	Der Einfluss von Stereotypen und Parteiidentifikation auf Parteiemotionen: AfD (Mitleid und Angst, Hauptstudie)	184
<i>Tabelle 37</i>	Der Einfluss von Parteiemotionen auf politisches Verhalten: CDU, SPD und FDP (Hauptstudie)	186
<i>Tabelle 38</i>	Der Einfluss von Parteiemotionen auf politisches Verhalten: B89/Die Grünen, Die LINKE, AfD (Hauptstudie)	188
<i>Tabelle 39</i>	Parteiidentifikation, Parteistereotype, Parteiemotionen und das Wahlverhalten: CDU, SPD und FDP (Hauptstudie)	190
<i>Tabelle 40</i>	Parteiidentifikation, Parteistereotype, Parteiemotionen und das Wahlverhalten: B90/Die Grünen, Die LINKE und AfD (Hauptstudie)	193

Das Verhältnis zwischen Parteien und Bürgern ist von zentraler Bedeutung für die Funktionsweise von Demokratien. Eine starke Bindung zwischen Bürgern und Parteien wirkt sich dabei positiv auf die Stabilität der Parteiensysteme und somit auf die Regierungsleistung insgesamt aus. Die Bindung zwischen Bürgern und Parteien ist Untersuchungsgegenstand dieses Buches. Auf Basis des Konzepts der Parteiidentifikation, des Social Identity Ansatzes und der BIAS-Map wird eine Beschreibung von Parteistereotype entwickelt. Parteistereotype sind die kognitiven Strukturen, die das Wissen und die Vorstellungen über politische Parteien als Gruppe enthalten. Sie sind neben der Parteiidentifikation, welche aus den Stereotypen entsteht, die wichtigste langfristige Verbindung zwischen Parteien und Wählern. Mit Hilfe einer Querschnittsstudie kann gezeigt werden, dass sich Parteistereotype mittels der beiden Dimensionen Wärme und Kompetenz beschreiben lassen und vorhersagbare emotionale und behaviourale Tendenzen hervorrufen. Sie sind darüber hinaus, auch unter Kontrolle der Parteiidentifikation, einer der wichtigsten Prädiktoren für politisches Verhalten und die Wahrnehmung von Parteien und Parteiobjekten.

The relationship between parties and citizens is central to the functioning of democracies. A strong link between citizens and parties has a positive effect on the stability of party systems and thus on overall government performance. The link between citizens and parties is the subject of this book. Based on the concept of party identification, the social identity approach and the BIAS map, a definition of party stereotypes is developed. Party stereotypes are the cognitive structures that contain the knowledge and ideas about political parties as a group. Along with party identification, which arises from stereotypes, party stereotypes are the most important long-term link between parties and voters. With the help of a cross-sectional study, it can be shown that party stereotypes can be described by the two dimensions warmth and competence and cause predictable emotional and behavioural tendencies. Furthermore, they are one of the most important predictors of political behaviour and of the perception of parties and party objects, even under control of party identification.